am Lincoln

BUNGENER

Abraham Lincoln.

Sein

Leben, Wirken und Sterben,

von

F. Bungener.

Autorisirte Uebersetzung.

Bern,
Verlag von Carl H. Mann.
1866.

Bern, gedruckt bei K. J. Wyß.

Lincoln.

I.

1809—1831.

Die beiden Pfähle. — Die Sonntagsschule. — Der Abschied in Springfield. — Was aus diesen drei Dingen hervorgeht. — Der wahre Lincoln und die große Lektion.

I. Ein Gefährte Penn's, des Quäckers. — Auswanderungen nach Kentucky. — Thomas Lincoln und Nancy Hanks. — Der 12. Februar 1809. — Erste Kindheit. Auswanderung nach Indiania. — Das Blockhaus. — Was man darin finden konnte. — Der Vater. — Die Mutter. — Das Evangelium.

II. Nothwendigkeit des Unterrichts. — Mangel an Büchern. — Aesops Fabeln. — Das Leben Washingtons. — Das verdorbene und bezahlte Buch. — Hatte das Kind Zukunftsahnungen? — Die Pilgerreise. — Die Bibel. — Die verlorne und doch wiedergefundene Zeit.

III. Die Feder nach der Kreide und Kohle. — Im Ganzen Ein Schuljahr. — Der Friedensstifter. — Vom vierzehnten bis zwanzigsten Jahre. — Der Holzhauer wird Fährmann. — Rauhes Leben auf den Strömen. — Die räuberischen Neger. — Auswanderung nach Illinois. — Leiden. — Niederlassung.

In einer Stadt des Staates Illinois beschäftigte man sich eines Tages mit der Wahl eines Kandidaten für die Präsidentschaft der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Plötzlich lautes Beifallrufen; die Wahl ist getroffen. Was ist vorgegangen? Wenig. Unter der gestirnten Fahne der Union sind zwei Pfähle aufgesteckt worden, die man sich aus der Einfriedigung einer Farm geholt hat. Aber die beiden mit Bändern und Blumen geschmückten Pfähle tragen einen Namen — den Namen dessen, der sie dreißig Jahre zuvor im Schweiß des Angesichts gehauen hat. Dieser Name wird gefeiert und begrüßt und diesem ehemaligen Holzhauer soll die Führung von 30 Millionen Menschen anvertraut werden.

Eines andern Tages, im Jahre 1860, ward in New-York Sonntagsschule gehalten. Da trat ein Mann schlanken Wuchses und wenn auch

nicht schönen, so doch intelligenten, offenen Aussehens ein. Niemand kannte ihn, aber er folgte den Uebungen mit solcher Aufmerksamkeit und nahm an denselben so lebendigen Antheil, daß ihn ein Lehrer ersuchte, auch einige Worte an die Kinder zu richten. Er willigte ein und vom ersten Worte an, das er spricht, herrscht ungewöhnliche Stille und Aufmerksamkeit. Die Gedanken — die Worte — selbst die Stimme — Alles geht den Kindern zu Herzen und prägt sich aus in ihren Mienen. — Ernst bei den Ermahnungen; Freude bei den heiligen Verheißungen. — Zweimal will er schweigen und zweimal muß er wieder weiter reden. Endlich zieht er sich zurück; der Lehrer frägt ihn nach seinem Namen und erhält zur Antwort: „Abraham Lincoln von Illinois."

Und wieder eines Tages, den 11. Febr. 1861, verließ Abraham Lincoln Springfield, um die Präsidentschaft anzutreten. Eine große Menge begleitet ihn. Beim Einsteigen in den Waggon sagt er noch: „Meine Freunde, ich kann allein wissen, wie sehr mich diese Trennung schmerzt. Dieser Bevölkerung verdanke ich Alles, was ich bin. Hier habe ich länger als ein Vierteljahr=

hundert gelebt; hier sind meine Kinder geboren, hier liegt deren eines begraben. Wann werde ich Euch wiedersehen? Ich weiß es nicht. Es ist mir eine Aufgabe zugefallen, wie sie so groß und ausgedehnt vielleicht seit den Tagen Washingtons keinem Menschen zugefallen ist. Nie hätte er sie erfüllt, ohne die göttliche Vorsehung, an die er jederzeit glaubte. Demselben allmächtigen Gott übergebe ich mich auch und traue Seiner Hülfe; auch hoffe ich, daß ihr, meine Freunde, mir diese Hülfe erbeten werdet, ohne welche ich nichts bin und mit welcher allein mir der Erfolg gewiß ist. Und nun lebt wohl, meine Freunde!

Stellen wir diese drei Züge zusammen, so haben wir die Summa seines Lebens und zugleich eine große und schöne Lehre.

Die Lehre wäre freilich weder groß noch schön, wenn wir in der Erhöhung Lincolns, des Holzhauers und Fährmanns zum Präsidenten eines großen Volkes nichts Anderes sehen wollten, als eine Ermuthigung des falschberühmten Ehrgeizes, der nur zu oft das aufgeblasene Herz des Ar-

beiters beherrscht. Der Mann, den seine Mitbürger im Jahre 1859 den größten Fürsten der Welt gleichzustellen suchten, war freilich der Arbeiter, der Holzspalter, wie man ihn oft nannte. Aber schon als Taglöhner war er groß und schon als solcher um seiner erworbenen Kenntnisse, um seines Talentes, um seines Charakters willen geachtet. Und was noch besser ist als dieses Alles — er war ein Christ. Als bloßer Arbeiter hätte er auch ein glücklicher Emporkömmling, ein Mann von Talent, ein gewandter Redner, ein Phrasenmacher, ein geschickter, politischer, ja selbst rechtschaffener Mann, aber auch ein Mann sein können, der die Vortheile der Rechenschaft wog. Aber Alles, was bei andern den Verdacht des Scheins oder kluger Berechnung zugelassen hätte, ging bei ihm spürbar aus tiefster Ueberzeugung hervor. Den Christen haben die Christen gewählt. Dem Christen haben die Ungläubigen — bewußt oder unbewußt — ihre Bewunderung und ihre Liebe gezollt; denn Alles, was Lincoln war, das war er als Christ.

Das wollte ich in seiner Geschichte nachweisen. Diese Zeilen sind daher für Jedermann, insbe-

sondere für die reifere Jugend bestimmt. Zu welcher Zeit wären solche Lehren nöthiger gewesen?

I.

Der erste amerikanische Lincoln muß ein Gefährte des William Penn gewesen sein; dieser aber gründete bekanntlich die Sekte der Quäcker. Umstände, die nicht bekannt geworden sind, veranlaßten die Familie von Pennsylvanien nach Virginien auszuwandern. Im Jahre 1780 übersiedelte ein Zweig der Familie — Vater, Mutter, drei Söhne und zwei Töchter — nach dem damals noch öden Kentucky. Kaum aber hatte die kleine Kolonie Zeit gefunden, sich eine Wohnung zu bauen und etwas Land urbar zu machen, so wurde eines Tages der Vater todt unter einem Baume gefunden. Alle Anzeichen wiesen darauf hin, daß sich die Wilden an ihm gerächt und ihm auf diese Weise die Störung ihrer Einsamkeit heimgezahlt hatten.

Die Familie zerstreute sich. Der jüngste Sohn, Thomas, blieb mit der Mutter allein zurück. Er ging als Arbeiter von Farm zu Farm und erhielt so zu sagen gar keinen Unterricht. Zwar lernte er lesen; was aber die Schreibekunst an-

belangt, so wußte er kaum etwas anderes als seinen Namen herauszubringen. Darauf beschränkten sich auch die Kenntnisse der Nancy Hanks, mit welcher er sich im Jahre 1806 verheirathete. — Am 12. Februar 1809 gebar sie ihm einen Sohn und zwar denjenigen, dessen Tod unlängst die Welt erschüttert hat.

Im Jahre 1816 hatte der junge Lincoln das siebente Altersjahr erreicht und ging bereits mit seiner Schwester in die Schule. — Bald aber setzte eine neue Auswanderung seinem ersten Unterricht ein plötzliches Ziel.

Als ehemaliger Pennsylvanier mißbilligte Thomas Lincoln die Sklaverei. Seine Nachbarn, die zum Theil Sklavenbesitzer waren, ärgerten sich über die Freimüthigkeit, mit welcher er sich über diese schon damals brennende Frage aussprach. In Folge dessen mußte er sich Plackereien gefallen lassen, die seine Gegner um seiner Armuth willen, um so ungescheuter ausüben durften, und die ihn endlich bestimmten, nach Indiania auszuwandern. Dieß war freilich um jene Zeit eben so unwirthsam als Kentucky im Jahre 1780, aber es war wenigstens rein von dem Krebsschaden, der die Südstaaten befleckte. Zu-

erst reiste er allein dahin ab und als er ein Stück Land ausgewählt hatte, holte er die Seinen nach. Mit drei Pferden trat die Familie die mühsame Reise nach der neuen Heimat an. Ja wohl mühsam: durch ungebahnte Wege und fast undurchdringliche Wälder zogen sie und oft genug waren sie genöthigt, unter freiem Himmel zu übernachten.

Bevor Lincoln eine Hütte bauen konnte, mußte er sich den Platz dazu verschaffen. Der Vater nahm ein Beil in die Hand, eines gab er seinem Sohne und mit Hülfe eines Freundes, der sich bereits in diesen Gegenden niedergelassen hatte, wurde ein kleines Viereck seiner hundertjährigen Bäume, der bisherigen Alleinherren dieses Bodens beraubt. Dann erhob sich die Wohnung, 16 Fuß lang und 16 Fuß breit. Die Mauern bestanden aus möglichst zusammengerückten Baumstämmen und waren in den Lücken mit Zweigen und Thonerde ausgefüllt. Im Innern befand sich ein einziges Zimmer und über demselben — hart unter dem Dache — ein Plätzchen, welches vermittelst einer Leiter erreicht werden konnte. Hier schlief nach vollbrachtem sauerm Tagewerk der zukünftige Bewohner des Präsidentschafts-Palastes.

Ueberschätzen wir übrigens diese Gegensätze nicht! Würden wir ja doch sehr irre gehen, wenn wir dieß Alles nach europäischen Verhältnissen beurtheilen wollten. Diese plumpe Hütte, dieses fast wilde Leben — sie hatten dort nicht das zu sagen, was man etwa hier daraus entnehmen könnte. Hier freilich gestatteten uns derartige Zustände, auf ein fast unerträgliches Elend zu schließen. — Ich habe die Abstammung der Lincoln's nachgewiesen. Diese alten Familien tragen in sich eine Bildung, die ihnen eigen ist und die sich nirgends verläugnet. Ihr helfen mächtige Ueberlieferungen nach, Ueberlieferungen, die zugleich einen kräftigen Damm gegen die Verwilderung bilden und vermöge deren sie auf einer Stufe des Verstandes, der Moralität und der Religiosität erhalten werden, die alles Erwarten übertrifft.

Thomas Lincoln in seiner bescheidenen Hütte war daher keineswegs, was man sich unter ihm etwa hätte vorstellen können. Er war ein fleißiger, ernsthafter, religiöser Mann, ein würdiger Sohn der christlichen Auswanderer. Was seine Frau anbelangt, so scheint man sie überall für eine Frau von Geist und für eine gute Rath-

geberin gehalten zu haben. So viel ist gewiß, daß ihre Kinder in ihr eine wahrhaft christliche Mutter hatten, die mit vollen Zügen das selige Evangelium genoß und zwar sowohl für ihre Kinder als auch für sich selbst. Sie starb im Jahre 1818. Abraham war noch nicht zehn Jahre alt; aber er bewahrte eine tiefe Hochachtung vor ihren Lehren und vor ihrem Beispiel; ja Alles, was er als Christ gewesen ist, verdankte er nächst Gott seiner vortrefflichen Mutter. Dieses Gottvertrauen, dieses Bedürfniß, den HErrn in allen Fällen anzurufen, dieser Glaube an den Sieg der Wahrheit und der Gerechtigkeit, diese Heiterkeit in der Trübsal, dieses Wohlwollen gegen Alle, Feinde oder Freunde, — alle diese Eigenschaften, die er später auf einem so großen Schauplatze entfalten sollte, hatte er in der Hütte seiner Heimath kennen gelernt und nie sprach er den Namen seiner Mutter ohne ernste und aufrichtige Hochachtung aus.

II.

Aber bei all dieser so eben geschilderten Entwicklung empfand er lebhafter als viele andere zu guter Stunde das Bedürfniß nach regelmäßi-

gem wissenschaftlichem Unterricht. Nicht daß er sich versucht gefühlt hätte — die Folge hat's ja deutlich gezeigt — vor den Jahren seiner Kindheit zu erröthen oder gar seines demüthigen Vaters sich zu schämen; aber ihn beseelte Lernbegierde und Wissensdurst und warum sollte er nicht auch darin eine Führung Gottes erkennen?

Beim Tode seiner Mutter konnte er lesen, aber kaum hatte er noch etwas Anderes als seine Bibel gelesen. Die Bücher waren natürlich selten in diesem vereinsamten Lande. Doch wußte sich das Kind deren einige zu verschaffen, und oft war es für die Pionniere der Umgegend ein Gegenstand des Staunens und der Bewunderung, wenn sie es lesend und nachdenkend durch's Gehölz ziehen oder seines Weges gehen sahen. Sein Vater, der nicht las und keineswegs seinen jungen Abraham der Handarbeit zu entheben gedachte, ließ sich doch so weit herbei, ihm einige Stunden frei zu geben. Auch ermangelte er nicht, wenn ihn sein Beruf in eine entferntere Wohnung rief, für seinen unermüdlichen Leser etwas aufzuspüren. Je seltener aber die Bücher sind, je mehr sucht man die wenigen, ja selbst die unbedeutendsten und inhaltslosesten auszu-

beuten. Und gewiß hinterläßt ein einziges Buch, das gelesen und wieder gelesen und betrachtet wird, das einmal den Gegenstand einer ernsten Geistesübung gebildet oder zu einer solchen Veranlassung gegeben hat, viel tiefern Eindruck als zehn andere, vielleicht bessere, die nur einmal nur so im Vorbeigehen gelesen werden.

Unter denen, die er damals las, scheinen besonders drei bleibenden Einfluß auf die Erweiterung seines Gedankenkreises ausgeübt zu haben.

Zu diesen gehören zunächst Aesop's Fabeln. Diese kleinen Erzählungen sind auch vorzüglich dazu angethan, in einem nachdenkenden Geiste nützliche Betrachtungen über Menschen und Dinge hervorzurufen. Wie oft bediente er sich später — in den Gerichtssitzungen sowohl, als in den politischen Kämpfen der Lehrfabel, um seine Gedanken zu erklären und den Thoren den Mund zu schließen.

Ein anderes Buch, das so gelesen und wieder gelesen wurde, war das Leben Washingtons von Weems und hieher gehört ein Zug, den wir nicht übergehen dürfen.

Eines Abends legte Lincoln den Band neben

sein Bett und des folgenden Morgens findet er ihn völlig durchnäßt. Der Regen ist gerade über dem kostbaren Bande durch das Dach gedrungen und das theure, seiner sorgfältigen Behandlung empfohlene Buch ist verdorben. Es bezahlen? ist unmöglich. Der Knabe hat nichts und an seinen Vater darf er sich vollends nicht wenden. Er läuft mit dem verdorbenen Buche zu dessen Eigenthümer, Herrn Crawford, zeigt ihm den angerichteten Schaden und verlangt den Werth abzuarbeiten. Ich kann mir schon denken, wie ein Theil meiner Leser den Schluß des Abenteuers vorauszusehen glaubt: Herr Crawford wird den großmüthigen Entschluß des armen Knaben belohnen und ihm das Buch schenken. Fehlgeschossen! Er that noch mehr, er nahm, obwohl gerührt, das Anerbieten an und befestigte so in dem Knaben das Gefühl der Verantwortlichkeit und der persönlichen Würde, welches ihn zu diesem Schritt bewogen hatte. Von da an waren ihm das Buch und dessen Held noch viel lieber und Jedermann weiß, was Washington allen Bürgern der amerikanischen Republik ist. Stiegen wohl dann und wann in Lincolns Seele, lsa er den Inhalt dieses Buches sich zu eigen

machte, schon solche Ahnungen auf, wie sie hie und da das Gemälde einer großen Laufbahn zu wecken geeignet ist? Trugen ihn wohl schon hie und da seine Gedanken mit einem fast unmerklichen „Warum nicht?“ auf jenen Gipfel, den Washington erstiegen hatte? Sein ganzer Lebenslauf läßt uns einen derartigen Schluß nicht zu. Lincoln hat schon beim Beginn seiner Erhebung nie nach etwas anderem gestrebt, als nach dem Grade, der unmittelbar dem seinigen folgte und gerade deßwegen hat sein Emporkommen einen so festen, sichern und würdigen Verlauf genommen. Selbst als er auf dem Gipfel seiner Macht angelangt war, hat er noch auf diese Weise, ohne Angriffe, ohne Uebereilung, ohne einen Schatten von Berechnung sich einen größern und immer größern Namen erworben. In seiner Geschichte findet sich ebensowenig als in derjenigen seines großen Vorgängers irgend eine Periode, irgend eine einzelne Handlung, die man zu verschleiern sich versucht fühlen möchte und dieß darf wohl als der schönste Zug in seiner Aehnlichkeit mit Washington bezeichnet werden.

Das dritte Buch war die berühmte Pilgerreise von Bunyan. Es gehört dieses Buch

nicht zu denen, die Jedermann gefallen und Jedermann wohl thun können, aber denen, die es lieben, nützt es sehr viel. Die Einsamkeit, in welcher Lincoln lebte, und die Wälder, welche er durchstreifte, trugen gewiß viel dazu bei, den Eindruck, den Bunyan's Gemälde auf ihn machten, zu verstärken. Denn gerade da — im Rahmen seiner Heimath — waren die Schilderungen und Gemälde Bnuyan's sehr wohl angebracht — da gewannen sie Leben durch die harmonischen Reize einer unentweihten und düstern Natur. Nichts weist übrigens darauf hin, daß Lincoln in seiner Frömmigkeit und in seinem Glauben der Einbildung eine zu große Stellung eingeräumt habe. Poetische Elemente nahm er nur insoweit in sich auf, als sie sich mit einem positiven Glauben und mit geradem Sinn vertrugen.

Brauche ich wohl noch hinzuzufügen, was ein anderes Buch für ihn war, dasjenige nämlich, welches er noch auf den Knieen seiner Mutter gelesen hat? O, er liebte es als den Schatz seiner Voreltern, als sein Erbtheil für diese und jene Welt, als die einzige wahrhafte Grundlage der Freiheit und der Größe seines Vaterlandes! Unter den oft erzählten Zügen seines

Lebens hat besonders einer viele Leute jenseits des Oceans, Protestanten leider ebensogut wie Katholiken, zum Erstaunen gebracht. Ein Freund Lincoln's hat erzählt: Ich habe ihn eines Morgens sehr früh besuchen wollen, und als ich von seinem Kabinet her seine Stimme vernahm, fragte ich, wer bei ihm sei und erhielt zur Antwort: Niemand, er liest seine Bibel. Dieß war in der That seine tägliche Gewohnheit. Und darüber erstaunten so Viele! Alle Morgen! Angesichts so vieler Geschäfte, die ihm nicht eine Stunde, ja nicht eine Minute für ihn selbst übrig ließen. Inmitten der ungeheuren Sorgen der Verwaltung und des Krieges! Nun ja wohl! — wer aber irgend den Werth der Bibel kennt, der weiß auch, daß gerade diese Stunde die am Besten angewendete war, und daß er in derselben für alle andern Kraft, Muth und Sanftmuth holte. Mehr als einmal ohne Zweifel hat er im Lauf eines schrecklichen Tages seine geliebte Bibel wieder geöffnet und zwar nicht, wie es einige kühne Wagehälse gemacht haben, um im ersten besten Vers, den er aufschlagen würde, eine göttliche Eingebung oder einen Befehl herauszulesen, sondern um sich wieder viel unmittel-

barer unter die Leitung des heiligen Geistes zu stellen, von welchem getrieben die heiligen Männer Gottes geschrieben haben.

III.

Kehren wir zu unserer Geschichte zurück. Ungefähr im dreizehnten Jahre konnte er wieder eine Schule besuchen. Er hatte bis dahin nur mit Kreide oder Kohle und ohne einen andern Lehrer als sich selbst geschrieben. Jetzt lernte er eine Feder halten. Die Arithmetik entzückte ihn; unglücklicher Weise war aber der Lehrer mit seiner Wissenschaft bald zu Ende. So verhielt es sich auch mit den andern Fächern und andrerseits fand der Vater, daß nun des Lernens nachgerade genug sei. Er mußte wieder zu den rauhen Handarbeiten zurückkehren. Im Ganzen hat er in den zwei Malen kaum ein Schuljahr durchgemacht. Nie sollte ihn ein Collegium oder eine Academie auf ihren Bänken sehen, und um Advocat zu werden, studierte er sein Recht ganz allein. Ich kenne Studenten, die dieß sehr schön finden und daraus gern auf die Unnöthigkeit der academischen Studien schließen werden. Wenn sie sich bereit erklären, zu arbeiten wie der Advokat

von Springfield, wenn sie uns gut stehen, daß sie es ihm an Fähigkeiten gleichthun und daß sie solche Talente wie er besitzen, könnte ihnen dieser Wunsch gewährt werden.

Seine Schulgefährten, deren einige ihn überleben, haben besonders einen Zug seines Charakters hervor gehoben, einen Zug, der bei solcher Zusammenwürflung von Kindern des Waldes sehr auffällig ist. In der Schule war er eigentlich der Friedensstifter, der die Händel Anderer zu schlichten und beizulegen wußte. Die Aufgabe war nicht immer leicht. Oft erhielt er Schläge, die nicht für ihn bestimmt waren; selten theilte er deren aus und dann geschah es nur, um einen Schwachen gegen einen Starken in Schutz zu nehmen. Wer hätte ihm gesagt, daß er eines Tages dem größten Kriege dieses Jahrhunderts vorstehen und ebenso viel Menschen dem Tode entgegenführen würde, wie jener Napoleon, von welchem er oft als von einem Gott oder Dämon der Schlachten reden hörte? Aber wie eigenthümlich! Ob er auch dieß Alles that, so hat er doch die Anklage unüberlegter Kriegseröffnung und gewissenloser Kriegsführung nie verdient, und stets haben seine Schulgenossen in

ihm den Friedensstifter von ehemals wieder finden können.

Vom 14. bis in's 20. Jahr hatte er immer härtere Arbeiten zu übernehmen, und dazu war er mit wunderbarer physischer Kraft ausgerüstet. Auch an der geistigen Entwicklung fehlte es nicht; wir kennen aber deren Einzelnheiten nicht und dürfen wohl vermuthen, daß sie in Ermanglung der Muße und der Bücher nicht immer der Art war, wie es der junge Mann gewünscht haben mochte.

Mit dem 20. Jahre eröffnet sich eine neue Laufbahn; der Holzhauer wird zum Fährmann; aber die erste Reise, die er als solcher unternimmt, ist eine Schifffahrt von tausend bis zwölfhundert Stunden, denn es handelt sich um nichts geringeres, als auf dem Ohio und Missisippi nach New-Orleans und von da stromaufwärts wieder zurück zu fahren. Vergessen wir nicht, daß diese Fahrt im Jahre 1829, da man noch weder Dampfschiffe kannte, noch der Segelschiffe, die nur bei ganz seltenen Gelegenheiten in Anwendung kamen, sich bediente, auf ungeformten Fahrzeugen vor sich ging, die man eher Kähne als Schiffe nennen konnte. Oft

mußten die Arme die Ruder ersetzen. Die Fahrt stromabwärts war verhältnißmäßig noch leicht und selbst da erforderte es oft außerordentliche Anstrengungen, den Lauf zu leiten oder zu mäßigen. Aber stromaufwärts fahren und so dem Lauf des Vaters der Flüsse, wie die Wilden den Mississippi nannten, Trotz bieten, — das war eine erschreckliche, fast übermenschliche Arbeit. Man mußte selbst noch als Pionnier ganz besonders kräftig sein, um diese Aufgabe zu erfüllen. Die Reise dauerte Monate lang. Auf einer einzigen dieser ungeheuren Reisen konnte der Fährmann nach einander des Sommers Hitze tragen, des Winters Eis begegnen, den Fiebern des Südens und den Orcanen des Nordens ausgesetzt sein. Das Schiff selbst gewährte keinen oder fast keinen Schutz. Auch kannte man gewöhnlich kein anderes Bett als das Verdeck selbst; da schlief man in eine Decke eingehüllt.

Bei diesem Unternehmen finden wir also unsern Jüngling für 10 Dollars (50 Franken) monatlich angestellt. Der Führer war ein Sohn des Schiffseigenthümers; aber Lincoln, unser Lincoln, war der eigentliche Führer. Eines Tages kamen sie — von Negern angegriffen — mit

ihren Waaren kaum davon. Etwas weniger Muth und etwas weniger Strenge und — Alles stand auf dem Spiel. Kaum vermutheten diese armen, durch ihre unglückliche Lage zum Raube getriebenen Neger, daß ihr gefährlichster Gegner bei der ganzen Schiffsmannschaft dereinst der Befreier ihres Geschlechtes würde. Die Reise verlief im Ganzen glücklich. Lincoln hatte zwar keinen Antheil am Gewinn; aber er erntete — und das hatte auch seinen Werth — die Achtung ein, die man berufstüchtigen jungen Männern zollt. Auch hatte er — und das war ein weiterer Vortheil — eine viel klarere Anschauung über die große Sclavenfrage gewonnen. Hatten ihm ja doch die Ufer des Mississippi die Sclaverei in ihrer unsittlichen und grausamen Entwicklung gezeigt!

Aber nicht in Indiana sollte Lincoln die Früchte dieser langen und vielseitigen Lehre einernten:

Eine Zeitlang bildeten die Fruchtbarkeit der Ebenen von Illinois den Gegenstand fast aller Gespräche. Thomas Lincoln, der ohnedieß ein Freund der Veränderung war, ließ sich ebenfalls zur Uebersiedlung dahin überreden. Im März

1830 reiste er mit seinem Sohne, seiner Tochter und seiner Frau (er hatte sich wieder verheirathet) ab. Ihm schlossen sich zwei Töchter dieser zweiten Frau mit ihren Männern an. Die Reise ward in Ochsenwagen gemacht und erforderte 14 Tage. Jetzt wäre ein Tag hinreichend.

Bald erhob sich am nördlichen Ufer des Sanganon, einige Stunden von Decatur, ein Blockhaus, welches die ganze Familie aufnahm. Der Sommer verlief gut; die Ernte war reichlich. Im Herbst wurden unsere Leutchen durch ein Fieber auf eine harte Probe gestellt; im Winter herrschte schreckliche Kälte. Unsere Pionniere hatten zwar Klee, aber fast kein Fleisch. Lincoln war bis dahin kein großer Jäger gewesen, alle seine Mußestunden hatte er den Büchern gewidmet. Nun aber legte ihm die Noth das Gewehr in die Hand und er war es, welcher durch drei Fuß hohen Schnee watend, seiner Familie für Wildpret sorgte.

Gegen Ende des Winters erfolgte eine neue Reise nach New-Orleans; die noch länger als die erste dauerte; denn man hatte sich noch höher im Norden eingeschifft. Lincoln legte abermals an den Tag, daß er nicht nur kräftig rudern

konnte, sondern auch noch manches Andere verstand. Bei seiner Rückkehr übergab ihm sein Patron die Leitung einer Mühle und eines kleinen Handelsgeschäftes. Er nahm es an. Dieß geschah im Juli 1831.

II.

1831—1847.

I. Neu-Salem. — Der ehrliche Abe. — Hauptmann der Freiwilligen. — Kandidat der Legislatur. — Rasches Emporkommen. — Der Postmeister. — Der Geschäftsagent. — Deputirt in die gesetzgebende Behörde. — Advokat. — Gesetzgebende Arbeiten.

II. Die Sclaverei. — Die Grundsätze. — Wie die Frage damals stand. — Die wohlfeile Entrüstung. — Seien wir gerecht und begreifen wir die Lage der Dinge. — Nichtsdestoweniger eine schlechte Sache. — Noch schlechtere Vertheidiger. — Fortschritt rückwärts. — Gehässige den freien Staaten zugetheilte Rolle.

III. Lincolns Rede macht Aufsehen. — Seine Protestation von 1837. — Die Gesetzgebungen von 1838 und 1840. Lincoln als Advokat. — Die Befreiung und die untergehende Sonne. — Die Bibel und die Wälder. — Studium der Geschichte und anderer Wissenschaften. — Die Tariffrage. — Lincoln als Volksredner. — Genauigkeit, Vertraulichkeit, überströmende Beredsamkeit. — Eine Lehrfabel.

I.

Wir sind mit dem, was man den ersten Theil von Lincolns Leben nennen könnte, zu Ende. —

Wir sehen ihn nun in einer Stadt, in Neu-Salem niedergelassen, freilich in einer kleinen Stadt und in der Reihe der unbedeutendsten Handelsleute. Immerhin konnte aber diese unscheinbare Stellung in einem Lande, wie in den Vereinigten Staaten die unterste Staffel sein der Leiter, auf welcher Alles zu erreichen war.

Wenige Monate genügten und er war, wenn auch nicht vermöglicher geworden, so doch in der öffentlichen Achtung bedeutend gestiegen. Alle suchten seine Freundschaft, Alle fanden in ihm nicht nur den überlegenen, sondern auch den rechtschaffenen Mann im vollsten Sinn des Wortes. Von daher datirt sich der Name: Ehrlicher Abraham, gewöhnlich abgekürzt in honest Abe, der erst nur als unschuldiger Beiname die Stadt durchlief, hernach aber — von vielen Zungen ausgesprochen — das schönste und zugleich aufrichtigste Lob in sich barg, das je ein Volk seinem Führer gab.

Zwei Vorfälle zeigten ihm vom ersten Jahre an, wo er schon damals stand.

Wilde Horden bedrohten Illinois, Lincoln trat in eine Freiwilligen-Kompagnie und diese wählte ihn zum Hauptmann. Oft hörte man

ihn später sagen, daß er nie solche Freude, solche Ueberraschung empfunden habe, wie dazumal, Freude nicht sowohl über die Hauptmannschaft, die eigentlich seinem Geschmack wenig entsprach, als über das Zutrauen, kraft dessen man ihn der Aufgabe würdig erachtet hatte. Nachdem die Wilden sich unterworfen hatten, kam man zurück, ohne sich geschlagen zu haben. Doch hatte man Gelegenheit gehabt, den jungen Offizier schätzen und in ihm den Mann kennen zu lernen, den weder Ermüdungen noch Gefahren hinter seiner Aufgabe zurückließen. Solche Erinnerungen sollten ihm noch später dienen. Mitten im großen Kriege vernahm man nie eine Stimme, daß der Präsident nur andere in den Krieg sende und sich selbst vom Geschütz fern halte. Im Gegentheil wußte man, daß er der Erste gewesen wäre, sich einregistriren zu lassen und daß er als bewaffneter Krieger seine Pflicht so gut wie in seinen andern Stellungen erfüllt hatte.

Kaum war er zurück und eine noch viel größere Auszeichnung ward ihm zugedacht. Es handelte sich um nichts Geringeres, als ihn an die Sitzung der gesetzgebenden Versammlung von Illinois zu schicken, ihn, der in dem Lande noch

ein Neuling und eigentlich nur als armer Colonist eingewandert war. Auch hieran erinnerte er sich immer wieder mit großer Freude. Er glaubte zu träumen. Gestern noch Schiffer, heute Staatsmann. Uebrigens war dieses rasche Emporkommen einigermaßen das Abbild der ungeheuren Fortschritte, welche der Staat selbst machte. Hat ja doch Illinois in wenigen Jahren alle die Stufen durchschritten, zu deren Erreichung die alten Staaten Europas Jahrhunderte brauchten. Diese mächtige Entwicklung der politischen Einrichtungen, des Ackerbaues, des Handels, der öffentlichen Zustände überhaupt könnte hinwiederum ein Abbild genannt werden jener Periode, an die wir durch die Wissenschaft erinnert werden und in welcher die Natur viel herrlicher und üppiger Alles hervorbrachte. Aber so wenig in diesen Perioden Alles überaus angenehm zu nennen war, so wenig verdient jener Zustand der Dinge einseitige Bewunderung. Im Gegentheil kann man sich oft der Frage nicht entschlagen, ob Gott überhaupt den Menschen für eine so aufreibende Thätigkeit geschaffen habe und hie und da fühlt man sich versucht, diejenigen zu bemitleiden, welche wie im Sturmwinde zu sol-

chen Stellungen gelangen. Aber Ehre und Achtung sei denen gezollt, die ungeachtet solchen Strudels und Fiebers sich die Sitten und den Glauben der alten ruhigen Zeiten zu bewahren wissen.

Lincoln hatte fast alle Stimmen von Neu-Salem für sich; außerhalb hatte er deren nicht genug und so ward er dießmal nicht gewählt.

Zu dieser Zeit bekleidete er nebst seinem Beruf die Stelle eines Postmeisters. Gerne hätte er seinen Handel erweitert, woher sollte er aber die Kapitalien nehmen? Damals ging er ernstlich mit dem Gedanken um, sich ein anderes Kapital anzulegen und die Rechte zu studieren. Einige Bücher, die er entlehnte, waren seine ersten Professoren. Andere hatte er, wie wir bereits erwähnten, nie.

Kaum hatte er sich hierin die ersten Kenntnisse erworben, als ihm einer seiner Freunde, ein Geschäftsagent und Verwalter von Liegenschaften rieth, diesen Beruf zu ergreifen. Lincoln mußte gelebt haben und willigte ein. Eine kurze Lehrzeit im Büreau seines Prinzipals ermöglichte ihm bald auf eigene Rechnung Geschäfte zu machen, und an Klienten konnte es ja dem ehrlichen Abe nicht

fehlen. Zum ersten Mal flossen etwas ansehnliche Gewinnste in seine Kasse, vermochten ihm aber für diese Art von Geschäften keinen Geschmack beizubringen. Er wünschte dieselben wieder aufzugeben.

Bereits nach Ablauf eines Jahres verließ er diesen Berufszweig. Seine Mitbürger sandten ihn im Jahre 1834 an die gesetzgebende Versammlung von Illinois.

Er begab sich also nach Springfield, dem Hauptort des Staates und da war es, wo er mit mehr Hülfsmitteln ausgerüstet die Rechte studierte. Zwei Jahre später erhielt er den Advokatentitel und im Jahre 1837 ließ er sich in Springfield nieder.

Während diesen Jahren aber hatte der politische Mann an allen den Arbeiten Theil genommen, die solch ein neu konstituirtes Land seinen Bewohnern auferlegt. Die Bundes-Verfassung läßt jedem Staat hinsichtlich der Gesetze, die er sich geben will, fast unbeschränkte Freiheit. Den neu hinzugekommenen ist ihre Aufgabe durch die Erfahrung der ältern erleichtert; aber wenn es auch Fragen gibt, welche die Zeit vereinfacht, so gibt es hinwiederum andere, die durch neue

Interessen und neue Ideen immer verwickelter werden und deren Beantwortung alle Betheiligten in zwei scharf getrennte Heerlager theilen kann.

So verhielt es sich in Illinois mit der Sklavenfrage. Sie ist so wichtig geworden und ohnehin so innig mit Lincolns Geschichte verwoben, daß wir hiebei einige Augenblicke verweilen müssen.

II.

Wir beabsichtigen übrigens nicht hier deren Wesen und Grundsätze zur Sprache zu bringen. Hier betrachten wir sie als eine geschlossene Frage uud brauchen wohl kaum Jemandem zu beweisen, daß die Sklaverei eine Missethat ist, daß sie mit dem Geist des Christenthums sich nicht verträgt und daß schon — von allem christlichen Gefühl abgesehen, die reine Menschlichkeit sie verwirft. „Wenn die Sklaverei kein Uebel ist," sagte einst Lincoln, „so gibt es überhaupt kein Uebel." Aber es ist von großer Wichtigkeit zu wissen, wie sich die Frage in den Vereinigten Staaten allmälig gestaltet hat.

Oft freilich — gestehen wir es uns nur zu — hatten wir auch gut reden. Wir bezeugten viel

Mitleid mit den Sklaven, viel Abscheu vor den Sklavenhaltern und gefielen uns in jener Befriedigung, welche eine feste Ueberzeugung und ein berechtigter Widerwille gewähren.

Eines Tages waren einige Feinde der Sklaverei versammelt und ihr Zorn über das Unwesen machte sich in allen Besprechungen Luft. Einer aber unter ihnen sagte: Ich zweifle von ferne nicht daran, daß Ihr Alle es recht aufrichtig meinet, weiß ich ja doch, daß Ihr Eure Börsen für die Sache der Neger geöffnet und zwar weit geöffnet habt. Ich that's ja auch. Wisset Ihr aber, woran ich soeben dachte? Ich dachte, Ihr habt wohl Alle mit einander nicht soviel gegeben, als ein einziger Neger werth ist. Und da wundern wir uns nun und halten uns darüber auf, daß Leute, die deren fünfzig, hundert, zweihundert und noch mehr und in ihnen einen beträchtlichen Theil ihres Vermögens haben, nicht ohne Weiteres das Opfer bringen.

Dieser Jemand hätte noch etwas beifügen können: Bevor wir urtheilen, wollen wir uns fragen, was *wir* in demselben Falle thäten und wie wir uns verhielten, wenn wir in diesen Ländern geboren wären und wenn man uns von

Jugend auf die Sklaverei nicht blos als eine gesetzliche Einrichtung, sondern auch als eine ganz einfache und natürliche Sache dargestellt hätte. Oder ist es schon so lange her, daß Europa sie aus einem andern Gesichtspunkte betrachtet? Hat sich Europa so schnell zum Urtheil derer bekehrt, welche die Sklaverei verdammten? Leute, die noch am Leben sind, haben die Zeiten gesehen, in welchen sich die besten Christen darüber wenig beunruhigten.

Viele Sklavenbesitzer in Amerika konnten sich daher mit Recht darüber wundern, daß man plötzlich die Sklaverei als ungesetzlich und unmenschlich angriff. Viele konnten in gutem Glauben erwiedern, daß die erwähnten Grausamkeiten der Sache Mißbrauch und nicht die Sache selber seien. Viele konnten, wenn auch im Glauben an die Gesetzlichkeit der Sklaverei irre gemacht, doch ihr Gewissen durch bessere Behandlung ihrer eigenen Sklaven beschwichtigen und auch Andere zur Nachahmung reizen. Und dann ach! wäre es unschwer, in einigen Ländern Europa's, zumal in einigen bedeutenden Städten oft zunächst dem ausgesuchtesten Luxus Bevölkerungen anzutreffen, die mehr zu leiden haben, als die große

Hälfte der Sklaven Nordamerikas. Seien wir daher nicht zu strenge gegen diejenigen, welche durch so viele Interessen und Gewohnheiten veranlaßt, die Sklaverei vertheidigten. Lincoln hat inmitten des heftigsten Kampfes nie das Anathema über sie ausgesprochen.

Aber die Sache an und für sich ist doch schlecht. Und gewöhnlich schafft sich eine schlechte Sache solche Vertheidiger, die sie noch schlechter machen. Das ist ihre erste Strafe, die sie in sich selbst trägt.

Während sich die öffentliche Meinung in allen civilisirten Ländern gegen die Sklaverei aussprach, während die meisten Staaten Europas sie in ihren Colonien abschafften oder doch ihre Abschaffung anbahnten, — während der ganze Norden der Union und somit die Mehrheit der Vereinigten Staaten sich ihrer entledigten, eiferte der Süden mit immer steigender Wärme für ihre Aufrechthaltung. Es hätte wenig gefehlt, so wäre sie schon vor einem Jahrhundert in den Kämpfen, welche die Gründung der Union begleiteten, verworfen worden. Virginien und Maryland, Pennsilvanien oder Massachusets nannten sie eine Sünde und beantragten deren

Verwerfung. Damit wollten sie dem eigenthümlichen Gegensatz ein Ende machen — sich für ein freies Volk auszugeben und doch eine unter dem Joch seufzende Bevölkerung zu haben. Bald aber hatte es der Süden dahin gebracht, diesen Gegensatz als etwas Natürliches anzuschauen. Bald war ihnen die Sklaverei nicht mehr das nothwendige Uebel von ehemals, das sich vor sich selbst schämte und baldigem Untergang entgegensah. Sie war eine berechtigte Einrichtung geworden und man schützte sie mit soviel Gesetzen, als dazu gehörten, um sie zu einer beständigen zu machen*). Sie war der Grundstein der politischen und gesellschaftlichen Zustände und was gegen sie unternommen ward, galt den Männern des Südens als Eingriff in ihre Rechte und Freiheiten. Daher konnte es sich nicht darum handeln, bei ihnen gegen ihren Willen die Sklaverei abzuschaffen. Hätte man ja doch damit die Bundesverfassung umgestoßen, welche, wie wir bereits sahen, jedem Staat das Recht gibt, sich nach eigenem Gutdünken zu regieren. Aber das Sklavensystem selbst sah sich durch die Nachbar-

*) In Virginien gab es z. B. im Jahr 1849 ein Gesetz, welches allen Unterricht für die Sklaven verbot.

schaft der freien Staaten, (wie man gemeinhin die sklavenlosen nennt) wesentlich beeinträchtigt. Die Sklavenstaaten beschuldigten ihre freien Nachbarn, den Negern Gedanken und Hoffnungen einzuflößen, die nie wieder verwischt und zudem stets durch die Flucht verwirklicht werden konnten. Von da an gab es unaufhörliche Reklamationen, die — offen zugestanden — nicht ganz grundlos waren. — Da die Verfassung der Sklaverei nichts in den Weg legte, so durfte man die Auslieferung flüchtiger Sklaven nicht wohl verweigern. Welche häßliche Rolle wurde da oft gespielt und mit welchem Diensteifer unterzogen sich durch eine Art Friedensliebe und Schwachheit verleitet, einige Staaten des Nordens dieser Rolle? Fast sah es aus, als sollte sich auch bei ihnen die Sklaverei Bahn brechen.

III.

Dieß Alles mußte für Lincoln die Gelegenheit herbeiführen, sich zum ersten Mal kräftig und Aufsehen erregend in dieser immer brennender werdenden Frage auszusprechen.

Die gesetzgebende Versammlung von Illinois hatte wie andere dem Wunsche nachgegeben, die

Reklamationen des Südens friedlich beizulegen und zu dem Ende Maßregeln ergriffen, welche fast gar eine Einführung der Sklaverei genannt werden konnten. Lincoln hatte sie bekämpft, aber umsonst. Den 8. März 1837 verfaßte er mit einem seiner Kollegen eine Protestation, in welcher er erklärt, daß die Institution der Sklaverei auf Ungerechtigkeit und schlechte Politik zugleich gegründet sei. Dagegen sagte er sich ebenfalls los vom Radikalismus der Abolitionisten, der eher zur Vermehrung des Uebels als zu dessen Hebung geeignet sei. — Und gegen diesen Radikalismus, der oft mit niedrigen Leidenschaften vermischt, oft mehr ein Ausdruck der Eifersucht als des gerechten Unwillens war, konnten die Südstaaten sich mit allem Recht auflehnen, vor ihm konnten sie Schutz und Hülfe suchen. Lincoln erkannte wohl, daß die Union nicht das Recht hat, den Staaten die Abschaffung der Sklaverei zu befehlen; aber sie kann und soll deren Ausdehnung verhindern; sie kann und soll von den Ländern, die noch nicht als Staaten konstituirt sind*), verlangen, daß sie sich als

*) Diese Länder, deren etwa neun gezählt werden, liegen im Centrum des Kontinents zwischen den Ost- und Weststaaten;

freie Staaten konstituiren und die Sklaverei nicht einführen. Fassen wir diesen letzten Gedanken auf — er trug am Meisten dazu bei, die Bewegung von 1861 herbeizuführen.

Noch zweimal (1838 und 1840) in die Legislatur von Illinois gewählt, zeichnete sich Lincoln in derselben immer mehr als ein Mann von Talent und Herz aus; hauptsächlich aber verbreitete sich sein Ruhm als Advokat in diesen Jahren immer weiter und er glänzte eigentlich als ein Licht des Advokatenstandes; aber immerfort als der ehrliche Abe. Die bescheidensten Kläger fanden ihn ebensowohl wie die reichsten immer bereit, ihnen nach Kräften zu dienen; er verlangte nur eins und in dem Einen war er unerbittlich — die vorzubringende Sache mußte eine gerechte Sache sein. Wer hätte es übrigens auch gewagt, ihn mit einer ungerechten Sache zu behelligen! Er plaidirte mit einer Leichtigkeit, mit einer Unbefangenheit, die auch den trockensten Entwicklungen einen Reiz verlieh.

---

ihre Oberfläche ist mindestens fünfmal so groß als diejenige von Frankreich. Ein Gebiet kann als Staat betrachtet werden, sobald seine civilisirte Bevölkerung 124000 Seelen erreicht, d. h. genügt, um einen Repräsentanten an den Congreß zu schicken.

Ohne den Witz zu verachten, erging er sich doch nie darin. Die geringsten Dinge gewannen in seinem Munde eine Wichtigkeit, nicht durch die Geschwulst der Worte, — die hatte er nie gekannt — sondern durch die Sorgfalt oder vielmehr den feinen Takt, mit welchem er alles auf die großen Hauptfragen zurückführte. Diese lebten so sehr in seinem Gewissen, daß sie so zu sagen nicht einen Augenblick unthätig in seinem Gemüthe bleiben konnten.

Ein Zug wurde oft angeführt, den wir auch nicht unerwähnt lassen wollen. Es war ein Mord begangen worden und ein junger Mann, Namens Armstrong war desselben verdächtig. Armstrong war der Sohn eines Mannes, bei welchem Lincoln früher gearbeitet hatte. Moralisch von der Unschuld des jungen Menschen überzeugt, schrieb Lincoln seiner Mutter und bot ihr seine Dienste an; hierauf untersuchte er die Angelegenheit genauer und gewann die Ueberzeugung, daß der Angeklagte das Opfer eines Komplots sein müsse. Ein Zeuge aber behauptete, Armstrong in dem Augenblick beobachtet zu haben, da er ein Messer in die Brust des Ermordeten stieß. Die That sei bei vollem Mondlicht ge-

schehen und so habe er, der Zeuge, sich unmöglich irren können. Lincoln ließ ihn beim Verhör alle diese Einzelheiten wiederholen und hierauf, wies er — den Kalender in der Hand — nach, daß der Mond in jener Nacht wenigstens eine Stunde nach dem verübten Verbrechen aufgegangen sei. Diesen Ausgangspunkt benützte er, um alles Uebrige umzustoßen und in Folge dessen sprachen die Geschwornen über den Angeklagten das Nicht-Schuldig aus. Zu dessen Mutter hatte Lincoln des Morgens gesagt, daß er ihr den Sohn vor Sonnenuntergang zurückgeben werde. Und als nun nach beendigtem Gericht Mutter und Sohn auf ihn zustürmten, ihm ihre heiße Dankbarkeit an den Tag zu legen, da zeigte er — am Fenster stehend — die Sonne, wie sie sich eben dem Horizont neigte und sprach zur Mutter: „Sie ist noch nicht untergegangen und Ihr Sohn ist frei."

Tritt uns nicht in diesen Worten ein Hauch frischer Waldpoesie entgegen? Das Kind der Einsamkeit — dürfte man sagen — ist glücklich, daß seine alte Freundin — die Sonne — Zeugin seines Triumphes und Gehülfin seiner Freude ist. Man fühlt aber in dieser Freude noch etwas

mehr. Die Bibel hat den Wäldern geholfen, in diesem Herzen ernste Regungen zu nähren und gewiß dachte Lincoln an jenem Tag, da er auf die untergehende Sonne wies — des Gottes, der sich überhaupt in der Natur — der sich aber noch besonders als ein Gott der Erlösung geoffenbaret hatte.

Ausschließlich, wie es schien, mit dem Studium der Gesetze und der Praxis der Tribüne beschäftigt, suchte er im Stillen die Lücken auszufüllen, die seine mehr als unvollkommene Erziehung über einzelne Punkte gelassen hatte. Die alte und die neue Geschichte, insbesondere diejenige seines Landes wurden ihm bald geläufig und er ermangelte nicht seinen Geist mit allen den Kenntnissen zu bereichern, die dazu beitrugen — den politischen Mann zu machen. Auch war man im Jahr 1844, da er seine scheinbare Ruhe aufgab, ganz erstaunt, ihn in so vielen Fragen daheim zu finden, die man außer dem Bereich seines Gesichtskreises geglaubt hatte. Die hauptsächlichste war die Tariffrage, ein weiterer Gegenstand der Uneinigkeit zwischen Nord und Süd und in jedem Staate wieder zwischen Freunden des Nordens und Freunden des Südens; sie

berührte zugleich die höchsten Fragen der Staatsökonomie und eine Menge kleine kaufmännische und finanzielle Beziehungen. Lincoln bewies, daß er mit der Frage sowohl ihrer Theorie nach als in ihren Einzelnheiten vertraut war. Von seinen Freunden beauftragt, Illinois zu durchreisen und die Einwohnerschaft nach seinen Anschauungen zu bearbeiten, entfaltete er in diesem Lande eine Thätigkeit und ein Talent, die mit jedem Schritt zu wachsen schienen. Nach amerikanischem Gebrauch ward er durch seinen Kollegen gegnerischer Seits John Calhoun bald überholt — bald folgte ihm derselbe auf dem Fuße nach und so hatte er Tag für Tag wieder andern Angriffen mit unerschöpflicher Gewandtheit zu begegnen oder aber bedurfte er der nämlichen Gewandtheit, um solchen Angriffen zuvorzukommen. Aber nie blieb der Arbeiter hinter seiner Aufgabe zurück und als Lincoln zurückkam hatte sich sein Ruf als bewunderungswürdiger Volksredner bereits ausgebreitet. Er war nicht der Mann, der nach Effekt haschte und bei seinen Zuhörern jene oft plötzliche, aber doch unreife Ueberzeugung anstrebte, welche nur dazu angethan ist, einer guten Sache zu schaden.

Er sprach — sagen uns seine Biographen — mit der Genauigkeit, die stets das Ziel im Auge behält und auf die Leute, auf ihr Gewissen und ihren gesunden Menschenverstand zugeht.

Und das ist das große Geheimniß, vermittelst dessen die Massen gewonnen werden. Mit der Energie seiner Sprache verband er eine große Belesenheit, eine Eigenschaft, welche das Volk mehr zu schätzen weiß, als man glaubt und mehr als es selbst sich dessen bewußt ist. Seine Art war durchaus vertraulich und nicht die Art eines Mannes, der sich an die Menge, sondern eines solchen, der sich an einen Freundeskreis wendet. Auch dieß ist ein überaus wirksames Mittel, die Ueberzeugung Anderer für seine Sache zu gewinnen; denn jeder Zuhörer betrachtet sich gewissermaßen als bevorzugtes Glied des vertrauten Kreises, welchem der Redner sich widmet. Zu dem allem gesellte sich ein friedlicher, guter Humor, der auch andere in Humor versetzt, ohne in Spott auszuarten — eine wohlthuende Fülle von passenden Anekdoten — ein Geschick, vorübergehend zu zerstreuen, um die obschweben-den Fragen unmittelbar darauf um so ernster aufzunehmen — und darin bestand seine Bered-

samkeit. Niemand endlich verabscheute es mehr zu reden, um nur geredet zu haben. Niemand spottete mehr über die, welche in ihren Reden bald bejahend, bald verneinend, bald alles durch einander werfend, endlich genau das verfechten, was sie ursprünglich bekämpfen wollten. Und dieß — sagte er — geschieht nicht nur einzelnen Personen, sondern oft ganzen Parteien. Man könnte sich verstehen; aber man will nicht und im heftigsten Kampf wechselt man oft Sache und Waffen. Auch diese Aussage bekräftigte Lincoln mit einer jener Lehrfabeln, zu welchen er, wie wir bereits gesehen haben, gerne seine Zuflucht nahm.

III.

1847—1860.

I. Lincoln im Kongreß. — Niemals systematische Opposition. — Ein Schritt weiter. — Die Sklaverei im Distrikt Colombia. — Emanzipationsplan. — Manöver der Sklavenhalter. — Fortschritte der Sklaverei. — Der Compromiß von Missouri. — Schmählicher Rückfall. — Texas. — Kansas. —

II. Uebermaß des Uebels. — Verfall und Schande. — Lincoln geht an's Werk. — Sein Kreuzzug in Illinois. — Erfolg.— Er weist die Ernennung zum Gouverneur von sich. — Man denkt an ihn für die Vize-Präsidentschaft. — Haben wir es zu bedauern, daß er nicht gewählt wurde? — Keine halben Heilmittel gegen große Uebel.

III. Ein neuer Feldzug. — Folgen. — Douglas. — Das Gewissen und die schlechte Sache. — Einzelnheiten des Kampfes.— Sanftmuth und Kraft. — Beredte Rührung. — Der wahre Sieger. —

IV. Der Mann der Neger. — Ein Freund. — Gemäßigter Abolitionismus. — Sympathie, Zutrauen und Geduld der Neger. — Ein Lied. — Der Mann des Volks. — Das wahre Volk. — Welche dazu und welche nicht dazu gehören. — Die

Furchtsamen. — Was hätte geschehen können. — Klagen wir nicht zu sehr über die Schwachheit. — Edler Loskauf. — Der Finger Gottes. —

I.

Ein neues weiteres Feld der Thätigkeit eröffnete sich ihm. Im Jahr 1847 finden wir ihn im Kongreß von Washington als einen der Repräsentanten von Illinois.

Wir beabsichtigen nicht des Nähern in die Kämpfe einzutreten, an welchen er sich in jener Zeit betheiligte. Nur ein einziger Punkt sei hervorgehoben. Obwohl er mit vielen Dingen sehr unzufrieden und über manche sehr unglücklich war, verfiel er doch niemals in den Fehler systematischer Opposition, nie hinderte ihn List oder Mißtrauen für eine gute und gerechte Maßregel zu stimmen. So hatte er zum Beispiel bei seinem Eintritt in den Kongreß die Expedition nach Mexiko heftig getadelt; als aber der Krieg einmal im Gang war und als sich einzelne Repräsentanten für denselben elendiglich rächen und den für Unterhalt der Soldaten erforderlichen Kredit verweigern wollten — da erklärte Lincoln,

daß er, obwohl von Anfang und mit gutem Grund gegen den Krieg eingenommen, doch niemals gegen diejenigen stimmen werde, welche unter den Fahnen ihr Blut vergießen.

In der Sklavenfrage ging er einen Schritt weiter, einen Schritt weiter natürlich in der Gesetzgebung; denn wie er sonst grundsätzlich zu derselben stand und stets gestanden hatte, wissen wir ja bereits. Es handelte sich um den Distrikt Columbia. Es ist dieß die kleine Provinz, in welcher sich Washington, die Hauptstadt befindet und welche — obwohl Virginien einverleibt, doch eigentlich der ganzen Union angehörte. Der Kongreß hatte also nach Lincolns Aeußerung das Recht, hier die Sklaverei aufzuheben; die Feinde der Sklaverei konnten nicht dazu verurtheilt werden, sie unter ihren Augen und in der Hauptstadt selbst zu haben, die ja ihnen so gut wie dem Süden angehörte. Ein Repräsentant schlug einen Mittelweg vor: Man sollte nicht die Sklaverei, sondern nur den Sklavenhandel verbieten. Damit wäre der Frage der Todesstoß gegeben worden; man hätte die Thüre halb geschlossen, um sie hernach ohne Geräusch wieder zu öffnen. Lincoln verlangte daher ein Gesetz,

welches den Grundsatz aufstellen und um größerer Sicherheit willen auch dessen Anwendung regeln sollte: Kein Sklave sollte in den Distrikt eingeführt werden können und vom 1. Januar 1850 an sollten sämmtliche Kinder von Sklavenmüttern freigesprochen werden. Die Sklavenbesitzer sollten nichtsdestoweniger gehalten sein, noch wenige Jahre das Ihrige zum Unterhalt dieser Kinder beizutragen. Endlich nach einem gewissen Zeitraum sollten sämmtliche Sklaven frei werden und der Staat sollte für sie den Besitzern eine entsprechende Summe ausbezahlen. Wie man sieht, ist dieser gelegentich eines Distriktes vorgelegte Plan ein vollständiger Emanzipationsplan, der auf's Allerbeste die Interessen der Besitzer und die Rechte der Menschlichkeit versöhnt hätte.

Aber in dem Maße, in welchem sich Alles zur Ausführung eines solchen Entschlusses anbahnte, verdoppelte das andere Heerlager seine Heftigkeit und zugleich seine Gewandtheit. Es wurde ein Weg vorgeschlagen, der ganz einfach schien und doch von unberechenbaren Folgen war. Der Vorschlag ging dahin, daß Sklaven, welche für den Staatsdienst gebraucht würden, den Besitzern abgekauft werden sollten. Nichts

war billiger; allein der große Zweck bestand darin — endlich als augenscheinliche Konsequenz behaupten zu können, daß die Union die Sklaverei anerkenne und daß in ihren Augen die Sklaven das Eigenthum ihrer Herren seien. Man hoffte von da aus das Stillschweigen der Bundesverfassung zu brechen, welche freilich die Sklaverei zugelassen, weil nicht verboten hat, welche aber nichtsdestoweniger die Sklaverei nicht anerkennt, ja nicht einmal erwähnt und in Folge dessen dem Kongreß das Recht einräumt, ihre Ausbreitung zu hindern und die Mittel zu ergreifen, die ihr auf immer ein Ende machen. Diese Thüre versuchte man zu schließen. Lincoln ward das Haupt der Widerstandspartei und die Sklavenbesitzer waren genöthigt, auf diesen Ausweg, der das Recht auf ihre Seite gebracht hätte, zu verzichten.

Aber in vielen andern Punkten waren sie glücklicher und die Sklaverei, als Recht geschwächt, verstärkte und befestigte sich durch unaufhörliche Fortschritte als Thatsache. Diese Fortschritte wurden aber oft gerade durch diejenigen herbeigeführt, welche das Recht der Sklaverei weder anerkennen konnten noch wollten. So wurde Missouri ein Sklavenstaat, obwohl

es seiner geographischen Lage nach mehr zum Norden als zum Süden gehörte. Ein wenig beschämt über diese Schmach erklärte der Kongreß, daß die Sklaverei von nun an in allen den Gegenden nicht mehr autorisirt sei,, die über dem 36. Grad n. B. liegen. Was sollte aber diese Grenze bedeuten in dem Augenblick, da sie durch die Sklaverei in der ganzen Ausdehnung von Missouri, also um wenigstens 100 Stunden überschritten ward? Wie sollte in allen andern Territorien, die sie von Arkansas bis gen Kalifornien in einer Ausdehnung von etwa 500 Stunden begrenzte oder durchschnitt, diese Linie festgehalten und die Bestimmung gehandhabt werden? Auch wurde dieser merkwürdige Kompromiß von Missouri fast alsobald zum Zankapfel und Angriffspunkt für den Süden, der ihn erst gutzuheißen schien. Der Führer der Sklavenpartei, Douglas organisirt den Kampf. Es findet sich eine Majorität für Annullirung des Kompromiß. Der Kongreß kommt auf den Grundsatz der Local-Souverainetät zurück und erklärt sich unbefugt, die Sklaverei in irgend einem Staate zu verbieten oder anzuerkennen. „Die Union“ meinte einer der südlichen Sklaverei

Vertheidiger, „hat sich nicht mehr darein zu mischen, als etwa in ein Gesetz über den Fischfang, welches einer der Südstaaten aufstellt. Während aber die Union darauf verzichtete, die Local-Souverainetät in irgend einer Weise zu stören, verzichtete der Süden nicht darauf, sondern suchte sie vielmehr in jeder Weise zu überwachen und überall, wo er nur konnte, die Aufhebung der Sklaverei zu hindern. So wurde Texas, die von Mexiko losgerissene Provinz, ein Sklavenstaat und als solcher der Union beigefügt. Und wenn die Gesetzgebung von Kansas die Aufhebung der Sklaverei beschließen wird — was werden die Wühler des Südens beginnen — die Leute, die mit roher Inkonsequenz einen Grundsatz nur im Intresse einer schlechten Leidenschaft aufgestellt haben? Sie werden die Centralgewalt gegen die Local-Souverainetät in den Kampf rufen. „Die Sklaverei" — werden sie sagen —, „hat ihr natürliches Recht". Ein freier Mann, der nicht Sklaven halten könnte, wenn es ihn gut dünkt, wäre eben nicht ein freier Mann. Der Kongreß hat also die freien Männer von Kansas gegen jene Mehrheit zu beschützen, die sie der Freiheit, Sklaven zu kaufen,

berauben will. — Man glaubt einen Scherz zu hören. Und um dieses Scherzes willen ist während vier langen Jahren das Blut in Strömen geflossen.

II.

Was wir soeben erzählten, ging im Jahr 1853 vor. Lincoln hatte seit längerer Zeit an den öffentlichen Angelegenheiten einen geringern Antheil genommen und nur den Präsidenten-Wahlen von 1848 und 1852 beigewohnt. Seine advokatorische Praxis, seine friedlichen Studien der Geschichte und der Literatur, eine Familie, die er zu versorgen und zu erziehen hatte, ein bescheidenes, aber regelmäßig und sicher sich vermehrendes Vermögen — drohten ihn allmälig den allgemeinen Interessen des Landes zu entreißen. Eine gewisse Betrübniß und Verdrossenheit mochte hiezu das Ihrige beitragen. Er sah, wie sich ein großes Volk durch schmähliche Gefälligkeiten in einer unsittlichen und häßlichen Angelegenhei therabwürdigte und verächtlich machte. Er sah, wie die Vereinigten Staaten, anstatt der neuen Civilisation entgegen zu steuern, ins heidnische Alterthum versanken. Er sah die Fahne

des Evangeliums, die seine Voreltern in so edler Weise an den Strömen Amerikas aufgepflanzt hatten, besudelt und an den nämlichen Strömen entehrt und zwar nicht nur durch die Sklaverei an und für sich, sondern auch durch die schmähliche Abstumpfung so vieler Herzen und Gewissen. Das ist ja eben der Schmerz des Menschenfreundes, der als Christ sein Volk und Vaterland liebt. Das Böse beschränkt sich nicht nur auf die Dinge, die recht eigentlich in ihm wurzeln und nicht nur auf die Personen, die hiezu unmittelbar beitragen. Alles wird mehr oder weniger davon berührt. Es gleicht einem Gift, das in allen Theilen des Körpers cirkulirt, dessen edelste Organe zersetzt und zerstört und seinem Opfer nur ein ohnmächtiges, entehrtes und unvollständiges Dasein läßt. So gingen die Vereinigten Staaten ihrem Ruin entgegen und Lincoln schien eine Zeit lang auf die schöne Aufgabe, deren unabwendbaren Verfall noch aufzuhalten, verzichtet zu haben.

Da vernimmt er diese neue Feigheit, die Annulirung des Kompromiß. Die Repräsentanten von Illinois gehören zu denen, welche dafür gestimmt haben. Darf er da noch schwei-

gen? Darf er diese Schmach ruhen lassen auf dem Staate, der ihm so lieb geworden ist? Ohnehin findet sich im Staate selbst eine beträchtliche Minderheit, die sich jenes Beschlusses schämt — diese regt sich, übersieht ihre Reihen und verlangt nach einem Haupte. Die Wahl fällt auf Lincoln. Darf und kann er sie zurückweisen? Hat nicht Gott selbst durch die Stimme dieses Volkes ihm befohlen, die Waffen wieder zu ergreifen und in den Kampf zurückzukehren?

Und ja — er kehrte zurück und nie hatte man ihn so aufgeweckt gesehen. Alles, was von Löwenart in ihm war, erwachte, sagt einer seiner Biographen. Ein neuer Peter der Eremit, sagte ein anderer, schien er zu sein — und man hätte es einen Kreuzzug nennen können, als er gegen die Barbaren des Südens predigend, Illinois durchzog. Aber es war ein Kreuzzug durchaus moralischer Art; denn es entging seinem Mund nicht ein Wort, das einen Aufruf zur Gewalt in sich barg. Wie sollen wir aber erzählen, welchen Muth, welche Gewandtheit, welche Zuversichtlichkeit und Beredtsamkeit er auf dieser entscheidenden Reise entfaltete und welche physische Kraft; denn er hatte oft schreckliche

Strapatzen durchzumachen. Je weiter er ging, je mehr fühlte er die Schönheit seiner Aufgabe, fürwahr eine edle Ermuthigung für diejenigen, welche vor ähnlichen Aufgaben um ihrer Schattenseiten willen zurückschrecken möchten. Ein Volk zum Selbstbewußtsein zurückrufen, es an seine reinsten Ueberlieferungen erinnern, das Organ der gesundesten Politik, der Geschichte, der Philosophie, des Evangeliums zumal zu sein — wo ließe sich in dieser Welt eine schönere Rolle finden, die mehr und sicherer als diese, abgesehen von allem äußern Erfolg, in sich selbst ihre Belohnung und ihre Krone fände?

Lincoln brauchte sich aber nicht nur mit dem Bewußtsein treu erfüllter Pflicht zu trösten. Der Erfolg war groß und glänzend. Eine gesetzgebende Behörde, wie er sie nur wünschen konnte, ersetzte diejenige, welche die großen Grundsätze der Union verläugnet und Illinois unter das schmähliche Joch des Südens gebracht hatte.

Das folgende Jahr anerbot ihm die sieghafte Partei die Würde des Gouverneurs. Aus feiner Politik verzichtete er darauf. Denn indem er sagte: „Ich bin nicht der Mann dazu!" deutete er an: Nachdem ich Alles gethan habe, was

mich als Haupt einer Partei erscheinen läßt, kann ich nicht eine Stelle bekleiden, kraft deren ich über den Parteien stehen muß.

Im Jahr 1856 fand eine neue Präsidentenwahl statt und zum ersten Mal ward Lincolns Name in den Vorberathungen genannt. Eine Vorversammlung in Philadelphia gab ihm 100 Stimmen bei diesem großen Nationalakt für die Vizepräsidentschaft. Es war nicht genug, um ihn als definitiven Kandidaten aufzustellen; allein hinsichtlich der Zukunft war es viel — das haben die Thatsachen bewiesen.

Man hat behauptet, daß der Union manches Uebel erspart worden wäre, wenn der im Jahre 1856 gewählte Präsident Buchanan, der Mann des Südens, Lincoln, den Mann des Nordens, den Menschenfreund und Christen zur Seite gehabt hätte. Ist dieß wohl so gewiß? Und von welchen Uebeln ist eigentlich die Rede? Ja, vielleicht wäre der Krieg nicht im Jahre 1861 ausgebrochen, aber warum nicht? Weil das moralische Uebel durch den Einfluß des Vizepräsidenten einigermaßen in seinen Fortschritten gehemmt, dann noch nicht der heilsamen Reaktion von 1860 gerufen hätte — weil der Präsident

von 1861 dann nicht Lincoln, sondern abermals ein Mann des Südens gewesen wäre — weil endlich dann die Mehrheit kaum noch weder Kraft noch Willen gehabt hätte, gegen diesen fatalen Lauf der Dinge anzukämpfen. Das sind Uebelstände, die wieder manche andere aufwiegen. Zudem hätte Lincolns Wahl zur Vize-Präsidentschaft nur zur Folge gehabt, daß er seine Kräfte unnütz hätte vergeuden und zur Herbeiführung mancher Mißstände noch hätte hülfreiche Hand bieten müssen. Freilich könnte man sagen, daß sich gerade in seinen Händen die Uebelstände etwas gemildert hätten. Aber setzen wir selbst einmal den Fall, der im Jahr 1856 gewählte Präsident wäre ein Mann des Nordens, Lincoln selbst gewesen: was wäre dann geschehen? Das Uebel war noch nicht auf seinem Gipfel angelangt, die Reaktion noch nicht vorbereitet — der Bruch ebenso wenig. So hätte man nur armseliges Flickwerk gehabt, einen kläglichen Zustand der Dinge gut heißen und sich mit illusorischen Garantieen für eine noch schlechtere Zukunft begnügen müssen. Gott also — der Herr der Zeiten — hat den Mann für das Werk und das Werk für den Mann aufgespart. Lincoln

sollte nach dem Willen Gottes seine Hand daran legen und unter seinem festen und ungetrübten Blick sollte es vor sich gehen, wenn er einmal mit der ganzen Autorität einer klaren Stellung und mit allen den Hülfsmitteln ausgerüstet wäre, welche der gesunde Theil des Landes bieten konnte.

III.

Bevor er aber den Degen zu ergreifen hatte, sollte sich Lincoln noch einmal in einem jener unblutigen Feldzüge auszeichnen, in welchen er der guten Sache schon so viele Freunde gewonnen hatte.

Dieser Zug ist in der Geschichte der Vereinigten Staaten berühmt geblieben und wird es bleiben. Der eigentliche Schauplatz war Illinois; man kann aber wohl sagen, daß er das gesammte Volk der Union zu seinen Zuschauern zählte — so sehr beschäftigte er die Presse, so sehr erregte er die Geister. Der große Proceß ward von Neuem in allen seinen Formen aufgenommen. Lincoln einerseits, Douglas, das Haupt der Sklavenhalter, Douglas, den man mit Anspielung auf seine kleine Figur und seine großen Talente den „kleinen Riesen“ nannte andrerseits.

Die gesetzgebende Behörde von Illinois hatte einen Senator zu ernennen *). Die Kandidaten waren Lincoln und Douglas. Niemals waren die feindlichen Parteien so in ihren Haupt=Repräsentanten einander gegenüber gestellt worden. Daher herrschte auch in beiden Heerlagern jene Aufregung, welche die beiderseitigen Theilnehmer nöthigt, sich mit Leib und Seele in den Kampf zu wagen. Wohl dem, der in solchen Augenblicken zu sich selbst und vor Gott das sagen kann, was er zu dem Volke sagt. Stand wohl Douglas auf diesem Punkt? Dürfen wir glauben, daß er mit seinem sonst so richtigen und klarem Geiste die Schwächen und Schattenseiten seiner Sache nicht erkannt habe? Vermochte er seinerseits nicht einzusehen, daß sie bereits verloren und wenn auch Dank seinen Anstrengungen wieder etwas gehoben, doch dem Untergang geweiht war? — Lassen wir das. Es genüge uns, daß wir uns hinsichtlich Lincolns eine derartige Frage nicht vorzulegen brauchen. Wir wissen und fühlen es, daß er vollkommen klar und sicher war, Gott und die Zukunft auf seiner

(* Der Senat der Vereinigten Staaten wird durch die gesetzgebende Behörde ernannt.

Seite zu haben, auch wenn er für dießmal nicht siegen sollte.

Was die Einzelnheiten des Kampfes anbelangt, so wäre deren Erzählung nur eine Auffrischung dessen, was wir bereits geschildert haben. Zwar nahm derselbe noch mehr als sonst den Charakter eines bestimmten Regeln unterworfenen Kampfes an. Man bezeichnete zuvor die Orte und die Tage, in welchen und an welchen jeder der beiden Kämpfer sich an dieselben Auditorien zu wenden hatte. Für unsere europäischen Begriffe wäre dieß allerdings ein eigenthümliches Schauspiel und nicht selten möchte die Würde der Sache und der Wahlkandidaten darunter leiden. Uebrigens ist dieß auch hie und da in Amerika der Fall. Allein dießmal war die Sache zu ernst und die Wahlkandidaten zu hoch gestellt. Dessenungeachtet bedurfte oft Lincoln aller Mäßigung und Kaltblütigkeit, um sich nicht in die Persönlichkeiten und niedrigen Sticheleien seines Gegners zu verlieren. Douglas ärgerte sich augenscheinlich über diese Mäßigung Lincolns, seine Freunde aber legten ihm dieselbe oft als Charakterschwäche aus. Endlich freilich mußte man zugestehen, daß es eben sittliche Kraft und Charakterstärke war,

welche die Aufreizungen des Gegners ignorirte, Geistesstärke, welche ihn immer wieder den Gegenstand bis in seine geheimsten Schlupfwinkel verfolgen, untersuchen, und besprechen, welche ihn immer wieder Neues auffinden und unbesieglich alle Dinge auf den Boden des Rechts und der Grundsätze zurückführen ließ. Nichts destoweniger ermangelten seine Reden jener innern Wärme nicht, die auch Andere zu entzünden vermag. Und gewöhnlich kam diese Wärme zu ihrem vollen Recht, wenn er wieder einem hochherzigen Gedanken Geltung verschaffen wollte. — So erinnerte er z. B. einmal an die Unabhängigkeits-Erklärung, den ersten Akt der Union vom Jahr 1776. „Die Menschen sind gleich geschaffen. Sie haben alle von ihrem Schöpfer gewisse unantastbare Rechte empfangen. Dazu gehören das Leben, die Freiheit, das Streben nach Wohlsein. Zur Wahrung dieser Rechte sind die Regierungen da.“ Das haben die Helden der Unabhängigkeits-Erklärung unterschrieben. So ward die Konstitution eingeleitet. „Und nun meine Mitbürger, wandte sich Lincoln im Anschluß an diesen Auszug an seine Zuhörer, wenn man euch andere Lehren aufgedrungen und Grundsätze eingeflößt

hat, die den freien Standpunkt der Unabhängigkeits-Erklärung verläugnen — wenn ihr bereits soweit gekommen seid zu glauben, daß die Menschen hinsichtlich der obenerwähnten Punkte nicht gleich erschaffen seien — dann, ich beschwöre Euch, dann kehret wieder zurück zu jenen reinen Quellen, deren Gewässer durch das Blut unserer Vorfahren geweiht sind. Macht aus mir, was Ihr wollt; nur verläugnet diese großen Grundsätze nicht. Sendet mich oder sendet mich nicht in den Senat — was kümmert es mich — ich bin nicht unempfindlich für große Ehrenbezeugungen; allein man glaube mir die Behauptung, daß meine Beweggründe der heiligsten Art sind. Ich bitte Euch, laßt alle Hochachtung bei Seite, wo es sich nur um einen Menschen handelt. Lincoln ist nichts; Douglas ist nichts! Aber zerstört nicht jenes unsterbliche Symbol der Menschlichkeit — unsere Unabhängigkeitserklärung!

Douglas hatte ungefähr 122,000 Stimmen, Lincoln 126,000. Indeß hielt sich die gesetzgebende Behörde an diese Vorversammlung nicht gebunden und ernannte Douglas. Nichtsdestoweniger blieb Lincoln Sieger — Sieger schon durch die öffentliche Stimmgebung und noch

mehr durch die Fortschritte, die seine Sache sowohl in Illinois als im ganzen Norden machen sollte.

IV.

Um diese Zeit ward Lincoln auch unter den Unglücklichen bekannt, deren Beschützer und Vertheidiger er war. Die Aufmerksamkeit der Sklavenhalter mochte es doch nicht verhüten, daß nicht irgend eine Nachricht vom Norden, nicht irgend ein Zeitungsfetzen mit Artikeln gegen die Sklavenhalter in die Hütten der Neger gelangte. Diese wußten es wohl und zwar schon lange, daß sie zahlreiche Freunde hatten; aber wie glücklich waren sie, endlich einen Freund, einen Namen zu haben, der ihnen als die aufgehende Sonne am Horizont ihrer Befreiung erschien! Lincoln war übrigens kein Abolitionist in dem gewöhnlichen und in den Vereinigten Staaten etwas revolütionairen Sinn dieses Wortes. Allerdings war die Abschaffung der Sklaverei auch sein Wunsch und Ziel; allein er suchte es als Staatsmann zu erreichen, der allen Schwierigkeiten Rechnung trägt und als General, der nicht sein Glück versuchen will, bevor er des Erfolgs versichert ist. Daraus sollte man schließen, daß

die Sklaven in ihm weniger als in irgend einem lärmenden Abolitionisten ihren Freund hätten vermuthen können. Aber nein. Sie ahnten es, daß Lincoln ihr Mann sei und daß ihre Sache in keinen bessern Händen liegen könne. Dann geht die Einbildungskraft der Neger sehr weit und bald stehen sie damit hoch über dem Boden der Wirklichkeit. Lincoln wurde in ihren Augen bald ein übernatürliches Wesen, das Alles wußte, Alles sah und ihnen nicht nur als Freund, sondern als eine Art von Messias gegeben war. Und doch, wie eigenthümlich! Während sie sich einen Lincoln machten, den sie vollkommen zu nennen, sich wenig beunruhigten — nie wagten sie es, einen Aufstand oder irgend eine Unordnung mit seinem Namen zu decken. Dieser Name bedeutet für sie: Hoffnung, Zuversicht, Freiheit; aber in der Zukunft und durch den allmäligen Sieg der hochherzigen Gedanken, deren Apostel er war. Ein Lied, das im Süden heimlich gesungen wurde*), hatte das Jahr 1862 als

*) In eighteen hundred and sixty two,
My people must be free,
It is the year of Jubilee;
My people must be free.

großes Jubeljahr der Befreiung bezeichnet. Das Jahr kam. Lincoln war Präsident und das Jubiläum traf nicht ein. Was hatte dieß auch zu sagen: Sie blieben sanft, sie warteten und beteten, ja sie beteten; denn man weiß in Europa nicht, wie viel und wie inbrünstig von den vier Millionen Schwarzen gebetet wurde. So stillten sie ihre Angst, so besänftigten sie ihren Zorn und so knüpfte sich auch zwischen ihnen und dem großen Christen, von welchem sie ihre Befreiung erwarteten, ein neues geheimnißreiches Band.

Der aber im Jahr 1858 der Mann der Neger zu werden begann, war schon seit langer Zeit der Mann des Volkes. Zwar schmeichelte er dem Geschmack des Volkes durchaus nicht; aber ihm war jenes brüderliche, trauliche Wesen eigen, welches beim Volke, beim geraden, muthigen und gutgesinnten Mann so leicht Eingang und Boden gewinnt. Ein Freund Lincolns hatte seit 1856 gesagt: „Wenn es am treuen Volke gewesen wäre, einen Präsidenten zu wählen, so wäre Lincoln Präsident geworden. Allein es gibt eine Menge Leute, die man nicht zu jenem Volke zählen kann. Da sind zuerst die notorisch schlechten Leute, die schon als solche dem gutgesinnten

Mann feind, da sind die Neidischen, die auf den ausgezeichneten Mann eifersüchtig sind. Ihnen schließt sich einerseits die urtheilslose Masse an, die sich stets entweder von den schlechten oder den neidischen Wählern blenden und leiten läßt, andererseits die Klasse der berechnenden Leute, die stets klügeln, wenn sie auf die Stimme des Gewissens hören sollten, die allen Stürmen gram, großen Uebeln nur mit halben Heilmitteln entgegen treten wollen. Diese Letztern waren sehr zahlreich und wir haben bereits gesehen, welchen kläglichen Einfluß sie auf die Politik des Landes ausübten, und wie sie mit ihrer Nachgiebigkeit gegen den Süden diesen in seinen kühnen Forderungen immer kühner machten.

Diese Leute waren es denn auch, welche gegen Lincolns Wahl zur Präsidentschaft den heftigsten Widerstand erregten. Hier müssen wir noch eines traurigen aber wahren Umstandes erwähnen. Wenn man gedacht hätte, daß der Süden seine Drohungen auszuführen, die Union zu sprengen und den Krieg herbeizuführen ernstlich beabsichtigte, so wäre Lincoln vermuthlich nicht gewählt worden. Brechen wir übrigens nicht sogleich den Stab über diese Feigheit, son=

dern fragen wir uns zunächst, was Jeder von uns bei den nämlichen Aussichten gethan hätte, wenn sie so klar vor unsern Augen geschwebt hätten. Und selbst, da sie noch weit nicht so gefahrdrohend waren, wie sie es später wurden, verdient es volle Anerkennung, daß dieses muthige Volk ihnen die Stirne bot. Und dann — achten wir auf den weitern Verlauf. Diese Leute, deren vielleicht einige zurückgeschreckt wären, wenn sie die durch Lincolns Wahl hervorgerufenen Stürme voraus gesehen hätten, nahmen alle diese unvorhergesehenen Folgen, muthig, heldenmäßig auf sich und hielten sich bis an's Ende unbesieglich fest zu dem Manne ihrer Wahl. Das vermag uns mit vielem Andern auszusöhnen und uns bis in die Einzelheiten, die man erst vergessen wollte, den Finger Gottes zu zeigen. Gott wollte, daß die Schwachen einen starken Mann ernennen, damit sie bei hereinbrechender Gefahr stark mit ihm und stark wie er sein möchten.

IV.

1860 — April 1861.

I. Kanditatur. — Wahlkurse. — Die republikanische Konvention. — Lincoln; Seward. — Wechselfälle. — Der Telegraph zu Springfield. — Befürchtungen. — Stimmgebung. — Lincoln ist gewählt. —

II. Eine Weihe, wie es deren wenige gibt. — Mordanschlag. — Ankunft in Washington. — Besuch bei Buchanan. — Die Verräther. — Alles war bereit zur Empörung. — Man sucht anzufangen, bevor sich Lincoln ausspricht. — Süd-Karolina, der Mississippi ꝛc. — Davis, Präsident. — Unthätigkeit der Bundesregierung. — Lincoln angesichts der Situation. — Das Gesetz der Pflicht.

III. Die Trennung vom Rechtsstandpunkte aus betrachtet. — Weises Programm Lincolns. — Das Werk der Zeit. — Die Stimme des Herzens. — Wirkungen. — Alles gewinnt bestimmtere Form.

IV. Die Installation. — Der allegorische Wagen. — Traurige Realitäten. — Die geschwächte und herabgewürdigte Macht.

— Wiedererhebung durch die Sympathie des ächten Volkes. — Unmittelbare Gefahren. — Die Festung Sumter. — 75,000 Mann zu den Waffen! — Beängstigungen. — Erste Befreiung. —

I.

Kommen wir also auf das Jahr 1860 zu sprechen, welches der Ausgangspunkt so mancher Ereignisse werden sollte.

Wir haben Lincoln's Wahl zur Präsidentschaft (1859) und jener beiden Pfähle bereits Eingangs erwähnt, die so sehr zu seinen Gunsten sprachen. Wir sehen ihn im Jahr 1860 wieder, wie er sich an einer „Sonntagsschule" in New-York betheiligte. Dorthin war er damals gekommen, um in denen, die aus kaufmännischen Gründen gemeinsame Sache mit dem Süden gemacht haben, die Gerechtigkeitsliebe zu erwecken. Wir wollen hier noch einmal betonen, daß derartige Reisen, die durch den amerikanischen Gebrauch nicht nur gutgeheißen, sondern auch geboten sind, der persönlichen Würde des Wahlkandidaten durchaus nichts schaden, wenn er sich sonst die Achtung zu wahren weiß.

Im Mai 1860 fand in Chicago eine Vor-

versammlung der republikanischen*) Partei statt. Es handelte sich darum, einen Kandidaten für die Präsidentschaft vorzuschlagen. Getroffener Uebereinkunft zufolge sollte nach der Entscheidung die Minorität sich mit der Majorität vereinigen. Zwei Männer sind im Vorschlag, Lincoln und Seward, Seward, der später ein so schönes Beispiel republikanischer Selbstverläugnung geben und sich zum Minister seines ehemaligen Nebenbuhlers ernennen lassen wird, derselbe Seward, auf welchen es der Mörder Lincolns ebenfalls abgesehen hatte. Im ersten und zweiten Wahlgang erhielt Seward mehr Stimmen als Lincoln; aber ohne entscheidende Mehrheit, da sich einige Stimmen verstreut hatten; im vierten Wahlgang trug Lincoln den Sieg davon und ward der Uebereinkunft gemäß einhellig von dieser Versammlung zum Präsidenten vorgeschlagen.

Lincoln hatte Springfield nicht verlassen; doch hatte er sich auf das Telegraphen-Büreau begeben, wo von einem Augenblick zum andern

*) Es braucht nicht erst gesagt zu werden, daß diese Bezeichnung nicht auf das Vorhandensein einer monarchischen Partei schließen läßt. Lincoln war das Haupt der Republikaner, Douglas das der Demokraten.

Nachrichten aus Chicago eintrafen. So vernahm er das Resultat der beiden ersten Skrutinien, begab sich dann aber, des Wartens müde, auf das Büreau des statistischen Journals. Er war freilich sehr bewegt; doch hinderte ihn dieß nicht mit einigen Freunden, die er dort traf, zu plaudern. Diese aber befanden sich in höchster Aufregung. Da plötzlich — vernimmt man Tumult, ein Mann tritt ein und übergibt Lincoln ein Billet, dessen Inhalt sich aus dem Freudengeschrei der Menge errathen ließ. Lincoln las es, ließ es in seine Tasche gleiten, ergriff seinen Hut und sagte: „Verzeihen Sie, meine Herren; ich habe eine wackere Frau zu Hause, die froh sein wird dieß zu wissen.“ Damit entfernte er sich. Ach sie ahnte wohl nicht, diese gute Frau, daß sie mit diesem Billet die Anwartschaft erhielt, frühzeitig Wittwe zu werden.

Indessen war der Sieg noch nicht gewiß. Der Vorschlag dieser Versammlung wurde zwar von der ganzen republikanischen Partei mit Freuden begrüßt; aber der Süden wies ihn einmüthig zurück. So durfte also nur der Norden seine Kräfte zersplittern und der Süden trug den Sieg davon. Glücklicherweise war es aber eben der

Süden, der seine Stimmen versprengte und man hat darin sogar eine feine Taktik tonangebender Personen finden wollen, die eben in der Wahl Lincolns den willkommenen Vorwand zum längst beabsichtigten Bruch erblickten. Sei dem, wie ihm wolle, der Süden brachte zwei Männer in Vorschlag — Douglas und Breckenridge. Endlich ward von einer dritten Parthei — den konservativen Unionisten — ein Vierter „John Bell" vorgeschlagen.

Der Präsident wird nicht direkt durch das Volk gewählt. Jeder Staat ernennt gerade soviel Wähler, als er Repräsentanten in die Kammern des Kongresses schickt. Die Gesammtzahl dieser Wähler beläuft sich auf 303. Hievon gehören 183 Stimmen den 18 freien Staaten, 120 den 15 Sklavenstaaten an. Das absolute Mehr ist also 152.

Die Wahl fand am 6. November statt. Douglas hatte 12 Stimmen, Bell 39, Breckenridge 72, Lincoln 180.

Lincoln war Präsident.

II.

Seine Abreise von Springfield haben wir bereits geschildert, die Abschiedsworte an seine Mitbürger schon erwähnt. Das aber müssen wir nachholen, daß am Schluß seiner Rede, da er sich der Fürbitte empfahl, viele Stimmen riefen und viele Thränen es bezeugten: „Ja, ja, wir werden für Sie beten!“ Selten noch ward Königen solche Weihe zu Theil.

Im Finstern aber waren der Mörder Hände geschäftig. Ganz nahe bei Springfield gewahrte man, daß Jemand Vorrichtungen getroffen hatte, um den Zug aus dem Geleise zu bringen. In Cincinnati wurde in einem der Waggons eine geladene Granate gefunden. Die Polizei hatte Wind bekommen von einem Komplot, welches ein Italiener zur Ermordung Lincolns zusammengebracht hatte. Er durchreiste daher diese Stadt incognito und kam am 23. Februar, sehr früh Morgens in Washington an. Hier waren alle Vorbereitungen zu einem festlichen Empfang getroffen worden und man ärgerte sich daher zuerst, soviel Lärm um nichts gemacht zu haben. Als man aber um den Grund wußte, da wuchs das

Interesse für den Mann, der eben erst den Händen der Mörder entronnen war. Die Befürchtungen aber blieben und das Gerücht verbreitete sich, daß der neue Präsident niemals installirt werde.

Er machte des Morgens einen Besuch bei dem bisherigen Präsidenten Buchanan, der trotz seiner ungeheuchelten Ueberraschung Geistesgegenwart genug hatte, höflich, ja selbst herzlich zu sein. Da der Ministerrath eben versammelt war, führte Buchanan seinen Nachfolger dahin. Hier ward er sehr verschiedenartig empfangen, von einigen gar freudig; sehr gemessen aber von denen, die da wußten, daß sie in Lincolns Augen Verräther waren. Hatte doch im Vorgefühl einer Präsidentschaftswahl nach den Wünschen des Nordens der Kriegsminister John Floid fast ein Jahr zuvor — 115,000 Gewehre in die Arsenale des Südens gesandt! Und seit der Wahl Lincolns hatte jeder Tag neue Entdeckungen der Art herbeigeführt. Alles war, nicht nur unter den Augen der Regierung, sondern mit deren thätigster Mithülfe zu einer Empörung des Südens vorbereitet. Buchanan selbst ließ hievon etwas durchblicken in den Worten, womit er Lincolns Vorstellung

beim Ministerrath begleitete. Er nannte dessen Wahl eine regelrechte und unantastbare; gab aber deutlich zu verstehen, daß der Süden bedroht sei und daß man demselben Ausgleichungen und Garantieen schulde, die er sich im Falle der Verweigerung selbst holen werde. Ihm aber, wie den meisten Männern des Südens erschien aber eben die Wahl Lincolns als diese Verweigerung.

Auch war zu dieser Zeit — nämlich vor der Installation Lincolns — der Aufstand des Südens schon fast eine vollendete Thatsache. Es lag den Führern daran, den Bruch zu beschleunigen und wo möglich herbeizuführen, bevor Lincoln sich offiziel über seine Absichten aussprechen konnte. Sie hatten einen ungestümen Abolitionisten aus ihm gemacht, wie wohl sie wußten, wie w e n i g er diese Bezeichnung verdiente. Die Sklaverei in ihre bisherigen Grenzen einschließen, das war Alles — wiederholen wir es — was er seiner eigenen Erklärung zufolge wollte. Kein Angriff auf die innere Souverainität der Sklavenstaaten lag in seiner Absicht, wohl aber Ermuthigungen, nöthigenfalls auch pekuniärer Beistand für diejenigen Staaten, die etwa selbst Abschaffung der Sklaverei beschlössen und dem-

zufolge ihre Sklavenhalter zu entschädigen hätten. Das alles war freilich zu vernünftig, als daß die Führer des Südens, denen es um den Bruch zu thun war, ihm nicht ganz andere Absichten hätten unterschieben müssen.

Wenige Tage nach der Wahl Lincolns eröffnete Süd-Karolina den Kampf. Eine Konvention ward auf den 17. Dezember einberufen und am 20. erklärte Süd-Karolina seinen Rücktritt von der Union. Mehrere andere Staaten: Missisippi, Alabama, Florida, Louisiana und Texas folgten unmittelbar und vom 4. Februar 1861 an fand in Montgomery eine südliche National-Versammlung statt. Den 18. wurde eine provisorische Verfassung festgesetzt und Davis zum Präsidenten des Bundes gewählt. Der Präsident der Union hatte nichts dazu gethan, es zu verhindern, noch hatte er nachher dagegen protestirt, wohl aber hie und da Besprechungen unter Freunden des zukünftigen Regiments angeordnet. Damit war wenigstens soviel erreicht, daß der Norden über die Absichten des Südens aufgeklärt wurde und merkte, daß die Südstaaten statt jeglicher Anbequemung den Krieg wollten und bereit waren das Schwert zu ziehen. Faktisch

hatten sie es schon gezogen, da sie sich der Verproviantirung der Bundesfestung Sumter in Süd-Karolina widersetzt und das hiemit betraute Schiff bombardirt hatten.

So hatte sich die Lage in diesen drei Monaten gestaltet. Eine beträchtliche Secession, deren Vergrößerung durch mehrere andere Staaten in Aussicht stand, eine secessionistische Regierung, die vollständig organisirt und zu allem bereit war — stand Lincoln gegenüber. Unter diesen Umständen hätte er sich mit einem Schlage aller der erschreckenden Sorgen entledigen können, die sie für ihn im Gefolge hatten. Er hätte sich nur geneigt zeigen dürfen, das einmal Geschehene gutzuheißen und Volks genug wäre ihm dahin gefolgt, hätte ihn wohl gar in diese schiefe Bahn hineingedrängt. „Der Süden will uns verlassen; wohlan, so verlasse er uns! Dann wird der Norden in den politischen, gesellschaftlichen und sittlichen Fortschritten, zu welchen er entschlossen ist, nur um so freiere Hand haben!" — Aber wie verkehrt wäre dieß gewesen! Der wird das Böse nie überwinden, der schwach genug ist, mit dem Uebel zu markten und zu unterhandeln. Vor Gott hat ein Volk ebenso

wenig als ein Einzelner das Recht, sich seiner Aufgabe zu entledigen, aber das Recht bleibt Beiden unbenommen, zu einer schweren Aufgabe die Hülfe des Herrn zu erflehen und ihrer gewärtig zu sein. So dachte Lincoln sowohl für sich als für sein Volk, so dachte er bis an das Ende selbst zu den Zeiten, da so viel Unstern und Mißgeschick vor den Menschen und — fürchten wir uns nicht, es auszusprechen — selbst vor Gott eine etwaige Nachgiebigkeit entschuldigt hätten.

III.

Und doch beschäftigte seinen Geist eine schwierige Frage. Wir sind gewohnt über den Süden abzusprechen und haben auch hinlänglichen Grund dazu. Er verficht eine schlechte Sache, schlechte Leidenschaften sind im Spiel, schlechte Mittel in Anwendung. Das sind unbestrittene Thatsachen. Gibt es denn nicht über alledem auch eine Rechtsfrage? In wie fern hat ein Bund gesetzliches Recht, einen Staat, der freiwillig beigetreten ist und im Gebrauch der nämlichen Freiheit seinen Austritt erklärt, aufzuhalten oder zum Rücktritt zu zwingen? Es ist einerseits klar, daß der

Bund nicht alles und jedes Rechtes über einen solchen Staat, den er aufgenommen und beschützt und auf den er gerechnet hat, baar und ledig ist; anderseits ist es aber auch klar, daß das Volk dieses Staates nicht ewig gebunden sein kann durch einen Vertrag, den seine Väter unterzeichneten und der ihm selbst verhaßt geworden ist.

Daher mußten in Lincolns Inaugurationsrede Dinge vorkommen, die als Inkonsequenzen erscheinen konnten und es wohl auch waren, die aber doch in ihrem Zusammenhang das beste und weiseste aller Programme bildeten.

Die Bundesverfassung schweigt völlig über eine etwaige Trennung und läßt nicht einmal den Gedanken an deren Möglichkeit aufkommen. Ist sie aber darum eine Unmöglichkeit? Nein, es kann sich überhaupt nichts Menschliches für ewig ausgeben, daher auch das Band nicht, das die Vereinigten Staaten verbindet. Möglich ist die Trennung, aber nie gesetzlich, sie erfolge denn mit Einwilligung beider Parteien. Die gegenwärtige Trennung ist daher wohl eine Thatsache; aber gesetzlich ist sie nicht.

Was wird der Präsident thun? — „Da vom Gesichtspunkt der Konstitution aus,“ sagt

er, „der Bund nicht gebrochen ist, so werde ich, soviel an mir ist, darüber wachen, daß die Gesetze der Union überall beobachtet werden."

Wie aber wird er darüber wachen? Mit allen den Rechten, welche ihm die Verfassung bietet. Diese gestattet ihm nicht, den Krieg in einen der Bundesstaaten zu tragen; zugleich aber verbietet sie ihm, der Union die Arsenale und Festungen entreißen zu lassen, die ihr gehören. Arsenale und Festungen werden also durch die Bundestruppen besetzt bleiben und — werden sie genommen — so erobere man sie wieder. (Postdienst, Steuern und dgl.) Was aber die innere Bundesverwaltung anbelangt, so soll ein Staat, der sich weigert, die Beamten der Centralregierung aufzunehmen, nicht mit Gewalt gezwungen werden. Man wird warten, bis die Zeit das Ihre thut.

Bei diesem Gedanken am Schluß verweilend überläßt sich Lincoln etwas den Gefühlen seines Herzens. Zunächst wendet er sich an diejenigen, welche diesen Weg zu friedlich und zu sanft finden könnten. Sie mögen sich beruhigen und über die gegenwärtige Spannung hinwegsetzen. „Fleiß, Vaterlandsliebe, lebendiger, christlicher Sinn,

festes Vertrauen zu Dem, der noch nie dieses Land verließ — das ist's, was auf die beste Weise allen gegenwärtigen Schwierigkeiten ein Ende machen wird." — Dann wendet er sich an die Leute des Südens:

„In Euern Händen, meine unzufriedenen Mitbürger, nicht in den meinigen, liegt die Entscheidung über die schreckliche Frage des Bürgerkrieges. Die Regierung wird Euch nicht angreifen und es wird keinen Konflikt geben, wenn Ihr ihn nicht selbst hervorruft. Ihr habt keinen im Himmel eingeschriebenen Eid auf Euch, die Bundesregierung umzustoßen; ich aber habe den feierlichsten Eid geleistet, sie zu handhaben, zu beschützen und zu vertheidigen. Wir sind nicht Feinde, sondern Freunde. Nein, wir sollen auch nicht Feinde werden. Vom Schooß der Schlachtfelder aus, wo wir ehemals unser Blut für dieselbe Sache vergossen, vom Grunde jedes Grabes, in dem ein guter Bürger ruht, wird jedes lebendige Herz, jeder Heerd des Landes geheimnißreich beeinflußt werden; diese gesegneten Bande werden noch zu unserer Einigung beitragen, sobald sie durch unsre guten Engel die Erinnerungen und

Bedürfnisse der Brüderlichkeit wachzurufen vermögen."

Diese Worte, deren Energie und poetischen Hauch wir nur schwach wiedergeben können, wurden mit größtem Beifall aufgenommen und es war wohl nicht Einer unter den Anwesenden, der sie nicht von Herzen den Brüdern zugerufen hätte, die Lincoln damit erreichen wollte. Mehr als einer unter diesen ward gerührt und verwirrt, als die Presse diese Rede verbreitete und das um so mehr, als Lincoln feierlich alle die Plane in Abrede stellte, die man ihm unterschoben hatte, um ihn im Süden verhaßt zu machen. Dessen Wortführer beeilten sich daher alsobald diese Rede in ein gehässiges Licht zu stellen und sie eine verdeckte, gewandte, heuchlerische Kriegserklärung zu nennen. Selbst im Norden sprachen sich gewisse Leute in diesem Sinne aus. Ihnen zufolge wollte der Präsident den Krieg und zeigte sich nur so sanft, damit er das Land um so sicherer hineinziehen könnte. Aber diese Stimmen wurden bald zum Schweigen gebracht, sei es durch den Süden selbst, dessen steigendes Ungestüm einen längst geschmiedeten Plan verrieth, sei es durch den Präsidenten, der mit aller Zuversicht-

lichkeit an die Ausführung seines Progamms ging.

IV.

Die Einweihungsfeierlichkeit war glänzend gewesen; hatte aber auch bis in's Einzelne hinein jenes wohlthuende Gepräge bewahrt, das den Helden des Tages so vortheilhaft auszeichnete. Weder Drohungen noch Prahlereien verunzierten den Tag. Im Zuge hatte sich ein allegorischer Wagen befunden, den man eigentlich den einleitenden Kommentar hätte nennen können zu den guten und schönen Worten, mit welchen Lincoln seine Rede schloß. Auf diesem reichgeschmückten und mit Trophäen gezierten Wagen hielten sich zwei Mädchen an der Hand. Das Eine, in seiner blauen Tunika stellte den Norden, das andere mit weißer Tunika den Süden dar. Um den Wagen flatterten, von 34 andern Mädchen getragen, brüderlich 34 Banner, die Banner sämmtlicher Unionsstaaten.

Wenn aber auch Lincolns Herz und Auge vorübergehend durch diese lieblichen Symbole erquickt wurde, so war die Wirklichkeit des folgen-

den Tages, ja des nämlichen Abends nur um so trauriger.

Alle amtlichen Beschäftigungen sollten zugleich vorgenommen werden und jede war mit Schwierigkeiten verknüpft, selbst das, was sonst nicht hätte schwer sein sollen. Die vorige Regierung hatte den Schauplatz ihrer Thätigkeit verlassen, wie man etwa eine Citadelle dem siegreichen Feinde überläßt. Mit den Arsenalen und Festungen hatte sie es nicht nur vergleichsweise, sondern buchstäblich so gemacht. In der Verwaltung befand sich Alles in Unordnung. Schlechter Wille, lange Sorglosigkeit und vollständige Erschlaffung in allen administrativen Obliegenheiten hatten sich zur Herbeiführung derartiger Zustände in die Hand gearbeitet. Selbst den Sklavenhandel, welcher durch Vereinbarung aller Mächte, die Vereinigten Staaten inbegriffen, untersagt war, hatte die vorige Regierung nahezu autorisirt; wenigstens konnten die Sklavenschiffe — wenn sie nur einige Vorsicht anwendeten — ungehindert die Thore der Union passieren. Wenn man einmal da angelangt ist, hören alle Gesetze auf! Kurz, niemals hatte ein Präsident so nöthig fest und stark

zu sein und nie hat einer die Staatsgewalt in so kläglichem und traurigem Zustand empfangen.

Aber das Volk, das ächte Volk wandte ihm von Tag zu Tag mehr Theilnahme zu und weil dieses theilnehmende Volk von Tag zu Tage sich vermehrte, so verminderten sich auch die Schwierigkeiten mehr als man anfangs erwartet hatte. Wird diese Beobachtung etwa Lincolns Ruhm vermindern? Nein, eher wird er dadurch gewinnen! Hatte er sich nun weniger als gewandter Mann zu zeigen, so trat der gutgesinnte Mann um so mehr in den Vordergrund und zwar mit allen den sittlichen Kräften ausgerüstet., die um ihn her wieder Leben gewannen.

Doch genügen diese moralischen Kräfte nicht gegen den plötzlichen Anprall roher Gewalten. Der Süden, längst zum Angriff bereit, konnte Erfolge erringen, die den Norden ganz von ihm abhängig machten.

Die Eroberung der Festung Sumter, welche am 14. April stattfand, war an und für sich kein großer Triumph; 70 Männer hatten einer Armee Stand gehalten und es hatte eines regelrechten Bombardements bedurft, um sie zur Uebergabe zu zwingen. Aber dieser Erfolg, so klein

er auch war, dieses Bombardement selbst mit seinem großen Lärm und Rauch hatten die Erregung des Südens auf's Höchste getrieben. Lincoln rief am folgenden Tage 75,000 Mann zu den Waffen und dieser Ruf wurde mit großer Begeisterung aufgenommen; aber trotz dieser Begeisterung bedurfte es wenigstens einige Tage, um sich zu vereinigen und diese Bataillone auszurüsten — und die Konföderirten sprechen bereits davon nach Washington zu marschieren. Man vernimmt sogar, daß ein Korps von 6,000 Mann zu diesem Zweck vereinigt ist und Washington hat deren nicht 600 zur Vertheidigung! Welche Tage! welche Stunden! Denn nicht nur von Tag zu Tag, sondern von Stunde zu Stunde konnte der Feind in die Hauptstadt einrücken. Lincoln aber warf sein Vertrauen nicht weg, weder das Vertrauen zu seinem Volk, noch viel weniger das Vertrauen zu dem, welcher den Leuten des Südens den Gedanken an den Marsch nach Washington und die erforderlichen Mittel hiezu benehmen konnte und auch in der That benahm. Den Aussagen eines Zeugen zufolge war er in diesen Tagen so ruhig, wie in seinem Hause zu Springfield. Ans Fliehen dachte er

von ferne nicht. Ein Regiment von New-York hatte die Ehre zuerst in Washington einzutreffen, ein zweites kam von Massachusett. Die Hauptstadt war gerettet; nun aber war keine Illusion mehr möglich; das ist der Krieg, der große Krieg, welcher sich über das ganze Land verbreiten wird.

V.

April 1861 — Juli 1863.

I. Die Meinung Europa's. — Die Regierungen. — Das Volk. — Dürfen wir glauben, daß die Sklaverei nicht die einzige Ursache des Krieges gewesen sei? — Lincoln immer derselbe. — Der Arzt und die Krisis. —

II. Unglückliche Anfänge. — Bull-Run. — Schlappe auf dem Meer. — Erste Botschaft Lincoln's. — Die Pflicht und immer wieder die Pflicht. — Begeisterung, Thätigkeit. — 500,000 Mann unter den Waffen. — Der Süden ist reicher an Offizieren. — Der Norden wird bald eben so reich sein. — Moralische Ueberlegenheit. — Die Geschichte von Trent. —

III. 1862. Viel Blut. — Wen wir beklagen sollen. — Mill-Spring. — Pittsburg Landing. — Der Monitor und der Merimac. — Wiederhall und Folgen. — Millionen und Milliarden. —

IV. Eroberung von Neu-Orleans. — Die Schlacht der sieben Tage. — Harpers-Ferry. — Friderichsburg. — Murfreesboro. — Kämpfe in Menge. — 1863. — Nothwendiger Waffenstillstand. — Neuer Anfang. — Gettysburg. —

V. Lincoln auf dem Schlachtfelde. — Einweihung des Friedhofs. — Lincolns Rede. — Der Bürger; der Christ. — Christ seit Gettysburg. — Was dieß sagen wollte. — Ein günstiges

I.

Welches war in diesem Augenblick die Meinung Europa's und welche Stütze fand der Präsident außerhalb seines zerrissenen Landes?

Man muß sagen: fast gar keine. Die Regierungen beunruhigten sich nur über den Konflikt, um sich etwa zu fragen, ob es ihnen recht sein könne oder nicht, von nun an zwei Unionen statt einer zu haben. Sie sagten sich einerseits, daß der Süden, einmal frei, ganz dazu angethan wäre, hie und da den Frieden der Welt zu stören; anderseits aber waren sie froh, einen Körper sich in zwei Theile spalten zu sehen, dessen unerhörtes Wachsthum ihnen doch etwas Furcht einflößen konnte. Fügen wir bei, daß das vorhergehende Regiment, obwohl innerlich so schwach, doch manchmal nach außen spröde und prahlerisch ver-

fahren war, so konnte den Diplomaten die Demüthigung Lincolns als eine gerechte Rückkehr des Glücks erscheinen und ohne auf einen Schlag den Süden anzuerkennen, ließen sie deutlich genug merken, daß die erste Beeinträchtigung des Nordens ihre leichte Rache wäre. Soviel hinsichtlich der Regierungen. Die allgemeine Meinung gestaltete sich nicht viel günstiger. Sehr wenige verstanden die Frage und viele unter denen, welche sie später verstanden und welche jetzt den Mann anerkennen, in welchem sie sich verkörpert hat, geben nun auch zu, daß sie zuvor weder gegen das Land noch gegen den Mann gerecht gewesen sind. Weil der Präsident nicht gleich Anfangs die Sklaverei als abgeschafft erklärt und weil er nicht als Antwort auf alle die ersten Angriffe die Abschaffung der Sklaverei proklamirt hatte, schloß man sogleich, daß weder für ihn noch für sein Volk die Sklaverei die brennende Frage sei; man glaubte vielmehr schließen zu dürfen, daß Leidenschaften, Haß, Interressen überhaupt im Spiel seien. Wir sind immer geschickt, uns der Aufgabe, Andere zu bewundern oder wenigstens zu achten — zu entziehen.

Werden wohl jetzt noch einige Personen diesen

leidigen Eindruck der ersten Tage festhalten? Das scheint uns doch etwas schwierig. Und wenn dem so wäre, so bitten wir diese Personen — nicht die Reden Lincolns — denn man könnte uns sagen, daß er einzig und allein aus Taktik die Sklaverei in den Vordergrund gestellt habe — wohl aber die Veröffentlichungen des Südens zu lesen, die amtlichen und diejenigen aus zweiter Hand und es uns zu sagen, wenn man darin keine andere Frage berührt findet, nicht einmal die Tariffrage, die noch vor 15 Jahren einen so ernsten Charakter angenommen hatte. Man lese vor Allem noch einmal die Trennungs-Dekrete und zwar vorab diejenigen von Südkarolina, dann von Missippi, dann die der übrigen Staaten und man zeige uns deren einen, wo nicht die Sklavenfrage nicht nur die erste, sondern auch die einzige ist und wo die Beschwerden gegen die Wahl Lincolns nicht gerade dieses Gebiet berührt hätten. Alle diese Staaten hätten doch wahrlich Ursache genug gehabt, andere Beschwerden aufzuzählen. Denn sie wußten ja wohl, was sie in den Augen Vieler, was sie in den Augen Europas verloren mit ihrer Erklärung, daß sie für Handhabung der Sklaverei kämpften; sie wußten ja

wohl, daß sie in den Augen derselben Leute, in den Augen des nämlichen Europa die schöne Rolle dem Norden überließzen, als dem Theile, der für Abschaffung der Sklaverei kämpfte. Das haben sie auch wirklich und beständig gethan und ihre brutale Offenheit, mit welcher sie uns Aergerniß gaben, liefert uns hiefür den besten Beweis. Ja, freilich war die Sklaverei des Krieges Ursache. Daß verschiedene Ränke dazu beigetragen haben, ihn zum Ausbruch zu bringen — daß nicht alle Kämpfer des Nordens auf der Höhe der Sache standen vom ersten Tage an — das verneinen wir nicht. Aber das Wesentliche der Bewegung war doch vom ersten Tage an etwas ganz Anderes, als was Europa zu glauben schien. Das moralische Element, welches sich unter dem Einfluß Lincolns klarer und klarer kennzeichnete, war doch von Anfang an Augen, die da sehen wollten, unverborgen und erschien ihnen nicht nur als ein guter Keim, sondern bereits als etwas mächtiges und herrschendes. Was Lincoln selbst anbelangt, so müßte man nun, da alle Thatsachen bekannt sind, nicht nur ungerecht, sondern auch blind sein, wenn man nicht anerkennen wollte, daß der Lincoln der

ersten Tage nicht zugleich derjenige der letzten Tage war. Ich bin überzeugt, hat neulich ein Schriftsteller *) gesagt, daß Lincoln an dem Tage, da er in's Weiße Haus eintrat, sich in der feierlichen Stille seines Gewissens sagte: „Ich werde der Befreier sein von 4 Millionen Sklaven; meine Hand ist gewählt, um der schändlichen Einrichtung für immer ein Ende zu machen.“ Aber was Alles war zur Erreichung dieses Ziels erforderlich? Der Süden mußte sich wieder unter seine Herrschaft begeben, der Norden die nöthige moralische Kraft erlangen, um seinen Führer in diesem großmüthigen Staatsstreich zu unterstützen. Diese Kraft wird ebensowohl durch die Niederlagen, wie durch die Siege, durch verlornes oft noch mehr als durch vergossenes Blut erworben. Von diesem Gesichtspunkte aus vermochten die möglichen und nachher nur zu wirklichen Schlappen Lincolns Plan nicht zu stören. „Er mußte geduldig warten“ fährt derselbe Schriftsteller fort „bis das Land jene rauhen und harten Lektionen und zwar deren eine nach der andern empfangen hatte, die der Krieg gibt und bis das

*) Revue des deux mondes, Mai 1865.

bis in den Grund verwirrte Gewissen des Volkes sich den heldenmäßigen und großmüthigen Eingebungen öffnete. Lincoln war wie ein Arzt, der ein Heilmittel weiß, sich aber dessen nicht bedienen kann, bis eine große Krisis vorüber ist."

II.

Aber der zuwartende Arzt läuft oft Gefahr, der Unwissenheit, der Feigheit, oft noch schlimmerer Dinge beschuldigt zu werden.

So ging es auch Lincoln mit dem geringschätzigen Urtheil Europas. Militärische Erfolge hätten ihn rasch erhoben; wir wissen gegen Sieger nie streng zu sein und gerne hätten Viele den Gedanken an die Neger völlig aufgegeben, wenn Lincoln mit einem Schlage die Rebellion gedämpft hätte. Aber nein. Die Anfänge sollten nicht glücklich sein. Vom April bis im Juli theilen sich Erfolg und Niederlage, aber zwischen der Revolution und der gesetzlichen Autorität ist der halbe Sieg eine Demüthigung für diese und für jene eine Ermuthigung. — Im Juli findet die erste geordnete Schlacht statt und diese Schlacht bei Bull-Run ist für die Federirten nicht nur eine Schlappe, sondern eine vollständige Niederlage.

Die Armee wird auf dem Rückzuge von einem Schrecken erfaßt, wie er in der Geschichte durchaus nicht vereinzelt dasteht; kommt im schrecklichsten Durcheinander nach Washington zurück und die Feinde in Amerika, die Gleichgültigen und Gegner in Europa werden nicht ermangeln, ihrem Hohn über die Flüchtlinge von Bull-Run Luft zu machen.

Der erste Kampf auf dem Meer sollte ebenfalls eine Niederlage sein. Lincoln hatte die Häfen der aufrührerischen Staaten als in Blokadezustand versetzt — erklärt. Bald nach der Schlacht Bull-Run wurden sechs vor New-Orleans kreuzende Bundesschiffe von einigen südlichen Schiffen angegriffen. Eins der sechs Bundesschiffe geht unter und der Rest wird arg zugerichtet.

Diese Schlappen nützen übrigens im Ganzen mehr als irgend ein mittelmäßiger Sieg, der vielleicht nur die Selbsttäuschung der Sieger über die Ausdehnung der Gefahr im Gefolge gehabt hätte. Es war der traurige, aber doch beredte und unwiderlegliche Kommentar zu der Botschaft, die Lincoln soeben an den am 4. Juli vereinigten Kongreß gerichtet hatte.

In dieser Botschaft beginnt der Präsident

damit, die Thatsachen darzulegen. „Der Süden" sagt er „hat von Anfang an keine andere Möglichkeit zugelassen, als den Bruch entweder gutzuheißen oder aber zu den Waffen zu greifen." Er, Lincoln hatte versucht, eine dritte Möglichkeit herbeizuführen: nämlich geduldig zu warten, selbst auf die Gefahr momentaner Unterbrechung der Bundesgewalt in den empörten Staaten, bis die Bewegung sich milderte. Aber das Bombardement der Festung Sumter, der Marsch gegen Washington ließ keine Wahl mehr; es mußte Gewalt gegen Gewalt gebraucht werden. „Muß denn eine Regierung" fährt Lincoln fort „nothwendigerweise immer entweder zu stark sein — hinsichtlich der Freiheiten ihres Volks oder zu schwach, ihre eigene Existenz zu erhalten?" Und er schließt damit, wie es nun an den Vereinigten Staaten sei zu zeigen, wie durch Kraft das Recht könne aufrecht erhalten bleiben ohne Beeinträchtigung der Freiheit. Endlich: „Nur mit Schmerz" sagt er „hat der Präsident zu den Waffen gegriffen. Aber sein Gewissen ist ruhig. Als einfacher Bürger hätte er den Umsturz der Union nie gutgeheißen, so hat er sich als Präsident nur durch sein Gewissen und durch dieses allein

ganz ohne alle despotische oder ehrgeizige Beimischung leiten lassen. Er hat im vollen Gefühl seiner Verantwortlichkeit seine Pflicht gethan. Der Kongreß thue nun auch die seinige und alle miteinander wollen wir mit erneuertem Vertrauen auf Gott die Straße furchtlos ziehen, die wir uns einmal gezeichnet haben."

Wenige Tage nach dieser Botschaft konnte der Kongreß mit eigenen Augen die blutenden Trümmer von Bull-Run sehen. Keinerlei Entmuthigung zeigte sich in der Versammlung und — hätte sie gezögert, zu thun, was sie thun sollte — so hätten ihr die Nachrichten, die überall vom Norden her einliefen — ihren Weg vorgezeichnet. Ueberall verlangte das Volk, daß man die Offensive ergreife und dem Präsidenten die nöthigen Mittel hiezu an die Hand gebe und die nöthige Macht. So wurde fort geschritten und Dank der allgemeinen Begeisterung, Dank der verschwenderischen Thätigkeit, welche die Regierung entfaltete — hatte der Norden gegen Ende des Jahres 500,000 Mann unter den Waffen. Dieß war auch nicht zu viel. Der Süden hatte deren fast ebensoviel und war notorisch reicher an Männern, die im Kriegs-Kommando Erfahrung hatten.

Das Klima, das Temperament, die Gewohnheiten, die Gunst der Vorgänger Lincolns, die seit 24 Jahren Männer des Südens waren, hatten aus diesem Theil des Landes eine wahre Pflanzschule von tüchtigen Kriegern und guten Offizieren gemacht und als der Konflikt ausbrach — hatte für den Norden Niemand gearbeitet. Davis, der Präsident des Südens, ehemaliger Kriegsminister — kannte sie alle seit langer Zeit, Lincoln hatte bis zum Antritt seiner Präsidentschaft nur erst mit drei niederen Offizieren geplaudert, wie er sich ausdrückte. Von daher schreibt sich denn auch bei ihm im Anfang des Krieges ein Gefühl von Verwirrung und Ohnmacht, das ihm unter allen seinen Sorgen die peinlichste war. Mit guten Offizieren hat man schnell gute Soldaten, aber die guten Offiziere lassen sich nicht aus dem Boden stampfen. Der Norden sollte deren dennoch in Bälde und deren viel haben; ein neuer Beweis, wenn es nöthig wäre, von der Fruchtbarkeit dieses großen Volkes und von den mächtigen Talenten, die in demselben sich entwickeln können.

Wir dürfen übrigens nicht verkennen, daß im Süden viele Talente auftauchen und von

Muth begleitetsein konnten, der nicht eben größer, wohl aber heftiger und für diejenigen, welche die Dinge beurtheilten ohne sich groß um den Grund des Streites zu bekümmern, blendender war. Aber für aufmerksamere Augen, für menschlichere Herzen ist einmal unwiderleglich, daß der eigenthümliche Schmutz der Sache des Südens, die Sklaverei und ihre Verirrungen — auch mehr oder weniger alle ihre Waffenthaten und alle ihre Führer besudelt hat. Wenigstens fehlt nicht viel daran. Man entschließt sich schon nicht ohne Widerwillen, die Hitze von Leuten, Muth zu nennen, die ihr Gewissen ertödteten, um nicht sehen zu müssen, daß ihre Sache eigentlich schlecht und moralisch verloren war, wenn dieselbe durch sie triumphiren mußte. Und von welchen Erscheinungen sehen wir diesen Muth begleitet? Nur zu oft nahm der Kampf von Seite des Südens den Charakter eines gehässigen, unbarmherzigen, wilden Krieges an; Verwüstungen, unnütze Grausamkeiten, schrecklich behandelte Gefangene, Verwundete, die man auf dem Schlachtfelde verbluten ließ oder aufnahm, um sie hülflos sterben zu lassen — das ist's, was nur zu oft die Erfolge des Südens unsern Blicken

dargeboten haben. Daß Soldaten oder selbst Führer des Nordens oft dieselben Vorwürfe verdienten, ist möglich, aber im Ganzen besteht nichtsdestoweniger ein großer Gegensatz und man kann sagen, daß die nördliche Armee auch in den schrecklichsten Kriegsstürmen den Geist der Mäßigung und der Menschlichkeit behalten hat, der uns im Präsidenten so wohlthuend entgegentritt.

Diese Mäßigung hatte sich auch mehr als einmal in den Beziehungen nach außen kundzugeben, namentlich in der sogenannten Geschichte von Trent. Man weiß, daß zwei südliche Abgeordnete, welche beauftragt waren, vor den Europäischen Regierungen für die Ursache der Trennung zu plaidieren, unterwegs durch einen Offizier der Union arretiert und hernach von England als auf einem englischen Schiff Gefangene gefordert wurden. Das moralische Recht war auf Seite der Union und das politische Recht auf Seite Englands; Lincoln gab daher ohne Schwierigkeit nach. Diejenigen, welche damals gesagt haben, er habe nur aus Furcht nachgegeben, kannten ihn noch nicht.

III.

Doch kehren wir zurück.

Viel Blut war im Jahr 1861 geflossen und anno 1862 sollte dessen noch viel mehr fließen, fünfmalhunderttausend Soldaten haben fünfmalhunderttausend gegen sich und da beginnt nun wirklich der große Krieg, wo man Treffen, wie sie manche berühmte Schlacht nicht aufzuweisen hat, nur einfach Kämpfe oder gar nur Scharmützel nennt. Das Herz blutet Einem, wenn man an die unzählbaren geopferten Leben denkt und zwar an Orten geopfert, die nicht einmal immer einen Namen haben oder deren Name — unter hundert andern verloren — keinerlei Erinnerung wach ruft. Aber trotz alldem können wir die nicht beklagen, die da fielen für die unsterbliche Sache der Gerechtigkeit, die Bruderliebe, die Civilisation durch das Evangelium. Je dunkler der Tod ist, je mehr gilt er als ein Opfer, das den innern Schatz des Volkes bereichert. Besiegte oder Sieger, Unbekannte oder mit Ruhm Bedeckte, alle für die gute Sache Gefallenen haben dem Lande ein unvergängliches Erbe hinterlassen. Und es gehörte nicht weniger als dieß

dazu, um einen Schriftsteller, dessen Religion und Grundsätze ihn nicht eben zu solcher Bewunderung hinreißen konnten, Herrn von Montalambert zu folgenden Zeilen zu veranlassen: „Dieses Volk hat in der entsetzlichsten Krisis, die keine andere Nation durchzumachen vermöchte, eine Energie, eine Selbstverleugnung und einen Geist gezeigt, der seine erbittertsten Gegner auf's Tiefste gerührt und seine größten Freunde auf's Höchste überrascht hat; es hat sich auf diese Weise unter den großen Völkern der Welt den ersten Rang erworben. Le Correspondant Mai 1865.

Wir können hier nicht jedem dieser blutigen Tage ein Wort widmen. Begnügen wir uns, den Gang der Ereignisse mit großen Schritten zu verfolgen.

Die erste Schlacht (Mill Spring, 19. Januar) war ein Sieg des Nordens, die zweite (Pittsburg-Landing), wo fast hunderttausend Mann einander gegenüber standen, war ein ungeheures Gemetzel, in welchem endlich die Südlichen die Flucht ergriffen, ohne daß der Norden einen eigentlichen Sieg davon getragen hatte.

Zwischen diesen beiden Schlachten hatte eine auf dem Meere stattgefunden, welche in der ganzen Welt ungeheures Aufsehen verursachte.

Es war am 9. März; 12 Schiffe, 6 nördliche, 6 südliche standen sich gegenüber. Gegen den Mittag fährt ein Ungeheuer wasserpaß den Strom Elisabeth hinunter, stürzt sich gegen den Cumberland, ein Schiff des Nordens, und treibt ihm einen langen Eisensporn in die Flanken. Der Cumberland gibt Feuer aus allen seinen Geschossen. Es hätte ebensoviel genützt, das Ungeheuer mit Flintenschüssen zu empfangen; auch nicht eine Kugel verletzt seine eisernen Flanken. Es entfernt sich ein wenig, gibt eine volle Lage, kommt zurück und der Cumberland, von neuem angelaufen, geht unter. Ein anderes, von ähnlichem Loos bedrohtes Schiff, sieht sich genöthigt, sich zu ergeben.

Die Nacht naht; der Merimac will den Tag abwarten, um seine Angriffe fortzusetzen. Des andern Tages geht er wirklich ans Werk, um den Minnesotta, der an der Küste gescheitert war, anzugreifen. Aber plötzlich läßt er den Minnesotta und stürzt sich gegen einen neuen Feind. Der Monitor trifft ein, ein anderes

Ungeheuer, noch mehr wasserpaß, noch weniger verwundbar, von welchem man nur eine Art Thurm hervorragen sieht. Von diesem Thurm aus und durch eine einzige Oeffnung fliegt von Zeit zu Zeit eine Kugel, aber eine enorme. Sie wird das Gehäuse des Merimac nicht durchdringen, aber doch ihrer erschütternden Wirkung nicht verfehlen. Endlich ist der Merimac genöthigt, um schießen zu können, seine Stückpforten zu öffnen und zweimal gelingt es der feindlichen Kugel da einzudringen und im Innern große Verheerungen anzurichten. Der Merimac hat gerade noch soviel Kraft zu fliehen; er flieht und die Ehre des Tages bleibt dem Norden. Aber für soviel verlorne Schiffe und Menschenleben war sie immer noch theuer erkauft.

So endete dieser berühmte Kampf, der in der Geschichte der Seekriege eine ganz neue Periode eröffnete. Die hölzernen Schiffe sanken mit einem Mal auf den Werth der Maschienen herab, die man vor der Artillerie anwendete und die Idee hat in weniger als 4 Jahren fabelhafte Fortschritte gemacht. Kaum hatte man als Versuch zwei gepanzerte Schiffe angewendet, so sprach man von gepanzerten Flotten. Man behauptet,

daß die Menschheit dabei gewinnen werde. Seltsamer Weg für die Menschheit! Die Finanzen gewinnen inzwischen nichts und zu Hunderten zählen sich die Millionen, die man schon ausgegeben hat, um Holz durch Eisen zu ersetzen.

Ja, die Millionen! die bilden auch noch eine traurige Seite dieses ungeheuren Krieges. Wenn man seufzt um des vergossenen Blutes willen, so ist es wohl erlaubt, auch um dieser erschrecklichen Summen willen zu seufzen, welche anders angewendet, so manche materielle oder moralische Fortschritte hätten zahlen, so manches Elend mildern oder heben können und welche von diesem Gesichtspunkt aus auch als Blut anzusehen sind. Dreizehn Milliarden in vier Jahren, neun Millionen täglich — das ist's, was der Norden ausgegeben hat. Fügen wir die noch unbekannte, aber ungeheure Summe hinzu, welche der Süden brauchte; fügen wir hinzu den Werth der zerstörten Ländereien, der zerstörten oder nicht hervorgebrachten Baumwolle, die Arbeit so vieler dem Ackerbau und der Industrie entzogener Hände — und wir haben einen neuen Totalbetrag, der die obenerwähnte erschreckliche Summe gut um das Doppelte übersteigt. Man hat

Mühe, sich im Centrum dieses fast aufreibenden Trubels den vorzustellen, der einst, wie wir sahen, nicht ein altes Buch zu bezahlen vermochte.

III.

Noch schwieriger ist es, sich inmitten dieser ungeheuren, militärischen Bewegung den Sohn des Quäckers und den Erben seines friedliebenden Geistes zu denken.

Im April naht sich eine Flotte dem Meerbusen von Mexiko; es handelt sich darum, den Konföderirten ihren Hauptprovisionsplatz, Neu-Orleans zu entreißen. Mehrere Festungen versuchen die Annäherung zu verhindern und 20,000 Bomben vermögen nicht deren Widerstand zu brechen. Aber man erzwingt den Durchpaß. Die Stadt wird erobert und die Festungen ergeben sich. Eine andere Expedition bemächtigt sich mehrerer wichtiger Punkte an den Ufern der rebellischen Staaten.

Stets zeigt sich aber unter den streitenden Armeen diese Wechsel von Erfolg und Niederlagen. Im Monat April erringt Mac-Clellan, der Held des Nordens einen Sieg nach dem andern; den Monat Juni findet die Schlacht von Gaines-

Hill und damit eine traurige Niederlage der Nördlichen statt. Diese Schlacht ist an und für sich nur ein Akt jener großen Siebentage-schlacht, in welcher nahezu 80,000 Mann fielen. Am letzten der sieben Tage stellten die beiden Heere, die noch durch Verstärkungen vermehrt worden waren, ein Total von 250,000 Mann dar. Man würgte sich stundenlange ohne irgend ein bestimmtes Resultat und alles Blut der sieben Tage ergab sich als verlornes Blut. Kurz nachher werden 10,000 Soldaten des Nordens in Harpers-Ferry zu Gefangenen gemacht und eine der südlichen Armeen marschiert gen Washington. Aber Mac Clellan, in aller Eile zu Hilfe herbeigeeilt, hält sie auf und man beschließt eine Expedition gegen Richmond, die Hauptstadt des südlichen Bundes.

Um nach Richmond zu gelangen, mußte Fridericksburg genommen werden. Man greift an, verliert 12,000 Mann und Fridericksburg wird nicht genommen. Vor Wicksburg weiterer Verlust. In Murfreesburo in Tenessee schlagen sich 50,000 gegen 50,000 zwei Tage lang. Der Sieg bleibt anfänglich den Südlichen, geht dann auf Seite der Nördlichen über, aber um den

Preis großer Verluste und ohne besonderes Resultat.

Erinnern wir uns noch einmal, daß wir uns nur an die eigentlichen Schlachten halten und daß unser Bericht von ferne keine Idee geben kann von der Ausdehnung der Manöver, von den blutigen Treffen, die auf dem ungeheuren Schlachtfeld vor sich gingen.

Man stand im Anfang des Jahres 1863. Auf beiden Seiten war nicht ein Armee-Corps, nicht ein Regiment, das nicht von Grund aus einer Reorganisation bedurft hätte. Man verwendete hiezu ungefähr drei Monate; dann beginnt Alles von Neuem.

Den 3., 4. Mai findet eine Doppelschlacht statt. Die Federirten, zweimal geschlagen, verlieren mehr als 20,000 Mann und Lee, der General des Südens, marschiert noch einmal gegen Washington.

Den 2. Juli entfaltet sich die Schlacht zu Gettisburg, welche das Schicksal der Hauptstadt entscheiden wird. Die Federirten unterliegen zuerst. Sie fallen zu Tausenden; noch ein Augenblick und die Niederlage ist vollständig. Die Artillerie rettet sie. Ein schreckliches Feuer hält

den Feind auf. Er will sich der Batterieen bemächtigen und verliert beim Angriff seine besten Truppen. Er geht über den Potomac zurück und die Hauptstadt ist zum zweiten Mal gerettet.

V.

Und des folgenden Tages spazierte in trauriger und tiefer Sammlung ein Mann auf diesen leichnambesäeten Feldern und auf diesem zu einem großen Gottesacker gemachten Schlachtfelde, von welchem die Bundesartillerie die Armee des Südens versprengt hatte. Und oft genug war der Mann in seiner Sammlung gestört durch den Anblick, der sich ihm zu seinen Füßen darbot. Die Armeeen hatten ihn schon mehr als einmal gesehen, seltener nach den Siegen, wie wenn er befürchtet hätte, es möchte den Anschein gewinnen, als suche er einen Theil des Ruhmes für sich — öfterer nach den Niederlagen als Tröster und Freund, der die Demüthigung theilte und den Muth erfrischte. Da die südliche Armee sich auf der Flucht befand, so hatte er dießmal keine Besiegten zu ermuthigen. Der Sieg hatte Washington gerettet, hatte aber noch mehr als manche andere gekostet, — und er kam, den Leben-

den zu danken und den Verstorbenen die letzte Ehre zu erweisen. Diese befahl er alle an Einem Ruheplatz zu beerdigen, den er bezeichnete und der ein Siegesmonument zugleich und ein Andenken an die Erkenntlichkeit des Landes bleiben sollte. Bald nachher kehrte er zurück, von einer großen militärischen Menge umgeben um die Weiherede zu halten. „Sieben und achtzig Jahre sind vergangen" begann er, „daß eure Väter auf diesem Kontinent eine neue Nation gegründet haben und da sehen wir nun diese Nation in einen Krieg verwickelt, der in seinem Verlauf zeigen wird, ob sie mit den Grundsätzen, die ihre Geburt herbeiführten, zu langem Leben oder zum Untergang bestimmt war. Heute auf einem Schlachtfelde dieses schrecklichen Krieges vereinigt, kommen wir, einen Theil desselben als letztes Asyl derer zu weihen, die hier ihr Leben opferten, damit die Nation am Leben bleibe. Was wir hier thun, ist gut und wohlgethan. Aber im weitern Sinne können wir diesen Boden weder weihen noch heiligen. Sie haben ihn bereits geweiht, die Tapfern, die Lebenden und Todten, die hie gestritten haben und es steht nicht in unsrer Macht, diese Weihe zu vermehren oder

zu vermindern. Vielmehr ist es an uns, den Lebenden, hier eine Weihe zu empfangen — Weihe zu dem Werk, das ihnen zu vollenden nicht gegeben war, das sie aber so edel gefördert haben — Weihe zu der Aufgabe, die noch vor uns liegt. Diese verehrten Todten mögen unsre Hingebung mehren für die Sache, der sie dienten mit einer Hingebung ohne Maß und Ziel. Sagen wir es uns im Grund unserer Herzen, daß unsere Todten nicht vergeblich gestorben sein werden und daß die Nation unter dem Aufblick zu Gott als freie Nation wieder erstehen und ihre neue Geburt haben, und daß die Regierung des Volkes, durch das Volk und für das Volk von der Erde nie verschwinden wird.„

So sprach an jenem Tage der Bürger. Man ist glücklich hinzusetzen zu können, was der Christ auf diesem nämlichen Schlachtfelde gefühlt hat.

Niemals noch hatten wie es scheint, die großen Gedanken des Todes und der Ewigkeit so ernstlich seine Seele berührt; niemals noch hatte er so lebendig das Bedürfniß empfunden sich Gott, dem Herrn über Leben und Tod anzuvertrauen und für das Heil seiner Seele nach

einem Heiland voll Liebe zu verlangen. Das hat er auch in einer oft angeführten Unterredung ausgesprochen als er Jemandem auf die Frage, ob er ein wahrhaftiger Christ zu sein glaube, antwortete: er sei es erst seit seinem Besuch zu Gettysburg. Er war es, wie wir wohl wissen, von Kindheit, von der Zeit an, als er mit seiner Mutter die Bibel las; aber gerade darum, weil er es war und seit lange, wünschte er immer besser zu werden und gerade darum konnte er bei jedem neuen Schritt und nach Selbstprüfung seines vergangenen Lebens sagen: „Ich war bis dahin noch kein Christ.“ Viele Leute werden das nicht so leicht verstehen; ihnen ist das Uebertreibung, wo nicht Heuchelei. Sie verstehen ihn aber doch in andern Dingen. Ein großer Künstler, ein großer Poet hat Euch soeben einige Früchte seiner Arbeit gezeigt, lebendiger, tiefer, als Ihr bis dahin sie kanntet und Ihr sagt: Ich wußte noch nicht was Poesie, was Malerei, was Musik ist! Ihr wußtet es sehr gut und schon lange; nur wißt Ihr es jetzt besser. Warum sollte es sich mit den Freuden der Frömmigkeit nicht verhalten dürfen, wie mit den Freuden der Kunst? Warum sollte der Christ nicht auch mit aller Wahrheit nach eini-

gem Fortschritt im Guten, den er gemacht und welchen er erkennt, sagen dürfen: Ich wußte bis jetzt noch nicht, was es um den Glauben ist?

Sei dem, wie ihm wolle, so viel ist klar, daß wir uns das Urtheil des Herrn von Montalambert nicht aneignen können, der nach einigen tief religiösen Citaten von Lincoln zu bedeuten gibt, daß dieses immer noch ein sehr oberflächliches Christenthum bekunde. Er fügt freilich bei, daß dieß noch sehr schön sei und daß man wünschen möchte, die Staatsmänner der alten Welt ebenso religiös von einem Gott und von einer Vorsehung reden zu hören; aber der Vorwurf wird nichtsdestoweniger aufrecht erhalten. Aber wie zerrinnt dieser Vorwurf vor dem, was wir überhaupt von dem Christenthum Lincolns wissen! In einem Lande ohne Staatsreligion dürfen offizielle Mittheilungen nie zu sehr das Gepräge oder Dogma einer Religion oder Kirche an sich tragen; wenn wir aber noch weniger wußten, was Lincoln als Gläubiger war, so stünde uns immer noch die Frage offen, ob jemals ein Mann mit oberflächlicher Gesinnung, ein Christ im flottanten und mißbräuchlichen

Sinne des Worts in amtlicher Beziehung sich so mit Wärme und Leben religiös gezeigt habe.

Wir erlauben uns übrigens diese Bemerkung nicht nur zu Gunsten des Präsidenten allein. Niemand zweifelt daran, daß in den Vereinigten Staaten viele Ungläubige wohnen; ebenso gewiß ist, daß dieselben viele christlich unentschiedene Leute bergen, die mehr Religiösität haben als Religion; aber eins ist auch ferner unwiderleglich gewiß, das nämlich, daß es kein Volk gibt, bei welchem im Ganzen das Christenthum ein so positives Element des religiösen, intellektuellen, politischen, gesellschaftlichen und moralischen Lebens ist. Das hat auch Herr von Montalambert umunwunden anerkannt und schon vor ihm hat Herr von Tocqueville gesagt: „Dieß ist der Ort der Welt, wo die christliche Religion die meiste Macht über die Seelen bewahrt hat.“

VI.

Aus diesem. Gemisch von Bürger und Christen, von längst vollkommenem Bürger und stets fortschreitendem Christen, wie er sein soll, erwuchs denn ein Mann wie Lincoln, der stets auf der

Höhe seiner Aufgabe stand, der stets fordern durfte, daß Niemand verzweifelte oder ermattete. Die Siege — wir haben es gesehen und wieder gesehen — waren oft theuer erkauft und oft fast unnütz; die Niederlagen waren mehr als einmal schrecklich. Der Norden war ohne Zweifel reich an muthigen, zuversichtlichen Männern und es hieße ihn beschimpfen, wenn wir nur vermuthen wollten, daß er ohne Lincoln sich schnell hätte entmuthigen lassen; aber demungeachtet ist es Lincoln, der stets mehr als der unverbrüchliche, öffentliche Wille aller erschien und erscheinen wird, der nicht allein das Zutrauen vorschrieb, sondern es so zu sagen nicht einmal vorzuschreiben und nur das gute Beispiel zu geben brauchte. Es war nicht der mit Ruhm bedeckte Krieger, der Euch mit sich zieht, indem er vorwärts schreitet; es war nicht der Monarch, der einen alten Thron zu vertheidigen oder einen neuen zu befestigen sucht, ebensowenig — obwohl er in einzelnen Fällen Macht dazu gehabt hätte — der mächtige Diktator, der mit eiserner Hand seine Mitbürger in den Kampf treibt. Es war der Mann der Pflicht, der ganz einfache, rechtschaffene Mann, ohne anderes Privelegium in gewisser Beziehung,

als daß er hoch genug gestellt war, um von Allen gehört oder gesehen zu werden.

Und was wir hier erzählt haben, ist nicht nur Ideal. Alle konnten sich überzeugen, was der Präsident war. Eines Tages naht sich ihm in einer jener vertraulichen Audienzen, die auch inmitten der schwersten Staatssorgen nicht unterbrochen wurden — eine Frau, als die Reihe an sie kam. Lassen wir einen Zeugen erzählen: „Sie war sehr bewegt und hatte Mühe zu erklären, daß ihr Mann ein Soldat der reguliairen Armee sei und daß er schon sehr lange gedient habe und nun um die Autorisation bitte, sein Regiment zu verlassen und seiner Familie zu Hülfe zu eilen. Sie wurde mit jedem Augenblick verlegener.“ „Lassen Sie mich Ihnen helfen“ sagte Lincoln gütig und begann in der Art und mit der Klarheit eines Advokaten Fragen an sie zu richten. Auf dem erleuchteten Viereck des Fensters, das von der Sonne beschienen war, löste sich sein Profil in schwarz; seine rechte Hand, die er oft durch die Haare gleiten ließ, hatte dieselben zu Büscheln gesträubt. Während er sprach, drückten alle seine mehr oder weniger in Bewegung gesetzten Muskeln seinem

Kopf winklige und oft ein wenig lächerliche Umrisse auf, aber seine Stimme war väterlich mild und weich. Nachdem er die arme Frau ausgefragt hatte, sagte er: „Ich kann Euch nicht selbst gewähren, was Ihr verlangt. Ich habe zwar das Recht, alle Armeen der Union aufzulösen", fügte er mit eigenthümlichem Lachen hinzu: „aber nicht einen Soldaten kann ich verabschieden. Das kann nur der Oberst. Die Frau fing an über ihre Armuth zu klagen. „Nie habe ich so viel gelitten!" sagte sie. „Meine gute Frau," antwortete er und seine Stimme wandelte sich plötzlich in einen langsamen, feierlichen Ton; ich nehme Theil an Ihrem Schicksal; aber bedenken Sie, daß wir Alle, wie wir sind, nie soviel gelitten haben, wie heutzutage. Da haben wir Alle unsere Last zu tragen. Er neigte sich gegen die Frau und einige Augenblicke vernahm man nur das Gemurmel zweier Stimmen. Ich sah Hrn. Lincoln einige Worte auf ein Papier schreiben; dieß übergab er der Bewerberin und verabschiedete sie unter allen Formen der gewissenhaftesten Höflichkeit. Den Augenblick darauf trat ein junger Mann vor, welcher dem Präsidenten die Hand anbot und mit erregter Stimme

sprach: „Ich bin nur gekommen, um Abraham Lincoln die Hand zu drücken.“ „Sehr verbunden!“ erwiderte der Präsident und reichte ihm seine große Hand, „dieß ist der Geschäftstag.“ **Revue des deux Mondes Mai 1865.**

Wie viele Leute haben sie gedrückt, diese Hand und sind heute stolzer darauf, als sie es im Augenblick selbst sein konnten. Es war der Brauch an den Empfangstagen, daß der Präsident Jedem die Hand reicht und da Jedermann freien Zutritt hatte, so währte dieß oft ziemlich lange. Eines Tages hatte er fast seit zwei Stunden nichts Anderes gethan. Er war schrecklich müde und ob er sich auch Gewalt anthat, er ließ es endlich merken. Allein plötzlich ermannt er sich wieder. Er hatte soeben im Hintergrund des Saales etwas gesehen, was man sicher zuvor im Weißen-Haus nie gesehen hat, was Viele, vielleicht sogar die eifrigsten Abolitionisten skandalös finden werden — einige Neger.

Die armen Leute haben gewartet auf der Straße, bis die letzten Besucher eingetreten waren, und dann, indem sie sich den allerletzten anschlossen, haben sie abermals zitternd gewartet auf den Augenblick, in welchem sie sich vor dem

Präsidenten befinden sollten. Aber beim Anblick dieses erschöpften Mannes, der sich ermannt, um auch sie als Brüder zu empfangen und ihnen so gut wie andern, ja noch herzlicher die Hand zu drücken — werden sie noch viel bewegter als während der langen Wartezeit. Sie weinen und lachen durcheinander und wissen nichts als in ihrem schlechten Englisch zu wiederholen: „**God bress massa Linkum!** Gott segne Meister Lincoln!"

Einzelnheiten, wie wir sie soeben erzählten, sagen hinlänglich, was er in den engern Beziehungen der Freundschaft und Gesellschaft war. Er war einer der Männer, die man jederzeit, an der Arbeit, bei Tische, am Kamine, einzeln oder in der Familie überraschen darf, ohne etwas zu sehen oder zu hören, das nicht dem Herzen wohlthut. In größter Traurigkeit war er nie schlechter Laune, und bei guter Laune, die er leicht wieder gewann, war er natürlich und ohne Zwang. Ein gutes Mittagessen ließ er sich gefallen und ein schlechtes erzürnte ihn nicht. Uebrigens trank er keinen Wein, worin er vielleicht etwas zu weit ging; auch rauchte er niemals Taback und wir denken wie er, daß

es dem menschlichen Geschlechte weder einen physischen noch einen moralischen Gewinn brachte, als es sich in den orientalischen Rauch hüllte, ohne die Milliarden zu zählen, die er kostet.

VI.

Juli 1863 — Mai 1864.

I. Fortschritte der Sklavenfrage. — Neue Schwierigkeiten beim Beginn des Krieges. — Gesetz vom 10. April 1862 (Entschädigung für die Sklavenbesitzer) Unterhandlungen mit den in der Union verbliebenen Sklavenstaaten. — Das Gesetz der Ereignisse. — Proklamation vom 22. September 1862. — Zukünftige Konsequenzen. — Unmittelbare Konsequenzen. — Momentane Verlegenheit. Wer trägt die Schuld? —

II. Die letzten Monate von 1863. — Ein Bet-, Buß- und Danktag. — Proklamation des Präsidenten. — Seine jährliche Botschaft. — Die Schwierigkeiten haben sich vermindert. —

III. Große Vorbereitungen sind noch erforderlich. — Sorgen, Betrübnisse. — Die Lasten der Präsidentschaft. — Die Unruhen eines Kriegslagers. — Weder Muße noch Vergnügungen. — Die Bibel und Shakespeare. — Lincoln im Theater. — König Lear und ein anderer Vater. —

IV. Lincoln und seine Minister. — Menschenkenntniß. — Unbestrittene Autorität. — Lincoln stets zur Verantwortung bereit. — Ein Meisterstück der Polemik. — Die guten Neger, die schlechten Weißen. — Grant zum Kommando berufen. —

V. Die Vorbereitungen zur Liebesthätigkeit. — Das fünfte Rad. — Komite, Summen, Agenten, verschiedene Sendungen, Schiffe, Hospitäler. — Der Vertrag von Genf. — Die Rückseite der Medaille. — Die geistlichen Sorgen. — Der christliche Gedanke in Allem vorherrschend. — Christliche Soldaten, Offiziere, Generale. — Alte Hugenotten, Männer des 19. Jahrhunderts. — Schöner Anblick. —

I.

Wir sind hinsichtlich der Sklavenfrage in den ersten Anfängen des Krieges geblieben. Welche Fortschritte hatte inzwischen diese Frage gemacht?

Wir sahen Lincoln überzeugt, daß die Konstitution zur Abschaffung der Sklaverei kein Recht gebe; wir sahen ihn aber auch entschlossen, Alles zu thun, was ihm die Ereignisse erlauben oder gebieten würden. Nun die Ereignisse gehen oft schneller vor sich als man will; kaum hatte der Krieg begonnen, als sich die Feldlager der nördlichen Armee'n mit flüchtigen Sklaven füllten. Was sollte man mit ihnen anfangen? Sie als Sklaven behalten oder ihren Besitzern wieder zustellen — hieß die Sklaverei gutheißen; sie frei erklären — das hieß die Sklaverei abschaffen; aber auf rohe Weise und zu früh. Lincoln schlug

einen Mittelweg ein. Man sollte von den flüchtigen Sklaven Notiz nehmen und ohne sie augenblicklich frei zu sprechen, sollte man am Schluß des Krieges die loyalen, d. h. die der Union treugebliebenen Besitzer entschädigen. Der General Fremont, welcher in Missouri den Oberbefehl hatte, glaubte sich durch diese Maßregel ermächtigt, alle aus den abtrünnigen Sklavenstaaten entsprungenen Neger frei zu sprechen. Der Präsident widerrief diesen Befehl, indem er erklärte, daß er selbst beim gegenwärtigen Stand der Dinge nicht das Recht hätte, ein derartiges Verfahren einzuschlagen.

Am 6. März 1862 — ein Jahr nach seiner Einsetzung und drei Tage vor dem berühmten Kampf der beiden Panzerschiffe, schlug er die erste Maßregel vor, die geradezu die Abschaffung der Sklaverei anbahnte und die anderseits doch noch die Souveränität der Staaten in dieser Frage duldete und achtete. — Diese Maßregel bestand darin, allen Sklavenstaaten, die sich in diesem Sinne entscheiden würden — die pekuniaire Mithülfe der Union anzubieten, um — wie die Botschaft sich ausdrückt — die besondern oder allgemeinen durch den gefaßten

Entscheid veranlaßten Verluste auszugleichen. Und um weiterhin ihre Empfindlichkeit zu schonen, will er, daß die Union sich nicht in die Einzelnheiten mische und daß jeder Staat nach seinem Ermessen über die ihm gewährten Steuern verfüge. — Der Kongreß pflichtete diesen Anschauungen bei und am 10. April machte Lincoln dieses Gesetz bekannt.

Kaum konnte er sich geschmeichelt haben, daß irgend eine der im Aufruhr begriffenen Regierungen derartige Anerbieten annehme; er hatte aber namentlich die der Union treugebliebenen Sklavenstaaten im Auge (Maryland, Kentucky 2c.). Er vereinigte daher am 12. Juni die Repräsentanten dieser Staaten und bemühte sich ihnen begreiflich zu machen, wie vortheilhaft es zunächst für ihre Staaten, dann aber auch für die ganze Union wäre, wenn diese Maßregel bei ihnen in Anwendung käme und wenn damit die Aussichten auf einen allgemeinen und friedlichen Entscheid eröffnet würden. Zu seiner Betrübniß fand er Leute, welche ihre Anhänglichkeit an die Union nicht von ihren sklavenfeindlichen Vorurtheilen zu befreien vermochte; welche vielmehr geneigt schienen, gerade um ihrer Treue

willen zu fordern, daß man sie in dieser Beziehung in Ruhe lasse. Wie wenn es jetzt von Lincoln oder von irgend Jemandem abhängig gewesen wäre, der Frage Halt zu gebieten! Einige Repräsentanten rissen sich trotzdem los von den Anschauungen ihrer Kollegen und — indem sie die Ermahnungen des Präsidenten unterstützten, bewiesen sie ihm, daß seine Gedanken auch in diesen noch so zurückgebliebenen und verblendeten Staaten nicht ohne Theilnehmer waren.

In seiner Botschaft an den Kongreß hatte er wie immer den Gedanken einer plötzlichen und revolutionairen Sklaven-Emanzipation zurückgewiesen; er wollte sie allmälig und zwar in einer Weise, welche die Neger, bevor man aus ihnen freie Männer machte — befähigte — die Freiheit zu verstehen und zu brauchen. Er wollte selbst zu diesem Behuf bis anno 1900 warten. Aber er verhehlte sich nicht, daß das Gesetz der Ereignisse einen andern Gang veranlassen und eine plötzliche Lösung herbeiführen konnte.

Und das Gesetz der Ereignisse wurde je länger, je klarer und je länger, je dringender. Der Sommer von 1862 hatte den vollständigen Ruin des so geschickt aufgegriffenen und so kühn

verfolgten Planes gesehen — Richmond einzuengen und so die Revolution in ihrem Mittelpunkt zu ersticken. Noch nie war dem Norden eine so völlige Demüthigung, dem Süden ein so völliger Triumph nahe bevor gestanden.

Da war es, als der Präsident, der durch eine äußerste Nothwendigkeit seine konstitutionellen Rechte als erweitert betrachtete, sich zu einem entscheidenden Schritt entschloß.

Ein vom 22. September datirte Proklamation erklärt sämmtliche Sklaven derjenigen Staaten, die sich am 1. Januar 1863 noch im Kriege mit der Union befinden, von diesem Zeitpunkt an frei. Hundert Tage haben sie, um sich zu entscheiden. Diejenigen, welche die Waffen niederlegen werden, können die allmählige Emanzipation der plötzlichen vorziehen und an den versprochenen Entschädigungen Theil haben.

Dieß war — und Niemand täuschte sich darüber — die Abolition. Entweder nahmen die aufrührerischen Staaten diesen Vergleich an und die Sklaverei fiel in diesem Fall nothwendigerweise auch in den treugebliebenen Staaten; oder, was noch viel wahrscheinlicher war, die betreffenden Staaten verwarfen den Vergleich

und der 1. Januar 1863, der bei ihnen die Abschaffung der Sklaverei herbeiführte — führte sie überall herbei oder bereitete sie wenigstens vor.

Die Wuth des Südens stieg auf's Höchste und einen Augenblick schienen die Recht zu haben, welche behauptet hatten, daß diese Maßregel den Krieg — anstatt ihn zu beenden — nur heftiger machen werde. Lincoln hatte sich dieß auch nicht verhehlt; allein er sah weiter und höher. Der Gegner mochte in seiner Wuth momentan neue Kräfte finden — das war möglich, aber der Preis des Kampfes war zum Voraus seinen Händen entwunden und ein Kampf ohne Gegenstand neigt sich immer seinem Ende zu. Ohne Gegenstand — sagen wir. Sie konnten lange in den aufrührerischen Staaten die Autorität des Präsidenten für null und nichtig erklären; alle begriffen, daß sie über diesen Punkt vollständig existirte und wenn es einige probirten, den Akt vom 22. September als nicht geschehen zu erklären, so fühlten sie nichts destoweniger, daß es ebensoviel genützt hätte, gegen die Fluthen des Ozeans oder gegen die Ueberschwemmungen des Mississippi in der Regenzeit zu protestiren.

Aber, wir haben es schon angedeutet — was in einem andern Munde vielleicht für diese unglücklichen, zwischen Freiheit und Sklaverei Hin- und Hergeworfenen das Signal zu furchtbaren Empörungen gewesen wäre, flößt ihnen hier nur Hoffnung und Zutrauen ein. Wenn heutzutage der Horizont düsterer ist, wenn die Mißlichkeiten einer plötzlichen Befreiung sich in den meisten Staaten fühlbar machen, so haben wir darüber nur die Menschen anzuklagen, welche diese Hast nöthig machten und auch den, dessen Hand Lincolns Leben durchschnitten hat.

Wer kann daran zweifeln, daß — wenn er länger gelebt hätte, sein wohlthätiger Einfluß auch fernerhin spürbar gewesen wäre, und daß Lincoln nach beendigtem Kriege die Krisis, die uns gegenwärtig beunruhigt — sei es durch weise Maßregeln, sei es durch seine moralische Autorität über die Neger bedeutend gemildert hätte.

II.

Der Krieg war also noch nicht so nahe bei seinem Ende und wir haben bereits bis zum 2. Juli des folgenden Jahres, wo die Schlacht von

Gettysburg für den Norden eine glücklichere Periode eröffnete, die hauptsächlichsten Ereignisse erwähnt. Ungeachtet theilweiser Rückschläge und ungemein schwieriger Erfolge, konnte man doch sagen, daß das Jahr 1863 für den Norden günstig ende und zu neuen Hoffnungen berechtige. Auch gab Lincoln dem allgemeinen Gefühl Ausdruck, als er auf den 24. November einen allgemeinen Dank- Bet- und Bußtag anordnete. „Das Jahr, an dessen Schluß wir bald stehen werden" sagt er in seiner Proklamation — „war an Früchten der Erde, an gesunden und schönen Tagen reich gesegnet. Mit diesen Wohlthaten, deren Quelle wir immer zu vergessen geneigt sind, gingen andere Wohlthaten Hand in Hand, die auch das sonst verhärtetste Herz nicht unberührt lassen, sondern vielmehr zur Dankbarkeit gegen unsern allmächtigen Gott stimmen sollten. Inmitten eines Bürgerkrieges, der an Ausdehnung und Erbitterung noch niemals seines Gleichen hatte und der uns oft auch Angriffe anderer Staaten zuzuziehen drohte, ist doch der Frieden nach Außen gewahrt, die Ordnung nach Innen nie gestört worden; die Harmonie hat überall regiert — den Kriegsschauplatz aus-

genommen und dieser Schauplatz ist durch unsere Armeen und durch unsere Flotten bedeutend beschränkt worden. Die Kräfte, welche für die Vertheidigung des Landes verwendet wurden, haben weder den Wagen des Landmanns, noch die Handelsschiffe aufgehalten. Die Hacke des Pioniers hat auch dieses Jahr unser bewohntes Land erweitert. Unsere Bevölkerung hat sich ungeachtet dessen, was die Feldzüge, die Belagerungen, die Schlachten aufgerieben haben, bedeutend vermehrt und das Land sah im Ganzen seine Kräfte und seine Energie zunehmen. Kein menschlicher Rath hat so Großes vermocht, keine menschliche Hand dieß Alles herbeigeführt. Es sind dieß die Gaben des Allerhöchsten, unseres Gottes, welcher zu derselben Zeit, da Er uns zur Strafe für unsere Sünden mit Angst und Schrecken erfüllte, auch gedachte an seine Barmherzigkeit. Und es schien mir gut, daß das amerikanische Volk einmüthig und feierlich dieß erkannte. Und indem wir Gott für Seine Gnade danken, laßt uns nicht vergessen, für alle Sünden der Nation demüthig Buße zu thun, Seiner Fürsorge die Waisen und die Wittwen und alle diejenigen anzuempfehlen, die in Leid und Trübsal sind,

die da seufzen unter dem beklagenswerthen Kriege, in welchen wir verwickelt sind. Mögen Alle inbrünstig Ihn anrufen, daß Er mit Seiner allmächtigen Hand unsere Wunden heile und daß Er uns, sobald es die Absichten Seiner Vorsehung erlauben, uns den Frieden, die Eintracht, die Harmonie wieder herstelle."

Die jährliche Botschaft, die er wenige Tage nachher dem Kongreß übersandte, entwickelt mit seltener Klarheit der politischen Idee'n, die er in die andere Proklamation nicht nur hatte andeuten können. Nachdem er nachgewiesen hatte, wie viel besser die gegenwärtige Situation sowohl im Aeußern als im Innern sei als im Dezember 1862; als dazumal, wo auch die wohlgesinntesten Stimmen nur noch klagen konnten, daß die Union vergeblich ihre Kräfte verzehre — sucht er zu beweisen, wie die Schritte, die er zu Abschaffung der Sklaverei thun ließ, zu allen andern Schritten beigetragen, wie sie die Schwierigkeiten, die erst zu wachsen schienen, bereits geebnet haben oder doch wenigstens der Anfang dazu gemacht. Man beunruhigte sich über die Lage, die man den Sklavenstaaten, welche die Union nicht verrathen hatten, bereitet hatte —

und siehe da, Maryland und Missouri, früher so eifrig, vor drei Jahren noch bemüht, die freie Ausdehnung der Sklaverei in den neuen Territorien herbeizuführen, streiten jetzt nur noch über die beste Weise, sie selbst bei ihnen zu verbannen. Man befürchtete Negeraufstände und sie sind unterblieben. Man sagte, aus den Negern werde man nie Soldaten machen können — und die Union hat deren bereits über 50,000 unter den Waffen, ebenso gute Soldaten als alle andern. Der Süden ist freilich nicht besiegt; aber die Zeichen äußerster Ermüdung treten überall an den Tag. Um diese Ermüdung zu benutzen, wird der Präsident eine neue Proklamation erlassen, die volle Amnestie anbieten soll Jedem, der sich vom Aufruhr zurückzieht, und der Konstitution mit Inbegriff der erlassenen oder zu erlassenden Gesetze über die Abschaffung der Sklaverei — Treue schwören wird. Wenn aber auch Alles besser geht, wollen wir daraus nicht schließen, daß Alles ganz oder nahezu beendigt sei. Möge die Armee und die Flotte noch immer der Gegenstand unserer vollen Sorgfalt sein.

III.

Es stand in der That zu befürchten, daß viele Leute sich nur zu leicht in diesen Gedanken des Vertrauens und der Befriedigung gehen ließen. Ein gewisser und entscheidender Sieg war weder wahrscheinlich noch möglich, wenn der Feldzug nicht mit eben so viel oder ohne noch mehr Soldaten als im Jahr 1863 wieder eröffnet werden konnte. Ungeachtet der Erschöpfung des Südens wies Alles darauf hin, daß das Jahr 1864 noch Zeuge einer jener verzweifelten Anstrengungen werden sollte, welche oft im letzten Augenblick noch denjenigen den Sieg entreißen, welche ihn sicher zu erringen meinen. Von da an hatte der Präsident weniger anstrengende Beschäftigung einerseits — Dank dem guten Stand der Dinge, der guten Organisation der Armee'n, der Geschicklichkeit der Generale — aber anderseits um so mehr Kummer noch fast am Ziele angelangt, unterliegen zu müssen. Wenn er auch an Intelligenz und Energie sich immer gleich blieb, so beugte sich doch sein Körper unter dem Gewicht so mannigfacher Aufregung; das viele vergossene Blut verfolgte ihn überall,

nicht als Gewissensbiß, wohl aber als eine beständige und schmerzliche Vision. Man hätte zeitenweise sagen können, daß er den Schmerz aller derer auf seinem Herzen trug, die in den schrecklichen Jahren seiner Präsidentschaft umgekommen waren. Eine fast übermenschliche Traurigkeit lagerte oft auf dieser Stirn, deren Runzeln bereits zu Furchen geworden waren. Ich erinnere mich, als wäre es gestern, einst den Präsidenten bei hereinbrechender Nacht angetroffen zu haben. Er verließ eben das weiße Haus und wollte seiner Gewohnheit zufolge Neuigkeiten auf dem Kriegsministerium einziehen. Niemand begleitete ihn, obwohl man ihn oft gebeten hatte, sich nicht auf diese Weise der Gefahr auszusetzen. In einen schottischen Mantel gehüllt, ging er langsam — in seine Träumereien versunken — einem großen Gespenst ähnlich — seines Weges. Ich war über dem leidenden und nachdenklichen Ausdruck seines Angesichts betroffen. Seit vier Jahren hatte er keine ruhige Stunde gehabt. Sklave des amerikanischen Volkes war er verurtheilt, in Washington zu bleiben, wenn Jedermann sonst dessen Staub und Hitze floh; er gewann höchstens Zeit, etwas das Grüne zu

suchen auf den lachenden Hügeln, wo sich das Landhaus des Präsidenten befindet. Auf seinen Promenaden sah er die schönen Gehölze niedergerissen, da sie den Schutzmauern und Schanzen hatten Platz machen müssen; in geringer Entfernung sah er einen Kirchhof, wo noch 10,000 frische Gräber bezeichnet waren. Und diese Soldaten, die hier in einer Ordnung ruhen, die nichts mehr stören wird, hatte er noch jung und kräftig gesehen!

Sein Landhaus war auch vor dem Kriegslärm nicht geschützt; die Reiterei von Breckenridge wagte sich eines Tages bis an den Fuß der benachbarten Festungen und von seinem Fenster aus sah Lincoln die Wohnung eines Freundes in Flammen aufgehen. Ganz nahe bei seinem Landgute ist die Wohnung eines südlich Gesinnten, der beim Ausbruch des Krieges den am andern Ufer des Potomak befindlichen Rebellen Signale gab. Man arretirte ihn und Lincoln ließ ihn wieder in Freiheit setzen. Er lebte so zu sagen in einem Schlachtfelde. Ueberall rings umher blaue Kleider, Reitertruppen im gestreckten Galopp, Feldlazarethe, Krankenwagen, die ganze Unordnung des Krieges ohne nur einer seiner

großen Bewegungen. Diese unruhige Existenz brachte weder Muße noch Vergnügen. Die einzige Zerstreuung bot ihm das Theater, in welches ihn Madame Lincoln fast wider seinen Willen führte. Er liebte Shakespeare leidenschaftlich. „Es kommt mir sehr wenig darauf an,“ sagte er eines Tages, „ob Shakespeare gut oder schlecht gespielt wird.“ Ihm genügte die Idee.*) Lincoln ist nicht der erste, welcher, von der Bibel genährt, den großen, englischen Tragiker liebte, wie man, nachdem man Gott in seinen Werken angebetet hat, auch den Genremaler liebt, der sie auf der Leinwand wiedergibt.

Aber lassen wir dem Schriftsteller, dem wir diese wenigen Einzelnheiten entnehmen, noch einen Augenblick das Wort. „Eines Tages“ sagte er „hatte ich die Ehre, von ihm zur Darstellung des „King Lear“ eingeladen zu werden. Ich begab mich mit ihm in dasselbe Theater und in die nämliche Loge, wo er später ermordet wurde und ich war, wie man leicht begreifen wird, mehr mit ihm als mit dem Stück beschäftigt. Was

---

*) Revue des deux mondes.

ihn anbelangt, so horchte er mit großer Aufmerksamkeit, obwohl er das Drama auswendig wußte; er verfolgte dessen einzelne Scenen mit großem Interesse und sprach nur in den Zwischenakten. Sein zweiter etwa eilfjähriger Sohn war in seiner Nähe, er hielt ihn fast die ganze Zeit gegen ihn gelehnt und drückte hie und da den lachenden oder verwunderten Kopf des Kindes an seine breite Brust. Auf seine zahlreichen Fragen antwortete er mit der größten Geduld. Die durch den König Lear gemachten Anspielungen auf die Leiden der Elternschaft ließen eine Wolke über seine Stirne gleiten. Er hatte im Weißen Haus ein Kind verloren, über dessen Verlust er sich noch nie recht hatte trösten können. Da war es also, an derselben Stelle, wo ich ihn von den Seinigen umgeben sah, wo die Hand des Todes diesen Mann voll Leutseligkeit ergriff, der da sanft wie eine Frau und einfach wie ein Kind war. Da empfing er später den tödtlichen Schuß und da fiel er, um nicht wieder aufzustehen, ein edles Opfer der gerechtesten Sache.

IV.

Lincoln mußte also, wie wir bereits erwähnten, seine Thätigkeit verdoppeln, damit keinerlei Erschlaffung und Vernachlässigung den Erfolg des vierten Feldzuges hemme. Hier wäre es vielleicht am Platz, der unermüdlichen Hingebung, die er jederzeit bei seinen Ministern fand, die verdiente Anerkennung zu zollen; allein die Minister sind stets bis zu einem gewissen Grad, was der aus ihnen macht, der sie verwendet. Bevor man sie verwendet, handelt es sich ohnehin darum, sie zu wählen. Das ist schon eine große Aufgabe! Lincoln hatte die Kunst, fast möchten wir sagen, den Instinkt gut zu wählen; denn die Menschenkenntniß ist eher ein Instinkt als eine Kunst und Lincoln besaß ihn im höchsten Grad. Dieses treuherzige Auge, in welchem Jedermann auf den ersten Augenblick die Seele lesen konnte, las auf den ersten Augenblick im Grund der Herzen. Selten täuschte er sich daher in der Wahl seiner Männer und nach getroffener Wahl hatte er zwei Mittel, um seine Minister auf die Höhe ihrer Aufgabe zu stellen und sie da zu erhalten. Einerseits gab er ihnen das Vorbild der Arbeitsamkeit und

der Hingebung; andrerseits ließ er jedem eine große Autorität auf seinem Gebiet. Dieß kann freilich nur einem Manne geziemen, welcher demungeachtet sicher ist, der Herr zu bleiben. Er hatte diese Zuversicht und zwar auf die beste Weise; er brauchte sie nämlich nicht einmal merken zu lassen. Man fühlte sie nur um so besser. Auch war es wirklich wunderbar, mit welcher Leichtigkeit er, der so einfache und sanfte Mann sich bewegte, nicht nur unter diesen mächtigen Ministern, sondern auch unter allen diesen oft siegreichen Generalen. Ohne Desspotismus, ohne geschraubte Haltung behielt er sie unter dem vollen Eindruck seiner Macht, seiner Souverainität, zu erheben und seiner Souveränität zu erniedrigen, nicht nach seiner Laune, wohl aber je nachdem es das öffentliche Wohl zu erfordern schien.

Vor dem Volk verantwortlich, hielt er es nie unter seiner Würde, seine Anschauungen zu erklären und auseinander zu setzen. So fanden es z. B. zu dem Zeitraum, von welchem wir soeben sprechen, sonst sehr gut disponirte Leute öffentlich hart und fast etwas demüthigend, daß sich so viele Weiße für die Neger schlagen sollten.

Sie beriefen eine Versammlung nach Springfield und Lincoln wurde ersucht, sich ebenfalls dahin zu begeben. Er entschuldigte sich, schrieb ihnen aber einen Brief, den wir als ein wahres Meisterstück wirksamer Polemik, christlicher Darstellung und geistreicher Beweisführung in einfachster Form betrachten dürfen. „Ihr behauptet" sagt er ihnen am Schluß, „daß ihr Euch nicht für Neger schlagen wollt. Ich aber kenne Neger, die da bereit sind sich für Euch zu schlagen. Aber lassen wir dieß. Ihr wollt Euch nicht für die Neger schlagen? Wohlan, so kämpft nur zur Rettung der Union. Wenn ihr jeden Widerstand gegen die Union überwunden habt, und ich bitte Euch dann noch zu kämpfen, so könnt ihr mir darauf antworten. Ihr findet es unpassend, daß ich unsern Armee'n Neger eingereiht habe. Mir schien es, daß dadurch gerade soviel Soldaten den Weißen erspart seien. Seid Ihr nicht auch dieser Meinung? Indeß haben sich unsere Geschäfte verbessert. Der Vater der Wasser vermag freie Flotten in den Ozean zu senden, Dank hiefür den Männern des Nordwestens. Aber sie haben doch nicht Alles gemacht. Es gibt noch andere Schlachtfelder und auf diesen

Schlachtfeldern haben die breiten Füße des Onkel Sam, des Negers, ihre Spuren hinterlassen. Dank daher Allen, für die große Republik, für das Prinzip, durch welches sie lebt und das sie lebend erhält, für die große Zukunft der Menschheit — Dank Allen! Der Friede scheint nicht mehr so fern. Bald werden wir uns seiner freuen dürfen und er wird auf eine Weise hergestellt werden, die uns seine Aufrechterhaltung verbürgt. Dann wird es einige Neger geben, die mit Recht sich erinnern dürfen, daß sie mit ihren geschlossenen Zähnen, mit ihren festen Augen und mit ihren sichern Bajonetten der Menschheit in diesem großen Werk geholfen haben und es wird — ich befürchte es — einige Weiße geben, die es nicht werden vergessen können, daß sie mit ihren bösen Herzen und trügerischen Zungen alles gethan haben, um es zu verhindern."

Ungeachtet dieser Herzen und ungeachtet dieser Zungen nahmen die Vorbereitungen ihren Gang und Lincoln berief den Mann zum General-Kommandanten, welchem man die wichtigsten Erfolge des vorhergehenden Feldzuges verdankte — Ulysses Grant.

V.

Könnten wir aber nicht wenigstens einige Zeilen auch den Vorbereitungen widmen, welche die Liebesthätigkeit insgeheim machte, um so vielen Tausenden von Menschen ihre Ermüdung und ihre Leiden zu versüßen? Eine neulich in Europa über diesen Gegenstand veröffentlichte Schrift ist betitelt: Das Werk eines großen Volkes. Das ist gut gesagt. Wenn das militärische und politische Werk das eines großen Volkes gewesen ist, so das Werk der Liebe gewiß nicht weniger.

Es war im April 1861, unmittelbar nachdem man die ersten 75,000 Mann unter die Waffen gerufen hatte, als sich in New-York ein Komite bildete, um sich mit allem zu beschäftigen, was die Verwundeten, die Kranken, auch die Todten und ihre Familien anbetraf. Vier Abgeordnete, welche sogleich nach Washington gesandt wurden, um sich mit dem Kriegsminister zu verständigen, wurden mit einigem Erstaunen empfangen. Hatten sie denn zweifeln können, daß die Regierung nicht alles Nöthige thun würde? So dachte der Minister — so dachte — wir dürfen

es nicht verhehlen — auch der Präsident selbst und seinem spöttelnden Munde entgleitete das Wort: Fünftes Rad. Nicht nur war er überzeugt, daß die Regierung genügen könnte, sondern er hatte auch in diesem Augenblick keine Idee von der Ausdehnung, die der Krieg nehmen sollte und vier oder fünftausend Verwundete hätten ihm eine ungeheure Zahl geschienen. Die Ereignisse sollten ihn eines Andern belehren und wir haben kaum nöthig hinzuzufügen, wie später das Werk seine Sympathie und seine Unterstützung fand.

Es erforderte einen Band, um dessen Fortschritte zu schildern und selbst da käme man noch in Verlegenheit; denn man müßte bedauern, nicht aufs Mal sagen zu können, was an verschiedenen Orten zu gleicher Zeit geschah, Komite's wurden überall gebildet (mehr als 30,000), ungeheure Summen, gesammelt,*) eine ganze Armee von Agenten angestellt, deren wenigste besoldet waren, enorme und stets erneuerte Zusendungen von Kleidern und Nahrungsmitteln, fünf

*) Ein Verkauf: Cincinnati trug 1,400,000 Fr., einer in Brooklin 2 Millionen, einer in Philadelphia 6 Millionen und einer in New-York 7 Millionen ein.

und zwanzig Schiffe, die als Transportschiffe oder Hospitäler die Flüsse passirten, 220 Hospitäler am Platz mit 134,000 Betten, das ist gethan worden und ist ja eine prächtige Ermuthigung für den großmüthigen Gedanken, der sich nach dem italienischen Feldzug Bahn brach und der durch den Vertrag von Genf 1864 in's öffentliche, europäische Recht aufgenommen wurde. In Amerika existirte kein Vertrag außer dem besten und kürzesten von allen! Alles was Ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, das thut auch ihnen. Die Liebesthätigkeit des Nordens fragte nicht darnach, ob auch die Liebesthätigkeit des Südens mit ihr in Einklang stehen werde. Nach der Schlacht bei Gettysburg nahmen die Hospitäler der Bundesarmee 7000 Verwundete der andern Armee auf. Ach, jedes Verdienst hat seine Schattenseiten oder kann sie haben. Wenn der Vertrag von Genf zu keinem Ziele führte, als denen, welche die Kriege herbeiführen, noch einen Gewissensscrupel zu beseitigen, so hätte die Liebe erst wieder unter ihrer neuen Aufgabe zu seufzen. Aber sie rechnet nicht, die Liebe und das ist ihr Ruhm. Sie geht dahin, wo man

leidet und hält sich bereit, dahin zu gehen, wo man leiden wird.

Sie wird nun jenseits des Ozeans ein Beispiel gehabt haben, das ebenso bemerkenswerth ist als Aufschwung im Allgemeinen, wie im Einzelnen. Müssen wir wohl hinzufügen, daß bei dieser ungeheuren Entwicklung der materiellen Fürsorge auch die geistlichen Sorgen nicht vergessen wurden? Nicht vergessen! Damit wäre eigentlich die eben so außerordentliche Entwicklung, welche die christliche Liebe dieser Seite ihre Aufgabe zu geben wußte, sehr schlecht bezeichnet. Diese beiden Theile waren übrigens fast immer vereinigt, bald in den Einzelnheiten, bald im Ganzen; im Einzelnen: denn diese Armee freiwilliger Krankenwärter war aus fast lauter frommen Männern und frommen Frauen zusammengesetzt; im Ganzen: denn es wäre unmöglich, einen Augenblick zu nennen, wo nicht der christliche Gedanke den patriotischen und irdisch liebenswürdigen geleitet, belebt und beherrscht hätte. Aus allen Theilen des Landes zeigte und bewahrte sich eine heiße, unermüdliche Theilnahme bis ans Ende für diese Million Seelen, deren mehrere Tausende jeden Tag, jede Stunde vor Gott gerufen werden konnten; was

aber noch schöner gewesen ist, das ist der Empfang, den die Boten des Evangeliums, die kirchlichen wie die Laien, bei dieser Million Seelen fanden. Und hatte nicht die Armee selbst deren Viele in ihren Reihen! Wie viele Soldaten, die da freimüthige Christen waren uud sei es vereinzelt, sei es in Gemeinschaft mit andern, ihre Kameraden zu evangelisiren suchten! Wie viele Offiziere, die mit der Autorität einer höhern Stellung das nämliche Werk förderten! Wie viele Hauptleute, welche den Gebetsversammlungen vorstanden, unter ihren Soldaten Sonntagsschulen errichteten und selbst mit ihren Offizieren dieselben leiteten! Wie viele Generale, welche die Evangelisation ermuthigten, veranlaßten und durch das Beispiel einer lebendigen Frömmigkeit zuerst daran arbeiteten. Man wußte, daß Mac Clellan, als er eben abreiste, um sich an die Spitze der Armee zu stellen, mit einem Pfarrer, seinem Freunde, auf den Knieen hatte beten wollen und daß er sich mit den Worten erhoben hatte: „Ich hatte mich dem Lande gegeben; soeben habe ich mich auch Gott übergeben.“ Sich Gott übergeben, das ist's eben, worin eine sehr große Zahl, wenn nicht alle, begriffen haben, was sie zu

thun hatten; man ist glücklich, inmitten des neunzehnten Jahrhunderts etwas wieder zu finden, das uns so sehr an die alten Hugenotten und an die Feldzüge Gustav Adolphs erinnert. Aber dem alten Geist zur Seite ist's das neunzehnte Jahrhundert mit allen seinen Hülfsmitteln, mit seinen Errungenschaften, und es bedürfte noch geraume Zeit, wenn wir von gar nichts als von der Presse, von Traktaten, Bänden, Bibliotheken, ja einer vollständige Literatur für die Armee reden wollten. Kürzen wir ab! — Alles, was gethan werden konnte, damit kein Sterbender, weder in den Hospitälern noch auf offenem Felde sterben sollte, ohne noch ein Wort des Trostes zu vernehmen, das ist geschehen. Alles, was gethan werden konnte, damit nicht ein Soldat mehr sich finde, der es nicht gelernt hätte, an seine Seele zu denken, seinen Heiland zu erkennen und zu lieben — das hat man auch gethan, und wer vermag zu sagen, wie viel Seelen, die nun in Gottes Schooße ruhen, heute diejenigen segnen, welche ihnen das Evangelium gebracht haben, oder wie viel andere Kämpfende, die diesem schrecklichen Kriege entgangen sind, ihn segnen werden, weil er sie zu Christen gemacht

hat. Europa, ich sage nicht das protestantische Europa, dessen Lobreden verdächtig sein könnten, aber das andere, sei es nun katholische oder gleichgültige oder ungläubige und jedenfalls anfangs sehr theilnahmlose Europa — hat doch endlich freimüthig seine Bewunderung gezollt. Ein Volk, welches daran arbeitet, seine Soldaten zu Christen zu machen, eine Armee, deren verschiedenste Elemente vom gröbsten Unglauben bis zum noch gröberen Katholicismus, sich unter dem Einfluß des alten National-Elementes ein ernstes, geistliches und fruchtbares Christenthum an den Tag gelegt haben — das ist's, was diese vier Jahre uns darboten, ein tröstliches Bild, das noch über so manche traurigen Erinnerungen hervorragen wird. —

VII.

Mai 1864 — April 1865.

I. Eine achttägige Schlacht. — Eroberung von Atlanta. — Weise Zögerung. — Eroberung von Savannah. — Konferenz. — Eroberung von Charlestown. — Die Stunde wird schlagen. — Richmond geräumt. — Ein Neger-Regiment. —

II. Wahl von 1864. — Schwankungen. — Lincoln wiedergewählt. — Erregung des Südens. — Begeisterung des Nordens. — Abschaffung der Sklaverei. — Rührender Auftritt. —

III. Schmerzliche Theilnahme. — Installations-Rede. — Urtheilen wir nicht! — Aergernisse. — Das mit Blut bezahlte Blut. — Gottes unwandelbare Gerechtigkeit. — Wer sich erniedrigt, der wird erhöhet werden. — Letzte Ereignisse. — Rede vom 11. April. — Nun, noch sehr große Aufgabe. — Hoffnung und Zuversicht. — 1865. —

IV. Der 14. April. — Ministerrath. — Ein Traum. — Kriegserneuerungen und Friedenselemente. — Kein Krieg nach außen. — Beabsichtigte Milde. — Letzte Zeilen. — Der Mord. —

V. Wenige Bemerkungen. — Die ganze Welt. — Bei Lincoln bedurfte es dieses Todes nicht. — Unser Jahrhundert

mochte solcher Erschütterung bedürfen. — Das Beispiel muß wirken. — Aber wie? — Der Gott Lincolns. —

I.

Das Jahr 1864 sollte noch sehr hart werden und bald genug sollte man sich überzeugen, daß der Vorbereitungen, welchen man Winter und Frühling gewidmet hatte, nicht zu viele waren.

Der Feldzug ward Anfangs Mai eröffnet und zwar durch eine ungeheure Schlacht, die nicht weniger als acht Tage dauerte. Es handelte sich für die Konföderirten darum, ihre Hauptstadt Richmond, die von drei Seiten bedroht war, zu retten. Der Endvortheil blieb dem Norden, aber nicht so, daß man auf Richmond marschieren konnte. Fast ein Jahr sollte noch vergehen, bis die Fahne der Union auf ihren rauchenden Ruinen flatterte.

Im Juni und Juli fanden neue Gefechte statt, immer solche Gefechte, die man anderwärts Schlachten nennen würde. Fast überall errang der Norden Erfolge, nie aber entscheidende; doch vermochte er dadurch die Erschöpfung des Südens immer mehr herbeizuführen.

Im August und September ging es einige Schritte weiter. Atlanta, das militärische Centrum, das Herz der Konfederation, deren Kopf Richmond ist, ward erobert. Gefechte fanden an mehreren Punkten mit gutem Erfolg statt. Das Territoir der Konfederation ist zu zwei Drittheilen durch die Unionisten belagert. Viele Leute des Nordens wünschten nun, daß man schnell vorrücke. Grant, der da besser wußte, was der Süden noch vermochte, bestand darauf, nur Schritt für Schritt vorwärts zu gehen. Der Präsident billigte es.

In den letzten Monaten des Jahres zeigten sich immer noch langsame, aber sichere Erfolge und am 22. Dezember erhielt Lincoln folgende Depesche:

„Erlauben Sie mir, Ihnen als Weihnachtsgeschenk die Stadt Savannah mit einhundert und fünfzig Kanonen, vieler Munition und 25,000 Baumwollenballen anzubieten.

Shermann, Generalmajor.

Vollenden wir. Der Winter sollte dießmal keine Unterbrechung der Feindseligkeiten herbeiführen.

Mehr und mehr in die Enge getrieben, verlangten die Konfederirten im Januar eine Konferenz. Lincoln begibt sich selbst nach der Festung Monroe, dem bezeichneten Ort der Zusammenkunft und stellt folgende Bedingungen:

Wiederherstellung der Union;

Abschaffung der Sklaverei;

Kein Waffenstillstand bis zur völligen Unterwerfung. Das hieß als Sieger sprechen. Er hatte das Recht dazu; ja es war sogar seine Pflicht; jede Nachgiebigkeit wäre jetzt eine Schwachheit gewesen und hätte das Werk von 4 Jahren kompromittirt.

Der Krieg wird also fortgesetzt. Die Armee des Potomak nähert sich nach einem sehr lebhaften Gefecht Richmond. Den 18. Februar wird Charlestown, die Hauptstadt von Süd-Karolina genommen, die Stadt, welche das Signal zum Aufruhr gegeben hat. Noch fanden auf einigen Punkten Gefechte statt, die hie und da für den Süden glücklich ausfielen.

Aber gegen Mitte März weist Alles darauf hin, daß bald die Entscheidungsstunde schlagen wird. Die Kräfte der Bundesarmee concentriren sich von allen Seiten gegen Richmond. Der

Präsident selbst läßt sich in City-Point nieder, nicht weit von den Orten, wo der letzte Akt des großen Schauspiels vor sich gehen sollte. Vom 29. März auf den 2. April findet ein Gefecht nach dem andern statt; Ströme von Blut fließen und am Morgen des 3. April vernimmt man, daß der Präsident des Südens geflohen ist. Aber die Stadt ist in Flammen. So lohnte der Führer der Revolution dieser Stadt, die soviel für ihn gelitten hatte. Die Federirten eilen herbei und durch einen jener Zufälle, welche für den, der an einen gerechten Gott glaubt, nicht existiren, muß gerade ein Negerregiment zuerst die Hauptstadt der Sklaverei betreten. Aber nicht die Rache bringen sie — oder vielmehr ja: die christliche Rache. Sie löschen das Feuer, beschützen das Eigenthum und die Personen, und Lincoln, der nach ihnen eingezogen ist, wird mit Freude bezeugen können, daß keinerlei Gewaltthat und Unordnung diesen letzten Sieg gekennzeichnet hat.

II.

Ein großes Ereigniß war kurz vorher vor sich gegangen. Lincoln war am 4. März zum

zweiten Mal als Präsident der Union installirt worden.

Die Präsidentenwahl war nebst dem Kriege das große Ereigniß von 1864 gewesen. Lincoln's Wiederwahl hatte bald gewiß, bald zweifelhaft geschienen; gewiß, wenn seine Zuversicht durch Siege gerechtfertigt ward — zweifelhaft, wenn Niederlagen oder zu theuer erkaufte Siege den Liebhabern des Friedens Recht zu geben schienen. Deren Kandidat war Mac-Clellan, unglücklich als General, wenig bekannt als politischer Mann, aber den Gedanken einer Uebereinkunft mit dem Süden am besten repräsentirend. Es war namentlich die Eroberung von Atlanta, welche den Hoffnungen einen neuen, kräftigen Aufschwung gab und entschieden die Majorität auf Lincolns Seite wandte. Er hatte immer gesagt, daß er auf die gute Gesinnung seines Volkes zähle. „Sollte man im letzten Augenblick sich der Gefahr aussetzen, die Frucht so vieler Anstrengungen zu verlieren? Wer wird inmitten einer Furth die Pferde wechseln?" hatte er gesagt. So dachte auch die Mehrheit, eine beträchtliche Mehrheit und Lincoln wurde für 4 Jahre wiedergewählt.

Der Süden empfing diese Nachricht mit

Schmerz, ja mit Wuth. Er berechnete seit lange, was für ihn ein Wechsel taugen konnte, sei er welcher Art er wolle; wäre auch der neue Präsident unter den Freunden des Alten gewesen, nur der Uebergang der Autorität in andere Hände konnte Hoffnungen eröffnen, die nahezu erloschen waren. Und wo wäre überdieß ein zweiter Lincoln gewesen? Wer hätte jemals soviel Muth mit soviel Sanftmuth vereinigt und in diesem Punkt recht eigentlich alles Unrecht der Gegenpartei gelassen? Aus dieser Mißstimmung, aus diesem Zorn mochte sich in einigen Herzen der Gedanke eines Attentats bilden, das wir durchaus nicht als ein öffentliches Verbrechen, als ein Werk des Südens betrachten, das aber nichtsdestoweniger seiner Sache den letzten Schlag versetzt hat.

Die Wiederwahl Lincolns gab daher im Norden allen Dingen neues Leben und man darf nicht zweifeln, daß sie zu den Erfolgen, welche den Ausgang beschleunigten, wesentlich beitrug. Er selbst fühlte sich seinerseits stärker und wohler und seiner Aufgabe mehr gewachsen und, wie wenn er darauf gehalten hätte, daß das große Geschäft der Emanzipation noch unter dem ersten

Lincoln, der es angefangen hatte, seine Krönung erhielte, drängte er noch vor dem Ende seiner ersten Präsidentschaft den Kongreß zu dessen Beendigung. Alles war für diesen großen Akt vorbereitet und im Einzelnen überall, wo die Waffen der Union hingedrungen waren, schon vor sich gegangen. Auch die Zukunft war schon bestimmt, denn alle die Territorien, welche dazu bestimmt waren einmal Staaten zu werden, waren zum Voraus als freie Staaten erklärt worden, was, wie wir uns erinnern, sagen wollte, daß in denselben die Sklaverei keine Stätte finden sollte.

Eine allgemeine und feierliche Deklaration konnte daher dem, was bereits faktisch bestand, nichts beifügen; aber sie wurde nichtsdestoweniger erwartet und durch das öffentliche Gewissen, durch das aufmerksame Europa und möchten wir gerne hinzufügen, durch alle diese Generationen von Sklaven gefordert, die seit so vielen Jahrhunderten nur im Grabe ihre Befreiung gefunden hatten. So wird der 30. Januar 1865 immer ein wichtiger Datum in der Geschichte Amerikas, ja in der Geschichte der Menschheit bleiben. Dieß war der Tag, wo die Repräsentanten-Kammer

in Washington die Sklaverei in den Vereinigten Staaten als abgeschafft erklärte. Das Gesetz darüber besteht in einem einzigen Artikel. Keine Redensarten, keine geistreichen Worte; große Ereignisse bedürfen ihrer nicht. Aber im Augenblick, wo der Präsident der Versammlung das Resultat der Abstimmung proklamirte, erzitterte der Saal von begeistertem Beifallrufen. Bald vermochte das Beifallsrufen den herrschenden Gefühlen nicht mehr hinlänglich Ausdruck zu geben. Man drückt sich die Hände, man umarmt sich; Thränen fließen. Man dankt Gott, diesen Tag gesehen zu haben; man wiederholt freudig den Namen des Mannes, dessen geduldige, aber unerschütterliche Weisheit soviel dazu beigetragen hat, ihn herbeizuführen.

Unter dem ganzen Gewicht dieses friedlichen Ruhmes, unter dem Beifall seines ganzen Volkes und Europas trat Lincoln fünf Wochen hernach seine zweite Präsidentschaft an.

III.

Ein schmerzliches Interesse knüpft sich von da an an alle seine Handlungen. Fast wider Willen berechnet man die Wochen und die Tage,

die ihm noch zu leben bleiben; man sieht überall hinter ihm die Hand des Mörders; man überrascht sich, wie man noch die Hand des Frevlers aufhalten will und ist hiebei überrascht, bei Lincoln selbst weder Ahnungen noch Furcht zu gewahren. Nichts von alledem; aber es gibt besseres. Es gibt eine Seele, die ohne diese geheimnißvollen Warnungen zu bedürfen, sich durch ihre Aufgabe selbst und durch das stets wachsende Gefühl ihrer Verantwortlichkeit und durch die immer festere Ueberzeugung, daß sie, das ganze Volk, alle Dinge in der Hand Gottes sind, erhebt. Niemals hatte Lincoln noch einen so ernsten, so religiös melancholischen Ton angeschlagen, wie in seiner Installationsrede. Wir haben gesehen, wie zu dieser Zeit die Dinge standen. Große Erfolge waren gemacht, größere waren noch zu erringen; denn Richmond war nicht genommen; Lincoln geht kurz über die errungenen Erfolge hinweg und was die zukünftigen Kämpfe, die noch zu hoffenden Siege anbelangt, verspricht er nichts, Gott, Gott allein ist der Herr. „Keine der beiden Parteien,“ sagt er, „dachte im Anfang an die Ausdehnung dieses Krieges; keiner dachte, daß die erste Ursache des Kon-

flikts — die Sklaverei noch vor dem Ende des Krieges verschwinden sollte. Jeder glaubte einen leichtern Sieg, ein weniger gründliches, weniger überraschendes Resultat zu haben. Alle Beide lesen dieselbe Bibel und beten zu demselben Gott; alle beide rufen seine Hülfe an. Es mag wirklich befremden, daß man die Hülfe eines gerechten Gottes anruft, um sich von dem Schweiß anderer Menschen zu nähren; aber richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet *). Gott würde so weder die Einen noch die Andern erhören; Gott hat auch in der That keine von beiden Parteien vollständig erhört; denn der Allmächtige hat seine Absichten. Wehe der Welt der Aergernisse halber; denn es muß ja Aergerniß kommen; aber wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt **). Wenn wir hinzufügen, daß die amerikanische Sklaverei eines dieser Aergernisse war, die unter Zulassung Gottes geschehen konnten, die aber, nachdem sie die ganze ihnen bestimmte Zeit gedauert haben, nach Seinem Willen verschwinden müssen — wenn wir hinzufügen, daß Er es ist, der zugleich über

*) Matth. 7, 1. **) Matth. 18, 7.

Nord und Süd diesen schrecklichen Krieg verhängt hat, als Strafe für diejenigen, durch welche das Aergerniß gekommen ist; werden wir da nicht gewahr, daß jenen göttlichen Vollkommenheiten, welche diejenigen, die an den lebendigen Gott glauben, Ihm zuschreiben — kein Abbruch geschieht. Inbrünstig hoffen und inbrünstig flehen wir, daß bald diese harte Züchtigung des Krieges aufhören möge; wenn es nun aber Gottes Wille ist, daß sie über uns bleibe bis zur völligen Vernichtung alles dessen, was seit zwei und einem halben Jahrhundert die unbezahlte Arbeit der Sklaven eingebracht hat, bis jeder Tropfen unter der Geißel geflossenen Blutes mit einem Tropfen unter dem Schwerte vergossenen Blutes bezahlt ist — so werden wir dann noch sagen müssen, daß die Gerichte des Herrn heilig und gerecht sind. Strengen wir uns an, unser Werk ohne Uebelwollen gegen irgend Jemanden, mit Liebe zu Jedermann zu vollenden und gestützt auf das Recht, wie es uns Gott zu erkennen gibt, die Wunden der Nation zu lindern; denken wir an die, welchen der Tod und die Schlacht entgegengetreten ist, an die Wittwen und an die Waisen und thun wir Alles, was einen gerechten und

dauernden Frieden zwischen uns und mit allen Nationen herstellen und befestigen kann."

Die Nachwelt wird wohl Mühe haben, zu glauben, daß der Mann, der so sprach, über 600,000 Menschen zu gebieten hatte. Aber wer sich erniedrigt, der wird erhöhet werden! spricht die Schrift. Die edle Demüthigung unter die Hand Gottes des Herrn — diesen Antheil an den Missethaten, den er auf sich nahm und für welchen er sich hätte außer Verantwortung erklären können — nahm Gott an als das beste Gebet. — Einen Monat nachher ward die feindliche Hauptstadt genommen. Acht Tage später legte die Hauptarmee der Konfederirten die Waffen nieder. Andere Armee-Korps folgen alsobald. Der Rest unterhandelt und wird sich augenscheinlich bald ergeben. Ohne Voreiligkeit und ohne irgend welche Unklugheit darf man jetzt wohl den Krieg als beendigt ansehen. „Da sind wir diesen Abend vereinigt," sagt Lincoln am 11. April, „nicht in Trauer, wohl aber in herzlicher Freude! Welcher Ausbruch dieser Freude in aller Freiheit! Nur vergessen wir Den nicht, von Welchem aller Segen ausgeht. Ein Dank-, Bet- und Bußtag wird nächstens festgesetzt werden; die Proklamation

ist vorbereitet. Vergessen wir auch derer nicht, deren schwierige Aufgabe uns diese Freude bereitet hat. Ich war nahe bei der Armee, und mir ward die sehr große Freude zu Theil, Euch die guten Nachrichten zugehen zu lassen; was aber den Plan, was dessen Ausführung anbelangt, da gebührt mir keine Ehre. Die Ehre gebührt dem General Grant, seinen geschickten Offizieren und seinen tapfern Soldaten."

Die härtere Aufgabe sollte nun freilich von dem General auf den Mann übergehen, der alle Wunden des Landes, die materiellen, politischen und moralischen zu heilen hatte. Aber obwohl er sich gar nicht verhehlt hatte, welche Arbeit auf ihn wartete, wenn er die Union, wenn er vor Allem jeden der besiegten Staaten wiederherstellen, und hiezu die Rechte des Sieges mit denen der Freiheit vereinbaren, wenn er den Schwierigkeiten einer nicht vorbereiteten Emanzipation steuern mußte — so war er doch voll Hoffnung und Zuversicht. — Diese Zuversicht schöpfte er fühlbar nicht aus einer hohen Meinung von seinem Verstande und seiner Kraft, sondern aus seinem sanften Herzen, seinen väterlichen Absichten, die alle, wie es ihm schien, erkennen

und unterstützen sollten. Alle, das war zuviel; aber Viele, der größte Theil, das war gewiß.

Lincoln konnte hoffen, in diesen 4 Jahren alle Uebel der Nation zu beseitigen. Er hatte im Jahr 1861 gesagt, daß Niemand seit Washington eine so furchtbare Aufgabe vor sich gehabt habe. Er hätte im Jahr 1869 die Aufgabe erfüllt sehen und dankerfüllt gegen Gott im Frieden grau werden können unter der Fahne, die für ihn wieder das Emblem der wahren Freiheit, der wirklichen Gleichheit, der Brüderlichkeit durch das Evangelium geworden war.

IV.

So nahte der 14. April. Der Ministerrath hatte sich bei dem Präsidenten versammelt und Grant, der Sieger von Richmond, wohnte bei. Man erwartete von Augenblick zu Augenblick die Nachricht von der Uebergabe Johnson's und seines Armee-Korps, und plauderte eigentlich mehr als man deleberirte, der Präsident war bei Laune. Er erzählte halb im Scherz, halb im Ernst einen Traum, den er gehabt hatte, einen Traum, deren er stets am Vorabend wichtiger Ereignisse hatte. Der Traum war sehr einfach: ein rasch segelndes

Schiff. Darauf brachte er die Rede auf die Generale der Konfederirten, Lee, Johnson und Andere und bedauerte sie, daß sie einer so schlechten Sache gedient hatten, während er ihrer Unerschrockenheit und ihren Talenten alle Anerkennung zollte. Er sprach den Gedanken aus, daß Leute, die sich in den Gefechten kennen gelernt haben, nicht ermangeln können, sich gegenseitig zu achten und daß so nach beendigtem Krieg die Kriegserinnerungen noch Friedenselemente bergen. Aber er wies den Vielen so theuren Gedanken, aus den Vereinigten Staaten eine große Militärmacht zu machen, da nun die Union reich an Soldaten und guten Generalen sei, entschieden zurück. Es genügte ihm die Leistungsfähigkeit dieses Volkes kennen gelernt zu haben und seine Aufopferungsfähigkeit in außergewöhnlicher Gefahr; aber es zu einer Kriegsmacht erziehen, es gewöhnen, durch die Waffen auf die Weltereignisse einzuwirken, anstatt einfach das Beispiel einer freien, starken, gründlichen, schützenden Civilisation zu geben, das hieße, alle gewonnenen Resultate compromittiren und alle Wohlthaten einer barmherzigen Vorsehung verkennen.

Man hörte ihn an diesen Tagen noch wieder-

holt die Absicht aussprechen, soviel an ihm liege, die Gehässigkeiten der letzten vier Jahre zu vergeben und zu vergessen.

Hatte es ihm oft Mühe gemacht und ihn innerlich beunruhigt, der Führer und die Seele eines so schrecklichen Krieges sein zu müssen, so tröstete ihn jetzt — der Gedanke, daß er nun eben soviel Sanftmuth und Milde den Besiegten gegenüber zeigen dürfe, als er während des Krieges Unbeugsamkeit an den Tag legen mußte.

Der Abend kam. Er hatte die Absicht ausgesprochen, ins Theater zu gehen.*) Als er eben ausgehen wollte, meldete man ihm einen seiner Freunde, welcher noch Jemanden bei ihm hatte und mit ihm sprechen wollte. Er nahm eine Karte und indem er sie auf sein Knie legte, schrieb er: „Hr. Ashmun und sein Freund sollen morgen Vormittags 9 Uhr empfangen werden — A. Lincoln." — Dieß sind die letzten Worte, die er geschrieben hat.

*) Man hat sich in Europa verwundert, daß Lincoln am Charfreitag ins Theater gegangen ist. Die strenge Calvinische Auffassung, die fast in allen Kirchen Amerikas beobachtet wird, besteht darin, daß nur der Sabbath als von Gott eingesetzt, von den Christen gefeiert werden soll. Die Osterwoche ist daher dort eine Woche wie jede andere.

Und sollen wir nun wieder im Einzelnen erzählen, was Jedermann gelesen und mit zu großer Bewegung gelesen hat, als daß man es je wieder vergessen könnte?

Lincoln befand sich in seiner Loge und Mad. Lincoln zu seiner Seite. Gegen halb eilf Uhr vernimmt man einen Pistolenschuß. Der Präsident sinkt zusammen. Ein Mann, der Mörder springt aus der Loge auf die Bühne, ruft: Sic semper tyrannis — und entweicht durch die Coulissen. Lincoln wird in ein benachbartes Haus gebracht. Es ist keine Hoffnung mehr, die Kugel ist im Kopf geblieben. Den folgenden Morgen gegen 7 Uhr haucht Lincoln seine Seele aus, ohne daß er wieder zur Besinnung gekommen ist.

V.

Wenn es uns unnütz geschienen hat, die Einzelnheiten zu vermehren, sowie auch die Wuth, die Bestürzung, den ungeheuren Schmerz des ganzen Landes hervorzuheben, so wäre es eben so unnütz die Betrachtungen darüber noch zu vervielfachen. Wenn wir gesagt haben werden, daß die ganze Welt diese Wuth und Bestürzung theilte,

so werden wir uns damit erst nicht einer jener rednerischen Formen bedient haben, von welchen man auch bei der aufrichtigsten Leichenrede noch viel in Abzug bringen muß. Buchstäblich hat die Nachricht von Lincolns Tode auf der ganzen Oberfläche der Erde bei allen Völkern, die civilisirt genug waren, wenigstens nur annähernd zu wissen, was Lincoln war, eine schmerzliche Bewegung hervorgerufen. Und nicht nur bei allen Völkern, vielmehr in jedem Volk bei den Leuten der verschiedensten politischen und religiösen Meinung, jedes Standes und jedes Ranges, Herren und Unterthanen, Monarchieen und Republiken, Alle haben über dem Grabe Lincolns mit einer Einmüthigkeit geklagt, die in der Geschichte kein zweites Exempel aufzuweisen hat.

Aber was in diesem allgemeinen Schmerz Ehrendes für Lincoln lag, war das Zeugniß, daß er in der Achtung und Liebe aller Völker beständig und regelmäßig gewachsen war. Durch diese Theilnahme setzte man der Achtung und Liebe die Krone auf. Die Geschichte hat der tragischen Todesfälle genug, die zu größerer Achtung der Opfer das Ihre beigetragen haben und mit Palmen des Märtyrerthums bedeckten, was

sonst nicht eben edel zu sehen war oder wenigstens mittelmäßigen Tugenden einen Glanz verliehen, welchen sie sonst nie gehabt hätten. Hier bei diesem Donnerschlag, wie Bossuet gesagt haben würde, kein Umschwung (der öffentlichen Meinung) denn Geister und Herzen waren erobert — keine plötzliche Verzeihung; denn es gab nichts zu verzeihen, wie es denn auch für die Geschichte, was wir schon Anfangs bemerkten, nichts zu verhehlen gibt. Nicht daß Lincoln durch diesen blutigen Tod nichts gewonnen hätte. Das Märtyrerthum ist immer ein glückliches Ereigniß. Aber dieser glückliche Zufall kann einem jeden andern, auch demjenigen passieren, der seiner am wenigsten werth ist. Lincoln hatte ihn verdient; Lincoln bedurfte seiner nicht.

Ja wir vielleicht mit unsern schwachen Ueberzeugungen, unserm Gefallen für das Böse, unserm Schrecken vor großen Aufgaben, wir hätten es vielleicht nöthig, daß gerade durch diesen Tod erst der größte Mann unseres Jahrhunderts uns erhaben und zu einem großen und heiligen Exempel würde. Werden wir es wissen, werden wir es verstehen wollen? Es ist wenigstens schon etwas — erkennen wir es mit Freuden, um

diese lebendige Theilnahme, um diese Aufrichtigkeit und Einmüthigkeit unserer Anerkennung. Ja, man ist glücklich, angesichts dieses allgemeinen Schmerzes sagen zu können: Es ist doch noch eine Lebenskraft in den Seelen. Angesichts dieser Anerkennung ist man glücklich, bestätigen zu können, daß der Mann, welchem sie gezollt wird, groß gewesen ist durch die Sittlichkeit, durch den Kultus der Grundsätze, durch die Demuth, groß namentlich durch das Christenthum und daß über diesem Grabe eine Versöhnung des Christenthums und des Jahrhunderts stattgefunden hat. Aber diese Freude könnte zu nichts führen. Das Beispiel muß wirken und die Herzen müssen sich zu dem Ende einem mächtigeren Einfluß, als je ein Mensch und wäre er der bewundertste und größte, auszuüben vermag, öffnen. — Nur zu leicht könnte man sich mit der Bewunderung begnügen, die man empfunden haben wird, nur zu leicht sich mit seinem erschrockenen Gewissen wieder erholen, mit seinem furchtsamen und faulen Herzen sich wieder zurückziehen, weil man es wird schlagen gehört haben vor einem schönen Leben und vor einem ruhmreichen Tod — einem Leben, das man nie nachahmen,

einem Tode, welchem man nie sich aussetzen wird. Noch einmal, dort ist die Quelle nicht; das Beispiel wird nur denen dienen, die anderwärts Kraft und Zuversicht schöpfen. Da ist sie, diese Quelle, wo der Mann, den wir beweinen, sie gesucht und gefunden hat. Da ist sie, wo sie vor ihm alle diejenigen gefunden haben, die zu gleicher Zeit vor Gott und vor den Menschen groß gewesen sind. Sie ist in Gott selbst, der einigen Quelle aller wahren Größe und der Gott Lincolns war — vergessen wir es nicht — der Gott des Evangeliums.